

8'

Krall

449

Freund

416 082 075 100 16



A *Index 59.*

B

C *Cr. 7. 9. 10. 11. 12. 13.*

D

E *E. V. R.*

F

G

H

J *Inst. 37.*  
*Index 10.*

K

KH

L

M *Index 22.*

N

Nin

O *Index 1. 2. 3.*

P Q *Index 4.*

R

S *Index 41.*  
*Index 42.*

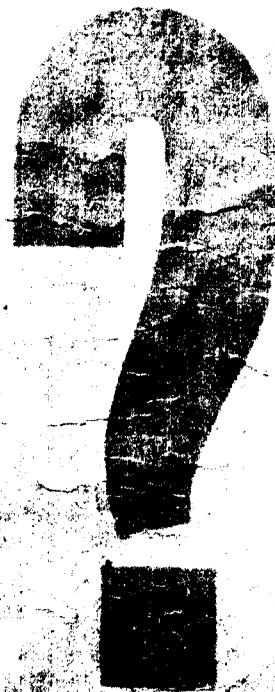
T

U V *Index 7.*

W *Index 23.*

X Y Z *Index 24.*  
*Index 25.*

# Der „kluge“ Hans



Ein Beitrag  
zur Aufklärung

von

Fedor Freund

(Amicus)

BERLIN 1904

Verlag:

Bell & Pickardt

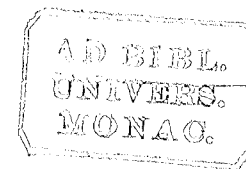
# Der „kluge“ Hans.

Ein Beitrag zur Aufklärung

von

**FEDOR FREUND**

(Amicus.)



**BERLIN 1904.**

Verlag von BOLL & PICKARDT.

## Vorwort.

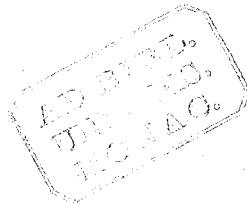
Wer sich seit 20 Jahren mit Pferden so beschäftigt wie ich, kann nicht genug darüber erstaunen, wieviel Aufsehens vom „klugen Hans“ gemacht wird.

Hoffentlich tragen die folgenden Zeilen dazu bei, die Bewunderung für den edlen Hengst auf ein vernünftiges Niveau herabzustimmen; hoffentlich tragen sie aber auch dazu bei, alle Zweifel an den wirklich bedeutenden Fähigkeiten des Hengstes zu beseitigen.

Der wissenschaftlichen Kommission, welche sich gegenwärtig mit der Untersuchung des klugen Hans beschäftigt, sei mein Büchlein ganz besonders einer eingehenden Beachtung anempfohlen. Wenn auch die darin enthaltenen Aufzeichnungen nur auf Beobachtungen und Erfahrungen eines passionierten Pferdefreundes beruhen, so können sie vielleicht doch dazu dienen, auch Männer der Wissenschaft vor allzu weitgehenden Schlüssen in der Beurteilung des Hengstes zu behüten.

Berlin, im Spätsommer 1904.

Der Verfasser.



I.

## Gelehrte, dressierte und kluge Pferde.

Den von Enthusiasmus überschäumenden Bewunderern des klugen Hans sei gleich von vornherein mitgeteilt, dass vor diesem Gott schon andere Götter waren.

Dazu ist es nötig einige Beispiele aus der Vergangenheit heranzuholen. Es haben nämlich schon in früheren Zeiten gelehrte Pferde existiert.

Hauptmann Thomas Brown berichtet in seinen biographischen Skizzen von Pferden:

„Herr Legendre gedenkt eines kleinen sechsjährigen Pferdes, welches im Jahr 1782 auf dem Jahrmarkt zu Saint Germain gezeigt wurde. Unter anderen Kunststücken, die es mit der bewunderungswürdigsten Präzision machte, war auch dieses, dass es die Zahl der Augen auf einer jeden von einem der Anwesenden gezogenen Spielkarte durch Stampfen mit dem Fusse angab. Ebenso konnte es die Stunde und Minute nach einer ihm vorgehaltenen Uhr anzeigen. Sein Herr liess sich von verschiedenen Anwesenden Geldstücke geben, mischte sie zusammen, und legte sie dem Pferde in einem Tuche vor, worauf das Tier einem Jeden das Seinige wieder brachte.“

Und an einer anderen Stelle heisst es:

„Eines der klügsten Pferde scheint der Marocco gewesen zu sein, der Herrn Banks gehörte, und dessen Ruhm durch Shakspeare in der II. Szene des I. Akts von „Der Liebe Leid und Lust“ verewigt worden ist. Von diesem Pferde wird erzählt, es habe einen Handschuh demjenigen wiedergegeben, dessen Name ihm sein Herr in's Ohr geflüstert habe; es habe ferner von jeder ihm vorgehaltenen Silbermünze angeben können, wieviel Penny's sie enthalte. Es tanzte auch nach der Pfeife. Sir Walter Raleigh sagt: „Hätte Banks in früheren Zeiten gelebt, so würde er für einen Zauberer gehalten worden sein.“

Unser Kultusminister Studt soll sich ähnlich ausgedrückt haben, als er den klugen Hans gesehen hatte.

In einer Anmerkung heisst es zu der betreffenden Stelle bei Schlegel und Tieck, die hier übrigens eine miserable Übersetzung geliefert haben, weil sie nie in ihrem Leben eine Karte in der Hand gehabt zu haben scheinen: Mit dem Kunstpferd ist Marocco gemeint, ein Pferd, das gegen 1589 einem gewissen Banker gehörte und so viele Kunststücke kannte, dass man an eine Incarnation des Teufels glaubte. Es reinigte sich vor diesem Verdacht dadurch, dass es vor dem Kruzifix sein Knie beugte, wurde aber später dennoch in Rom nebst seinem Herrn verbrannt.

— — — — —

Herr von Osten und Herr Schillings können jedenfalls froh sein, dass sie nicht um 1589 herum gelebt haben.

Lassen sie uns nach dieser Abschweifung weitere Beispiele heranziehen. In einer der letzten Nummern des Berliner Lokal-Anzeigers heisst es: „Das gelehrte Pferd des Herrn von Osten beschäftigt noch alt und jung, und gegenwärtig werden manche Stimmen laut, die in seinen Leistungen keine Spur von einem Geist erblicken und alles für Dressur erklären. Anscheinend auf die Seite der Zweifler stellt sich auch ein kleiner Gelehrter — er ist 10 Jahre alt und Besucher der obersten Vorschulklasse eines hiesigen Gymnasiums — der bei Quellenforschungen in seinem Lesebuch entdeckt hat, dass die Geschichte mit dem rechnenden Pferd eine alte Sache ist. In dem Schullesebuch von Engelen und Fechner heisst es denn in der Tat im zweiten Teil, Seite 29, in seinem aus Herzblättchens Zeitvertreib entnommenen Aufsatz: „Wie viel Mark ist dies Geldstück wert?“ Mit diesen Worten wirft der Mann die Krone vor den Schimmel, und dieser klopft richtig zehnmal. Geldsummen werden dem Schimmel von Zuschauern vorgesagt, die er zusammenzählen soll, andere, die er abziehen soll, dann bekommt er die Aufgaben aus dem Einmaleins, dann Dividieren und Regeldetri. Auf alle Fragen gibt das Pferd mit Hufschlägen richtige Antwort, und sämtliche junge und alte Leute, die ringsum sitzen, sind erstaunt über die Weisheit des Pferdes. Das Tier, meinen sie rechnet besser, richtiger und schneller als mancher kleine und grosse Mensch, der vor ihm sitzt . . . Dann heisst es weiter: „Wird ein Pferd gelinde auf die Krone eines Vorderschenkels geschlagen, so scharrt es mit dem Fuss. Der Lehrmeister tritt nun vor das Tier, spricht in fragendem Ton zu ihm und klopft es dabei auf jene Stelle. So oft er klopft, wird das Tier scharren. Soll das Pferd mit Scharren aufhören, so tritt der Mann zurück. Das Tier gewöhnt sich durch häufige Wiederholung allmählich daran, dass es jedesmal zu scharren anfängt, wenn sein Herr sich in bestimmter Weise fragend davor oder daneben stellt; es scharrt dann so lange fort, bis er zurücktritt. Das Pferd rechnet also alle jene Aufgaben nicht aus, die ihm gestellt werden, sondern sein Herr tut es. Das Pferd klopft aber genau nur so viel Mal, als der Herr es haben will.“ — Man sieht also: nicht nur die Leistungen des klugen Hans sind da im Schullesebuch bereits geschildert, sondern auch der Trick „wie es gemacht wird“. Hoffen wir, dass der Gaul des Herrn von Osten solcher Nachhilfen, wie sie hier beschrieben sind, nicht bedarf.“

Ich führe die kleine Geschichte mit allen ihren Randbemerkungen an, weil sie mir Gelegenheit giebt von vornherein zu erklären, dass ich nicht an irgend eine äusserliche Einwirkung auf den Hengst seitens seiner Präzeptoren glaube.

Bei Herrn C. G. Schillings hatte ich einen derartigen Verdacht bei der gesellschaftlichen Stellung, die er einnimmt, von vornherein

für ausgeschlossen gehalten; jedoch ist ihm ein anderer Vorwurf in dieser sensationellen Angelegenheit zu machen. Er hat in seinem Enthusiasmus in der ganzen Sache nur Lichtseiten gesehen, und alles zu sehen vermieden, was das in seinen Augen herrliche Bild des klugen Hans beeinträchtigen konnte. Er hat Erwartungen erweckt, die nicht erfüllt worden sind. Er hat durch die Brille des Schwärmers geschaut und dadurch die ganze Angelegenheit weit über den Boden der realen Tatsachen erhoben.

Selbstverständlich konnte unter diesen Umständen eine energische Opposition bei weniger optimistisch veranlagten Naturen nicht ausbleiben. Bedauerlicherweise ist diese hinwiederum in ihrer abfälligen Beurteilung weit über das Ziel hinausgeschossen.

Herrn von Osten muss ich noch in Bezug auf einige Punkte um Aufklärung bitten. Doch stehe ich nicht an zu erklären, dass ich seine Dressur (ein Wort, gegen das er sich mit aller Macht sträubt) für eine geradezu bewunderungswürdige halte.

Nun wollen wir wieder auf die gelehrten Pferde zurückkommen.

Vor einiger Zeit erregte, wie die „Daily News“ berichtet, ein Pferd mit Namen „Bonner“ die Bewunderung der Besucher des Londoner Hippodroms, weil es ohne Mühe lesen, auch nach einer bestimmten Methode reden und eine Reihe Zahlen zusammenrechnen konnte. —

Von „Jim Key“ dem Wunderpferd des Jahrhunderts, das „alles kann, nur nicht sprechen,“ und das gegenwärtig auf der Weltausstellung in St. Louis gezeigt wird, ist im „Sankt Georg“ folgende nette Schilderung zu finden:

Wir erlegen den üblichen Obolus von 25 Cent und treten in den Saal hinein. Er ist nicht sehr gefüllt. Die Skeptiker scheinen unter dem amerikanischen Publikum zu überwiegen. Wir treffen „Jim Key“ mitten in der Produktion. Ein alter, weissbärtiger Mulatte steht mit einer Gerte in der Hand neben dem Tier, dessen Formen etwa ein zehnjähriges Pferd verraten. Im Hintergrund steht ein jüngerer Mulatte zu kleinen Handreichungen bereit. Das Wunderpferd soll einen zugerufenen Namen wiedergeben. Sprechen kann es nicht, auf Klopfen mit dem Fuss à la „Hans“ und Tischgeist ist es nicht dressiert, es geht also zu einem Kasten mit Fächern, in denen kleine Pappblätter mit Buchstaben und Zahlen stecken. Hier, an seiner „Post-Office“, sucht „Jim Key“ die Buchstaben des verlangten Namens nacheinander heraus, nicht in überstürzender Hast, sondern gemächlich, wie es einem bejahrten Herren gebührt, dabei augenscheinlich scharf auf jede kleine Armbewegung, jede leise Direktive seines neben ihm stehenden Besitzers Acht gebend. Die Hilfen, die der Mulatte dem Pferd gibt, sind für den scharfen Beobachter deutlich zu sehen, dafür löst aber das „Wunderpferd“ seine Aufgaben auch mit unfehlbarer Sicherheit. Nach dem Namen kommen Rechenexempel, die fein säuberlich an eine Tafel geschrieben werden, dann werden ganze Wortsätze

als Antwort verlangt. „Jim Key“ ist vielseitig, er liest und rechnet auf seine Art tadellos, er multipliziert, addiert, subtrahiert, sagt, ob eine ihm gezeigte Dame im Publikum schön ist — als galantes Pferd bejaht er natürlich stets, bekommt ab und zu einen Leckerbissen zählt und liest und rechnet wieder, giebt den Namen des Präsidenten, das Datum seiner Geburt und seines Alters an, und zuguterletzt nimmt er ein Tuch in das Maul, geht damit zur Tafel und wischt mit ein paar energischen Rucken die ganzen Kritzeleien seiner Aufgaben ab. „Jim Key“ ist nicht nur ein kluges, sondern auch ein ordentliches Pferd. Es lässt das Wischtuch nicht etwa fallen, sondern begibt sich zu einem Kasten, öffnet den Deckel, lässt das Tuch leise hineingleiten und schliesst den Kasten mit einem Schwupp, wie der Primus in der Klasse den Schwamm wegtut, ehe er das Schulzimmer verlässt. „Jim Key“ müsste nun eigentlich ein „Kussfüsschen“ dem Publikum zuwerfen, das seine Leistungen lebhaft applaudiert hat. Er ist jedoch nicht nur ein kluges und ordentliches, sondern auch ein würdiges Pferd, das es nicht nötig hat, mit einem Effekt abzutreten. Mit langen Schritten geht er wiegend zur Coullisse, lässt den warmen Schlussbeifall ruhig verklingen, verschwindet bis inklusive Schwanz, und die Vorstellung ist zu Ende, um nach einer viertelstündigen Pause aufs neue zu beginnen.

Das ist „Jim Key“, das amerikanische Wunderpferd, der unmittelbare Vorgänger des klugen „Hans“. Seine Art der Vorführung hat etwas für sich: sie hat keine Prätensionen. Ohne wissenschaftliches Brimborium geht sie da vor sich, wo sie hingehört: auf der Bühne. Und der alte kluge Mulatte steht sich dabei nicht schlechter, als der alte kluge „Jim Key“, der immer sein dankbares und ergötzes Publikum findet.“ — — —

Die berufsmässigen Tierdresseure sind bei dem grossen Aufsehen, welches die Affaire des klugen Hans macht, äusserst kritisch gestimmt, und glauben zumeist an eine brillant inszenierte Reklame. Auf eine Umfrage, welche der „Artist“ ergehen liess, äussern sich einige Kapazitäten ziemlich abfällig und ihre Behauptungen mehr oder weniger einschränkend. So schreibt der berühmte Meister der Reitkunst James Fillis:

„Sie fragen mich, was ich von einem Wunderpferde denke, das sich in Berlin befindet. Ich muss Ihnen erwidern, dass man sich unmöglich über eine Sache aussprechen kann, welche man nicht selbst studiert hat, und da ich das Pferd nie gesehen habe, kann ich nicht darüber urteilen.

Nach den Zeitungen aber scheint mir, dass es sich um dieselbe Art handelt, welche früher in den ganz kleinen Zirkus und auf den Jahrmärkten gezeigt wurde, als „gelehrtes Pferd“, welches rechnete und Fragen beantwortete, nach Zeichen, welche sein Dresseur ihm gab.

Man mache den folgenden Versuch: „Man bringe das Pferd aufs freie Feld, weit von seinem Dresseur entfernt, und lasse es ganz frei, ohne dass es von jemand festgehalten wird. Dann ver-

anlasse man einen Akademiker, oder einen Doktor, dem Pferde verschiedene Fragen zu stellen.“

Solange ich nicht näher informiert bin, glaube ich an Charlatanerie.“

Der bekannte Schulreiter G. Gaberel schreibt; „Sie fragen nach meiner Meinung über das Pferd, welches ein Amateur in Berlin dressiert, und von welchem die Presse so viel Wesens macht. Es ist eine so alte Sache, welche ich schon zu meiner Kindheit auf den französischen Messen gesehen habe. Z. B. das Pferd sucht die schönste Frau im Publikum, den verliebtesten Mann, die älteste Person usw., deutet durch Scharren der Füsse an, wieviel Uhr es ist; ebenso Rechenaufgaben. Alles dies wird ausgeführt durch kleine unsichtbare Zeichen und Bewegungen des Dresseurs, ohne dass die Zuschauer es bemerken. Nie werden bedeutende Dresseure sich mit solchen Dingen abgeben, z. B. Albert Schumann, James Fillis, Eduard Wulff, u. a. Dieses ist meine Meinung in der Angelegenheit.“

Ein Mitglied des Zirkus Busch teilt u. a. mit: „Altmeister Ernst Renz hat seine Carriere mit einem lesenden und rechnenden Pferd auf der Strasse begonnen. Die Zirkusbesitzer Salamonski, der alte Carré, Suhr und Hüttemann, Brillow und Wollschläger (und kleinere dieses Berufes) hatten ein solches Pferd. Die verstorbene Zirkusdirektorin Witwe Helene Kolzer hat mit ihrem „lesenden und rechnenden“ Wunderpony „Mimmi“ die Bewohner von ganz Brandenburg usw. in Staunen versetzt.“

Kommissionsrat Albert Schumann äussert sich wie folgt: „Auf Ihr Geehrtes vom 20. ds. kann ich Ihnen leider keine direkte Auskunft geben, denn ich habe das Pferd persönlich nicht gesehen; es ist mir im vorigen Jahre schon offeriert worden, woraufhin ich einige meiner Leute gesandt habe, das Tier anzusehen, und ergab die Ueberzeugung, dass es, sowie es rechnende und lesende Hunde gibt, ebenfalls zur Klasse derjenigen rechnenden und lesenden Pferde gehört, die schon vor Jahren gezeigt worden sind.

Meiner Meinung nach, gibt es ein wirklich denkendes und rechnendes Pferd auf dieser Welt wohl nicht, auch können Sie sich wohl denken, wenn an dem Gaule etwas Aussergewöhnliches gewesen wäre, ich ihn mir angesehen und erworben hätte, es ist also nur eine Futterdressur, und bin ich davon überzeugt, dass, wenn das Tier den Hof verlässt und wo anders hinkommt, es ganz verloren ist.“

In jeder der vorerwähnten Ansichten von berufsmässigen Pferdedressuren ist etwas enthalten, was sich auf Hans anwenden lässt. Doch sind sämtliche Herren auf der anderen Seite in ihren Meinungen von der tatsächlichen Wahrheit ziemlich weit entfernt. Was in ihrem Urteil in Bezug auf den klugen Hans zutrifft, wird später angeführt werden.

Das sei aber jetzt bereits gesagt. Eine Dressur, wie sie Herr von Osten mit Hans geliefert hat, war bis jetzt in einem Zirkus nicht zu sehen. Da steckt trotz der Nachlässigkeiten und Fehler, welche Hans vielfach begeht,

ein bißchen mehr, wie die Herren vom Fach sich denken können. Das sind tatsächlich die Erfolge einer mühsamen pädagogischen Wirksamkeit.

Ich hebe das hier den Zweifeln der berufsmässigen Pferdedresseure gegenüber hervor. Im Uebrigen bleibt mein Standpunkt in der ganzen Angelegenheit der gleichmässig ablehnende.

Aus der gebotenen Zusammenstellung haben wir jedenfalls ersehen, dass es Pferde gegeben hat und gibt, welche mit Spielkarten umzugehen wissen, von der Uhr die Zeit ablesen können, Geldsorten unterscheiden, Buchstaben zusammensetzen, addieren, subtrahieren, multiplizieren, Namen, Geburtsdaten und Alter bestimmen und so weiter.

Wir sehen ferner, dass es bereits früher bei gelehrten Pferden gebräuchlich war, durch Scharren oder Klopfen mit den Hufen sich zu verständigen.

Auch diese Art des Ausdrucks ist also nichts Neues!

Ich habe absichtlich an dieser Stelle nur diejenige Kategorie von Pferden erwähnt, welche ich als „gelehrte Pferde“ bezeichne. Ich unterscheide nämlich zwischen „gelehrten“ und „klugen“ Pferden, ein Unterschied, wie er auch bei menschlichen Individuen zu machen ist.

Unterhalten wir uns jetzt über kluge Pferde.

Als Mittelglied wollen wir jedoch diejenigen Pferde einschalten, welche dressiert sind, ohne auf der Bühne gezeigt zu werden, und Pferde, welche sich selbst dressiert haben oder durch die Macht der Gewohnheit dressiert worden sind.

Da sind z. B. die Pferde der Naturvölker, welche auf einen Ruf oder Pfiff von der Weide herbeieilen, welche sich vorn nach links und hinten nach rechts stellen, wie man es verlangt, und welche, ohne fortwährend Mohrrüben zu fressen, einen erstaunlichen Verstand zeigen.

Besonders gelehrt ist das Kosakenpferd, wie folgender Fall beweisen wird, den ein alter Militär aus dem russisch-türkischen Feldzuge mitteilt: Während der 77er Kampagne haben unsere Kosaken durch folgende List sich in den rumänischen Dörfern manch' gutes Stück für den Fouragesack von der Mildtätigkeit der ländlichen Bewohner zu erschleichen verstanden. Kommt da so ein Schwereuöter wie ein vom bösen Geiste besessener durch's Dorf gejagt; natürlich laufen alle Einwohner aus den Hütten und sehen nach, was der Spektakel zu bedeuten hat. In diesem Augenblick stürzt das Pferd des Kosaken wie von einem Herzschusse getroffen zur Erde. Kaum glückt es dem Reiter durch einen verzweifelten Sprung aus dem Sattel sich davor zu bewahren, mit auf den Boden gerissen zu werden. Jetzt untersucht er bestürzt das Tier, ergreift den Zügel, zieht und zerrt, um wenigstens den Kopf in die Höhe zu bringen. Doch nichts wirkt. Er ruft es ermunternd an, stösst es mit dem Fuss in die Flanken — alles vergebens! Da ruft er das Volk, das sich neugierig um die Gruppe angesammelt hat, zu Hilfe. Man möge ihm doch bloß helfen, das Pferd auf die andere Seite zu wälzen,

das würde sicher wirken! Alles umsonst und vergebens! Kein Umwälzen, kein Frottieren mit Stroh, kein kaltes Wasser hilft.

Da beginnt er sich wie ein Rasender zu gebärden, wirft sich auf die Erde, rauft sich Haar und Bart, — was weiss ich? — heult, flennt!

Und dann natürlich beginnt die Bettelei, worauf er reich beschenkt und versehen zu Fusse davon geht.

Kaum ist er hundert Schritte vom Dorfe entfernt, als er zwei Finger in den Mund steckt und einen gellenden Pfiff ertönen lässt, und im selben Augenblicke springt das Pferd gleichzeitig mit allen vier Füßen, elastisch wie ein Gummiball, in die Höhe und folgt ihm en carrière — ein Sprung, die Kanaille ist im Sattel und in der nächsten Minute verschwunden.“

Zur zweiten Kategorie gehören alle die Pferde, welche täglich denselben Weg zu machen haben, wie die Pferde von Postwagen, Milch- und Müll-, Brot-, Bier- und Eiswagen, Omnibussen und Pferdebahnen in grossen und kleinen Städten. Wenn sich intelligentere unter ihnen an eine Tour gewöhnt haben, dann bleiben sie von selbst an den Häusern oder Plätzen stehen, an denen sie halten sollen. Pferdebahnpferde z. B. verlangsamten von selbst das Tempo, wenn sie sich einer Haltestelle nähern und reagieren sofort auf das Klingelsignal des Kondukteurs, wenn sie halten oder anziehen sollen. Das Pferd des Müllkärners schreitet nur auf Aufforderung hin mit Würde zum nächsten Schmutzhaufen, und vor Allem die Kneipen behalten die Pferde ebenso gut im Gedächtnis wie der Kutscher.

Ein rührendes Beispiel von Selbstdressur wird von einem Pferde des Generals Kosciusko berichtet. Dieses Pferd stand stets still, sobald ihm ein Bettler begegnete, der den Hut abnahm und um ein Almosen bat. Ein schönes Zeichen für die Mildtätigkeit des Reiters.

Nun will ich einige Beispiele von klugen Pferden zitieren.

Klug war das Pferd eines Herrn zu Leeds, welches sich selbst Wasser pumpte, wenn es saufen wollte. Es fasste zu diesem Zwecke den Schwengel mit dem Maule an und drückte ihn, ganz wie wir es mit der Hand tun, auf und nieder.

Klugheit und ein gutes Gedächtnis bewies ferner ein Pferd, von welchem Brown folgende Geschichte berichtet:

„Ein Herr Leggat, in der Gallowgatestrasse zu Glasgow wohnhaft, besass ein Pferd, welches mehrmals an Bremsenlarven gelitten hatte und bei solchen Gelegenheiten von einem Kurschmidt Downie behandelt worden war. Eines Morgens, als es etwa eine Meile von der Wohnung des Kurschmieds entfernt war, spürte es einen Rückfall der Krankheit und rannte zum Hause des Kurschmieds, wo es sich auf die Erde warf und seinen Schmerz auf alle möglichen Weisen kund gab.“

Klug waren die Pferde, von denen folgendes erzählt wird:

Das Elbwärder Krautsand wird im Frühjahr, wenn die Flut aufkommt, oft unter Wasser gesetzt.



Im April 1794 stieg das Wasser so geschwind, dass die mit ihren Fohlen in den Niederungen weidenden Stuten plötzlich tief im Wasser standen. Sie fingen an zu wiehern und drängten sich auf einen Fleck zusammen. Hier schienen sie zu beratschlagen, wie sie ihre jungen Fohlen, die bereits bis an den Bauch im Wasser standen, retten könnten. Und sie schlugen dann folgendes Verfahren ein, an dessen Ausführung sich auch die alten Stuten, bei denen Mutterliebe nicht in's Spiel kam, beteiligten. Je zwei Pferde nahmen ein Fohlen in ihre Mitte, trieben es wie einen Keil in die Höhe und hielten es so über die Oberfläche des Wassers.

So standen die braven Pferde 6 Stunden lang unbeweglich, bis die Ebbe kam und sich das Wasser wieder verlief. — — —

Sprechen diese Beispiele für die Klugheit und die Psyche des Pferdes, so will ich einen Fall nicht anzuführen vergessen, den man als Gerissenheit bezeichnen könnte.

Ein Lastpferd, das oft Salz und Wolle in die Berge zu tragen hatte, legte sich jedesmal, wenn es Salz zu tragen hatte, ins Wasser, um sich die Last zu erleichtern, vermied dies aber sorgfältig beim Wolletransport, weil die Wolle durch das Wasser schwerer geworden wäre.

Ich könnte noch mit einer Fülle von Beispielen dienen, muss aber hier aufhören, weil ich noch andere Sachen zu besprechen habe.

Auch in den folgenden Kapiteln werden die Leser durch Beweise erläutert finden, was ich behaupte.

## II.

### Herr C. G. Schillings versetzt die Welt in Aufregung.

Meine Entgegnung auf seinen Artikel.

So um den 5. August herum, in der Zeit also, in der wir in diesem Sommer unseres Missvergnügens in der grössten Gluthitze schmorten, las ich im „Deutschen Sport“ einen Artikel, der mich in das höchste Erstaunen versetzte.

Der Artikel war betitelt „Ein Wunderpferd“ und als Verfasser legiti-  
mierte sich mit seiner vollen Adresse: „C. G. Schillings, Weiherhof-  
Gürzenich bei Düren“.

Es ist das der Herr Schillings, der sich durch seine herrlichen Sam-  
mlungen von Jagdtrophäen und durch die photographischen Aufnahmen von  
wilden Tieren in der zoologischen Wissenschaft und in Jägerkreisen einen  
bedeutenden Namen gemacht hat.

Da ich den Artikel des Herrn Schillings als bekannt voraussetze, will ich nur das aus ihm herausgreifen, was mir jetzt als masslose Uebertreibung erscheint. Ich unterstreiche die betreffenden Stellen, auf die ich später zurück-  
kommen will, um sie zu widerlegen oder aber auf das richtige Mass zurück-  
zuführen.

Es heisst also in dem betreffenden Artikel:

„— dass es den konsequenten und methodischen, bewundernswert durch-  
geführten Unterrichte eines schon bejahrten Herrn v. O. gelungen ist, einem  
Pferde, also einem niemals für besonders intelligent erachteten Geschöpfe,  
Lesen, Rechnen und vielerlei andere Dinge beizubringen, in einer Voll-  
kommenheit, die manchen Elementarschüler beschämen müsste.“

„Wenn ich mit meinem Namen heute vor die Oeffentlichkeit trete und  
mit vollem Bewusstsein mir sage, dass ich nach einer grossen Reihe von  
Experimenten an diesem Pferde zu der Ueberzeugung gelangt bin, dass der  
siebenjährige Hengst „Hans“ vollkommen im menschlichen Sinne denken  
gelernt hat, dass er, um gleich das Ausserordentlichste vorwegzunehmen,  
heute fähig ist, Brüche in Dezimalbrüche umzurechnen, dass es alle Worte  
lesen kann, dass er seine Umgebung kennt wie ein Mensch, und sich  
darüber zu äussern versteht wie ein Mensch, dass er die Uhr auf die  
Minute genau liest und tausend Dinge mehr versteht, so wird der Leser  
mir glauben, dass ein so überzeugendes und schlagendes Material von Be-  
weisen für meine Behauptungen vorliegen muss, dass diese zum mindesten  
einer ernsten Prüfung würdig sind.“

„das Pferd ist vielmehr für mich und eine Anzahl anderer Herren methodisch  
und methodologisch unterrichtet wie ein Elementarschüler und seine Lei-  
stungen sind denen eines solchen in vieler Beziehung gleich.“

In einem späteren Artikel äusserte sich Herr Schillings:

„Zum ersten Male ist es den langjährigen und tatkräftigen Bemühungen  
eines schon bejahrten Herrn gelungen, einen etwa neunjährigen russischen  
Traberhengst im Lesen, Rechnen und einigen anderen Dingen auf die  
Leistungsfähigkeit eines etwa 12 bis 14-jährigen Kindes zu bringen.“

Ich muss bekennen, dass ich über diese Mitteilungen eines Mannes, der  
doch durch seine Forschungen halb auf dem Gebiete der Wissenschaft steht,  
höchstlich erstaunt war. Hier musste es sich ja nach der Schilderung und  
der Auffassung des Herrn Schillings um eine ganz phänomenale Sache  
handeln.

Ich blickte in meine Vergangenheit zurück und vergegenwärtigte mir die  
Taten und Untaten, welche ich im Alter von 13 Jahren begangen hatte.  
Zu letzteren zählte leider auch, dass ich heimlich Marlitt'sche Romane ge-  
lesen habe.

Und jetzt existierte also ein Pferd auf der Welt, dass, nebenbei bemerkt, in dem ersten Artikel des Herrn Schillings auf 7 Jahre und im zweiten auf 9 Jahre geschätzt wurde, also vielleicht 8 Jahre alt war, welches, wenn auch keine Romane, so doch mindestens Schulbücher und Jugendschriften lesen konnte.

Endlich war auch ein Pferd erstanden, das vollkommen im menschlichen Sinne zu denken gelernt hatte, und das sich zu äussern verstand wie ein Mensch.

Das war für mich, der ich mich seit Jahrzehnten für die Ermittlung der geistigen Fähigkeiten beim Pferde lebhaft interessiere, ein sogenanntes gefundenes Fressen.

Darum auf zu Herrn Schillings!

In einer kurzen Unterredung, welche ich mit dem Afrikaforscher im Hotel Monopol hatte, bestätigte er mir die verblüffenden Vorzüge des Hengstes und gestattete mir den Abdruck seines Artikels in einer von mir redigierten Wochenschrift.

Ich hatte keine Zeit, sofort den klugen Hans zu besichtigen, und fragte deshalb einige Bekannte, welche eher Gelegenheit hatten, den Hengst zu sehen, was an dem Wundertiere dran wäre.

Man antwortete mir teils mit skeptischem Lächeln, teils mit jenem Achselzucken, welches in die deutsche Sprache umgesetzt lautet: „Weissich's?!“

Inzwischen hatte ich so mancherlei gehört.

Herr Schillings war so begeistert von Hans, dass er alles krumm nahm, was andere in abfälligem oder ironischem Sinn über den Hengst sagten.

In einem Falle wollte er sich „sofort zur Verfügung stellen,“ in einem anderen mit dem Verfasser eines Artikels schiessen, — „wenn er seinen Kreisen angehörte.“

Die Pistole als Beweismittel?!

Wenn Herr Schillings mit solchen Gründen ins Feld zog, hätte er Berlin bald entvölkern können.

Ich selbst musste mich leider bei einem Besuche der Unterrichtsstunden von Hans überzeugen, dass Herr Schilling sich den Vertretern der siebenten Grossmacht gegenüber ungemein despektierlich ausdrückte.

Unter diesem Eindruck schrieb ich folgenden Artikel;

„Nach den Darstellungen, welche man über die erstaunlichen Leistungen des Wunderpferdes Hans einerseits durch Herrn C. G. Schillings selbst, anderseits durch die Berichte ähnlicher Verehrer des Hengstes empfangen hat, musste man der Ansicht sein, dass der kluge Hans alle Fragen, welche an ihn gestellt werden, mit unfehlbarer Sicherheit beantwortet.

Es war in all den angeführten Berichten gesagt worden, das der Hengst eine Reihe von Rechen-Aufgaben prompt gelöst hätte, dass er einen Satz, der ihm am Tage vorher eingeprägt worden war, am nächsten Tage vollständig wortgetreu wiederholt hätte, dass er menschliches Denkvermögen

besitze und sich zu äussern verstehe wie ein Mensch, und vieles andere mehr; namentlich war auch auf sein exaktes Denken und auf seine exakte Wiedergabe der Denkresultate hingewiesen worden.

Ein viermaliger Besuch der Unterrichtsstunden hat mich überzeugt, dass die so positiv hingestellten Angaben eine Korrektur notwendig machen.

Ich muss in meinen Bemerkungen sehr vorsichtig sein, denn Herr C. G. Schillings, welcher gegenwärtig den Hengst zeigt, scheint auf die Presse nicht gut zu sprechen zu sein. Ich finde das um so erstaunlicher, als gerade die Presse frühere Leistungen dieses Herrn stets lobend und sogar mit einem gewissen Enthusiasmus anerkannt hat. Wenn Herr C. G. Schillings heute als Gouverneur von Hans nicht den vollen Beifall aller Leute von der Feder findet, so darf er sich darauf verlassen, dass dieses Urteil eine gewisse Berechtigung hat. Andererseits braucht er sich aber auch darüber nicht zu beklagen, denn er hat es erreicht, dass heute sein Name in lobendem oder tadelndem Sinne in aller Leute Munde ist, und dass er durch das Wunderpferd Hans berühmter geworden ist, als durch seine Jagdtrophäen und durch seine Photographien wilder Tiere. Und vielleicht erblickt ihm noch die hohe Ehre, den klugen Hans Sr. Majestät dem Kaiser vorführen zu dürfen, womit sicher ein sehnlicher Wunsch seines Herzens erfüllt wird.

Also wie gesagt, ich will in meinen Ausdrücken über das Wunderpferd sehr vorsichtig sein, weil Herr C. G. Schillings gleich alles persönlich nimmt.

Ich will ihm auch gleich zugeben, das die Berichterstattung der Tageszeitungen in gewisser Beziehung viele Ungenauigkeiten enthält. Ich fand nämlich bei meinen wiederholten Besuchen bei Hans weder enorme Menschenansammlungen vor, noch das wuchtige Polizeiaufgebot, von denen in den Blättern geschrieben worden war; auch vor der Tür des Hauses Griebenowstrasse 10/11 konnte ich nicht bemerken, das die ganze Gegend über den klugen Hans aus dem Häuschen ist.

Alles aufgebauscht, alles aufgebauscht!!

Die Szenerie brauche ich meinen Lesern wohl nicht mehr zu schildern, da sämtliche illustrierte Blätter der Welt mit Abbildungen des Hofes, auf dem Hans sich produziert, versorgt sind.

Nun lassen sie mich von meinen Beobachtungen erzählen.

Ich war nach aufmerksamer Lektüre des Schillings'schen Artikels in der Hoffnung zu Hans gekommen, dass er jede an ihn gestellte Frage prompt und exakt beantwortet. Da er seine sämtlichen Antworten durch Stampfen mit den Hufen kundgeben soll, so hatte ich gehofft, das dieses Stampfen deutlich und genau geschieht, so dass kein Irrtum und keine Unklarheit entstehen kann. Leider habe ich mich aber geirrt.

Denn was fand ich?

Ich fand ein zappeliges, nervöses Tier, bei dem mich in erster Reihe unangenehm berührte, dass es ununterbrochen mit Mohrrüben und Brot gefüttert werden muss, Ewig schnappt es nach diesen Leckerbissen, die es

nicht etwa zur Belohnung für eine gut gelöste Aufgabe erhält, sondern die ihm zugeführt werden müssen, weil es sonst streikt. Ich hatte erwartet, einen aufmerksamen Schüler zu finden, dem man es auch anmerkt, dass er seine Gedanken konzentriert, was bei Pferden gewöhnlichen Kalibers durch die Kopfhaltung und das Ohrenspiel zu erkennen ist.

Nichts von alledem!

Hans motscht und faselt, beisst spielerig nach den Händen seines Präzeptors, und es ist ihm nichts anzumerken, dass er durch eine sehr schwierige Frage in grössere Erregung versetzt wird als durch eine ganz leichte. Er geberdet sich als ein Genie, und genial ist auch die Dichterlocke, die meistens über das linke Auge fällt, obgleich seine Augen doch so sehr in Anspruch genommen werden.

Ich halte es für eine Quälerei, dass man dem lieben Tier den Schopf, der es doch ungemein behindern muss, nicht abschneidet.

Der grösste Fehler, den ich an Hans aussetzen habe, ist die Undeutlichkeit seiner Ausdrucksweise.

Wie mir sämtliche Herrschaften, welche die Ehre hatten, das Wunderpferd zu sehen, zugeben werden, ist die Art, wie er mit seinem linken Fusse tritt, energisch und klar. Da stampft er, dass es eine wahre Freude ist. Aber mit dem rechten Fusse scharrt er, und nur selten sind die Angaben so präzies, wie es im Interesse der Veranstaltung wünschenswert wäre. Auf 150 mal Scharren oder Klopfen mit dem rechten Fuss kommt vielleicht einmal das klare und deutliche Aufstampfen des linken. Dadurch erhält die Aktion das Gepräge, das man bei der Gangart von Trabern mit dem Ausdruck „mantschen“ oder „nuscheln“ bezeichnet.

Ich fühle mich verpflichtet, an dieser Stelle einschaltend zu bemerken, dass ich Hans trotz alledem für ein wunderbar organisiertes Tier halte, das meiner Meinung nach am richtigsten die Bezeichnung „genial“ verdient. Denn wie er sich in seinem Exterieur als Genie gibt, so noch viel mehr in seinen Leistungen.

Er löst zuweilen die kompliziertesten Aufgaben, manchmal sofort, — manchmal erst nach wiederholten Ermahnungen. Andererseits bleibt er auf die einfachsten Fragen die richtige Antwort schuldig.

Fortwährend muss er ermahnt werden: „Hans, pass auf, Hans, das ist falsch, Hans, tritt hinten nach rechts! Hans, sei nicht faselig, Hans, mach' deine Sache richtig.“

Das verblüffende Endresultat ist meistens, dass er zum Schluss, soweit eine oberflächliche Kontrolle möglich ist, die richtige Antwort gibt. Was ich mit oberflächlicher Kontrolle meine, will ich gleich ausdrücken, um allen Missdeutungen vorzubeugen. Wir müssen uns bei der Beobachtung der Antworten auf unsere Augen verlassen, welche die Hufbewegungen des Hengstes zählen. Da diese Bewegungen aber, wie bereits bemerkt, sehr unbestimmt sind, so fällt die Zählung seitens der Zuschauer sehr verschiedenartig aus. Es ist wiederholt vorgekommen, dass nach der Meinung

der Zuschauer der Hengst richtig geantwortet hatte, während ihn Herr Schillings korrigierte, und manchmal nahm Herr Schillings eine Antwort als richtig hin, über welche im Publikum Zweifel geäussert wurden.

Gehen wir nun zu den Leistungen des klugen Haus über.

Herr C. G. Schillings äusserte sich darüber, wie schwarz auf weiss gedruckt ist:

„Er liest alle ihm auf eine Tafel aufgeschriebenen Worte, ebenso aber liest er sie von kleinen Zetteln ab, die man ihm zeigt. Er buchstabiert mit Hilfe eines ingeniosen Systems mit dem Fusse aufklopfend, addiert, subtrahiert, multipliziert, dividiert, löst jede einfache Bruchrechnung, errät Zahlen bis zur dritten Potenz, unterscheidet eine Reihe von Farben, kennt und bezeichnet den Wert der Spielkarten, geometrischer Figuren, unserer Reichsmünzen und unzähliger anderer Dinge. Am erstaunlichsten ist aber sein musikalisches Begriffsvermögen. Nicht nur, dass er eine ganze Reihe von Melodien richtig nach einem Schema bezeichnet, sondern er weiss auch einzelne Töne richtig anzugeben und mehr als das: auch mehrere zu gleicher Zeit ihm vorgeblasene Töne nicht nur nach ihrer Zahl zu benennen, sondern auch die einzelnen wieder richtig zu bezeichnen. Aber damit noch nicht genug. Auf Wunsch schaltet er hieraus wiederum Missklänge aus und stellt so wohlklingende Akkorde her. Auf die Frage, ob ein Missklang schön sei, antwortet er mit dem Kopf schüttelnd, im anderen Falle beim Anschlagen eines Akkordes bejahend. Wenn ich noch hinzufüge, dass der Hengst die Uhr auf die Minute genau abliest, und zwar von allen kleinen Taschenuhren, dass er die Titel und Namen mit ihm in Berührung kommende Personen kennt und vor allen Dingen nach kleinen, selbst oft recht unähnlichen Photographien aus einer grossen Anzahl von Zuschauern die Betreffenden herauszufinden versteht, beweise ich hierdurch nur umsomehr, dass er vollkommen die deutsche Sprache versteht, wie man sich durch ihm gegebene Befehle leicht überzeugen kann.“

Da Herr Schillings, nach seinen Jagdtrophäen zu urteilen, einer der vorzüglichen Schützen der Neuzeit ist, werde ich mich hüten, eine der Angaben und Erfahrungen, die er oben erwähnt, zu bezweifeln. Auf der anderen Seite wünsche ich mir jedoch für jeden Fehler, welchen Hans in der Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen gemacht hat, nur einen Taler, und ich würde als mehrfacher Millionär meine Tage beschliessen können.

Um das Urteil des Publikums in die richtigen Bahnen zu lenken, werde ich die Schilderung des Herrn Schillings durch meine Beobachtungen auszugleichen suchen.

Der Hengst, der mit Dezimalbrüchen und Quadraten agiert, vor denen es meinem bescheidenen, für Rechnen nicht besonders veranlagten Gehirn schwummerig wird, soll die Zahl der Knöpfe am Mantel eines vor ihm stehenden Offiziers nennen und kann diese Frage nicht beantworten. Etwa zehnmal wird die Frage an ihn gestellt, er nennt stets eine falsche Ziffer.

Der Hengst wird gefragt: „Wieviel zählst du für Nickel?“ eine Frage, die sicher tausende von Malen an ihn gerichtet worden ist, und antwortet wiederholt falsch.

Der Hengst irrt sich ferner sehr oft in den ursprünglichen Grundlagen, auf denen sich sein ganzes Wissen aufbaut. Er bezeichnet einzelne Buchstaben, Zahlen, Töne und Farben unrichtig, während ihm gerade diese Basis, auf welcher er schwierige und komplizierte Aufgaben lösen muss, doch in Fleisch und Blut übergegangen sein sollte.

Seine Lehrmeister werden diese kleinen Fehler mit Nervosität und Faseligkeit entschuldigen, und ich bin auf Grund meiner wiederholten Beobachtungen auch geneigt, mich dieser Ansicht anzuschließen.

Wer aber nur ein einziges Mal den Hengst gesehen hat, wird weniger liberal in seinem Urteil sein und mit einem gewissen Misstrauen die Wunderleistungen des Hengstes verfolgen. Er ist dazu auch berechtigt, denn nach der gewöhnlichen menschlichen Auffassung muss ein Professor der Mathematik die Zahlen von 1—100 kennen und von jedem, der sich mit Malerei beschäftigt, erwartet man, dass er schwarz von weiss unterscheiden kann.

Wenn aber der kluge Hans gefragt wird, wieviel Ohren er hat, drei statt zwei antwortet und sich daraufhin eine energische Ermahnung zuzieht, so muss man sich seinen komplizierten Bruchrechnungen gegenüber sehr skeptisch beeinflusst fühlen.

Beschäftigen wir uns nun mit dem Wissen des Hengstes:

1. Er kann buchstabieren und lesen.
2. Er kann rechnen.
3. Er hat musikalisches Begriffsvermögen.
4. Er kann Farben unterscheiden.

Mit den Kinkerlitzchen, dass er sämtliche 32 Karten kennt, die Münzen und ihren Wert unterscheidet, die Uhr abliest u. s. w. will ich mich nicht beschäftigen, denn das haben Pferde bereits vor hundert Jahren gemacht, ohne dass die Welt darüber in Aufregung versetzt wurde.

Bleiben wir also bei den oben nummerierten Leistungen.

Nun sehen wir uns mal das ingeniose System an, nach welchem der Hengst buchstabieren gelernt hat. Anbei die Tafel, bei welcher man die Reihen von oben nach unten und die Stellen von links nach rechts auseinander halten muss:

(Tabelle siehe nebenstehende Seite.)

Nach diesen 42 Buchstaben und Buchstabenverbindungen liest der Hengst, indem er durch Bewegungen mit seinem Hufe erst die Reihe und dann die Stelle der einzelnen Buchstaben in der vorherangegebenen Reihe bezeichnet. Also für e drückt er erst die Reihe 2 und dann die Stelle 3 aus, für o die Reihe 4 und dann die Stelle 2 usw.

1. 1 a	1. 2 ae	1. 3 ai	1. 4 au	1. 5 äu	1. 6 b	1. 7 ch
2. 1 ck	2. 2 d	2. 3 e	2. 4 ei	2. 5 eu	2. 6 f	2. 7 g
3. 1 h	3. 2 i	3. 3 ie	3. 4 j	3. 5 k	3. 6 l	3. 7 m
4. 1 n	4. 2 o	4. 3 ö	4. 4 p	4. 5 q	4. 6 r	4. 7 f
5. 1 s	5. 2 sch	5. 3 ff	5. 4 ft	5. 5 ß	5. 6 ßt	5. 7 t
6. 1 tz	6. 2 u	6. 3 ü	6. 4 v	6. 5 w	6. 6 y	6. 7 z

An einem der Versuchstage, an welchem u. A. Flügeladjutant Graf Moltke, der Graf Scheel-Plessen, der Kapellmeister Strauss und der Kammer-sänger Kraus anwesend waren, wurde auf verschiedenen Tafeln geschrieben;

moltke	kraus	friede
japaner	trauss	scheel

und der Hengst bezeichnete in der ihm eigenen Ausdrucksweise die einzelnen Tafeln durch Hufschläge in der Reihenfolge von links nach rechts, ebenso wie er die an einem Strick aufgehängten 8 Farben von links nach rechts angiebt.

In Parenthese bemerkt, wäre man überzeugter, wenn gerade bei diesen beiden Produktionen, welche doch durch rein äusserliche Hilfsmittel veranlasst werden, der Hengst mit seinem Kopf ganz bestimmte Angaben machte, indem er die Tafeln berührt und die farbigen Lappen mit dem Maule anfasst.

Wie Herr von Osten auf eine diesbezügliche Frage angab, hat der Hengst das bereits vor zwei Jahren getan und würde es auch heute noch jederzeit auf Verlangen tun können. Ich nahm diesen Bescheid hin, hätte aber lieber die drastische Probe vor meinen Augen vorgezogen.

Also zugegeben, der Hengst kann lesen, was ihn in meiner Hochachtung noch höher stellt, als er bereits ist, — so möchte ich doch über einige Punkte gern belehrt werden.

Herr C. G. Schillings schrieb in seinem ersten Artikel: „Heute, am 8. August, löste der Hengst in Gegenwart von über 60 Zuschauern, darunter prominenter Herrn der deutschen Rennwelt, eine Aufgabe folgenden Inhalts: Es war dem Hengste gestern Abend gesagt worden: „Merke dir! „„Brücke und Weg sind vom Feinde besetzt““ und buchstabiere diese Meldung morgen auf Verlangen“ — und der Hengst hat das heute auch getan.“

Bei allem Respekt vor der Weisheit des klugen Hans kann ich mir nicht denken, dass er sich über den konkreten Begriff „Brücke“, den abstrakten Begriff „Feind“ und über die Bedeutung der ganzen Meldung klar ist. Wie Herr Schillings angibt, hat der Hengst den Satz, den ich eine Minute lang auswendig lernen würde, um ihn 24 Stunden später genau wiederholen zu können, wortgetreu nach einmaligem Ansagen wiedergegeben.

Bei den grossen Unterschieden, welche zwischen der Lautsprache und der Schriftsprache existieren, hätte der Hengst auch buchstabieren können: „brücke und weeg sinnt fomm vande besetzt.“

Nach der Tafel, nach der ihm der Unterricht beigebracht wurde, hätte dies ebenso gut geschehen können. Ich wäre Herrn Schillings äusserst dankbar für die Mitteilung, ob der Hengst so antwortet, wie wir orthographisch zu schreiben gewöhnt sind, oder so, wie wir sprechen. Man wird auf dergleichen Dinge aufmerksam, wenn die treuen Freunde vom klugen Hans hyperklug sein wollen. Der Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ schreibt: „Vor einigen Tagen nannte Graf Königsmarck ihm seinen Namen. Er buchstabierte mit Hilfe des beschriebenen Klopfsystems das schwere Wort, selbstverständlich ohne das „c.““

Mir würde es viel mehr imponiert haben, wenn der Hengst: „köhnicks-marrk“ buchstabiert hätte. Da er aber, wie einzelne Zeitungen berichten auch bei den Namen „Plüskow“ das stumme Schluss-w und bei dem Namen „Bethmann“, wie Herr von Sanden angibt, das stumme h buchstabiert hat, bin ich vorläufig stumm vor Staunen.

Ich muss demnach auch annehmen, dass der Hengst unter einem Meier, Meyer, Maier und Mayer den richtigen herausfindet. Er muss das können, weil auf seiner ingenüösen Unterrichtstafel auch der seltene Buchstabe y vorhanden ist, ebenso das q; und ferner ist zwischen dem langen f und dem s sowie ss und ß ein feiner Unterschied gemacht.

„Warum?“ fragte ich mich, „werden solch' feine Unterschiede in den Lauten gemacht?“

Auch darüber sollte ich eine Aufklärung erhalten,

Der Hengst soll in Gegenwart des Grafen Scheel-Plessen das Wort „Plessen“ buchstabieren, und Herr Schillings bemerkt nachträglich ganz beglückt, dass der Hengst auf eine Nuance in seiner Aussprache hin ss und nicht etwa ß buchstabiert hätte.

In meiner Gegenwart buchstabierte der Hengst den ihm eine ganze Zeit vorher angesagten Satz:

„Guten Morgen Frau Gräfin Schlieffen!“

Ich hatte dabei Gelegenheit sein enormes Gedächtnis zu bewundern. Vorausgesetzt, dass er seine ingenüöse Unterrichtstafel vollständig im Kopfe hat, wie Herr Schillings angab, so handelt es sich bei diesem Satze immerhin um 27 Buchstaben, bezw. Buchstabenzusammensetzungen. Es ist nun geradezu rätselhaft, wie das Gedächtnis des Hengstes bei den vielfachen Fehlern, die er macht, stets da wieder eingreift, wo er den Fehler gemacht hat. Ich will damit sagen, dass er z. B. bei den drei r's oder drei e's, die in dem Satz enthalten sind, immer da einsetzt, wo er nach einer Korrektur wieder einsetzen soll.

Nun versetze ich mich in die Denkarbeit des Hengstes bei Wiedergabe des Satzes: „Guten Morgen Frau Gräfin Schlieffen!“ Ich bitte, mir zu folgen:

g	2.	Reihe,	7.	Stelle,	9	Klopföne
u	6.	„	2.	„	8	„
t	5.	„	7.	„	12	„
e	2.	„	3.	„	5	„
n	4.	„	1.	„	5	„
m	3.	„	7.	„	10	„
o	4.	„	2.	„	6	„
r	4.	„	6.	„	10	„
g	2.	„	7.	„	9	„
e	2.	„	3.	„	5	„
n	4.	„	1.	„	5	„
f	2.	„	6.	„	8	„
r	4.	„	6.	„	10	„
au	1.	„	4.	„	5	„
g	2.	„	7.	„	9	„
r	4.	„	6.	„	10	„
ä	1.	„	2.	„	3	„
f	2.	„	6.	„	12	„
i	3.	„	2.	„	5	„
n	4.	„	1.	„	5	„
sch	5.	„	2.	„	7	„
l	3.	„	6.	„	9	„
ie	3.	„	3.	„	9	„
f	2.	„	6.	„	8	„
e	2.	„	3.	„	5	„
n	4.	„	1.	„	5	„

Der Hengst hat also bei einem solchen Satze 194 mal zu klopfen, 27 mal die feinen Nuancen zwischen Reihe und Stelle zu berücksichtigen, muss dieselbe Zahl, wenn sie aufeinanderfolgt, was bei den 5 mehrfach zu beobachten ist, auseinander zu halten wissen, darf die Buchstabenverbindungen, um die es sich handelt, nicht vergessen, und wird trotzdem durch Einwände und Korrekturen nicht verwirrt gemacht, sondern im Gegenteil auf den richtigen Weg gewiesen.

Glücklicher Hans ich beneide dich um dein Gedächtnis!

Kommen wir nun auf die anderen Fähigkeiten des Hengstes zu sprechen. Er kann rechnen. Er kann, wie wir aus den in früheren Artikeln angeführten Beispielen wissen, addieren, subtrahieren, multiplizieren, er versteht mit Brüchen zu operieren, kurz er ist ein rechnerisches Genie. Seine Kenntnis der Rechenkunst ist so gross, dass er sich nicht einmal durch Angabe falscher Tatsachen auf's Glatteis führen lässt.

Nicht wahr, Hans,  $2 \times 2$  ist fünf?

Er klopftönt 4.

Und  $2 \times 4$  ist neun?

Er klopftönt 8.

Ich begnüge mich vorläufig damit, diese Tatsachen zu konstatieren, bitte aber den Leser, den Hinweis auf die von dem Hengst berichtigten falschen Angaben nicht zu vergessen.

Was mich am meisten in Erstaunen gesetzt hat, ist die musikalische Begabung des Hengstes.

Vor dieser Produktion wird er gefragt, wie er die einzelnen Töne bezeichnet. Er gibt für c d e f g a h eine bestimmte Anzahl von Klopfen an, oder vielmehr, um nicht den Irrtum aufkommen zu lassen, dass seine Hufbewegungen hörbar sind, er scharrt die Anzahl der den einzelnen Ton bezeichnenden Zahlen.

Auf einer kleinen Trompete mit beweglichen Klappen wird ihm nun der Ton angegeben, den er nennen soll.

Er nennt ihn.

Ich besitze selbst ein gutes musikalisches Gehör, kenne die meisten Melodien aus Opern und Operetten auswendig, ebenso hunderte von Volksliedern und Complots, und habe daher das Erinnerungsvermögen für tausende von bestimmten Melodien.

Wenn mir aber jemand einen einzelnen Ton vorblasen würde und ich ihn bezeichnen sollte, würde ich das nicht können.

Der kluge Hans aber kann es.

Er kann sogar noch mehr, er kann einen Dreiklang benennen, Dissonanzen bezeichnen, die falschen Töne ausschalten.

Es ist geradezu fabelhaft, es ist so fabelhaft, dass der wissensdurstige Zuschauer eine doppelte und dreifache Aufmerksamkeit anwendet, um dieser Sache auf den Grund zu gehen.



Nun habe ich da ganz eigenthümliche Bemerkungen gemacht.

Ich habe vorhin bereits darauf hingewiesen, dass die Töne auf einer kleinen Trompete mit beweglichen Klappen hervorgebracht werden. Herr von Osten, der diese Produktion gewöhnlich leitet, drückt nun auf die Klappe des Tones, welcher angegeben werden soll und zeigt den Umstehenden den aufgedrückten Finger, um zu beweisen, dass das Pferd sich nicht irrt. Ich nehme an, dass das Pferd bei dieser Gelegenheit die Klappe sieht, um die es sich handelt, und danach den Ton nach der sichtbaren Reihenfolge der übrigen Klappen und nicht nach dem Gehör bestimmt. Als der Komponist Schillings das Blasinstrument umdrehte und einen Ton angab, ohne dass die Klappen sichtbar waren, konnte Hans diesen Ton trotz mehrfacher Aufforderungen nicht bestimmen. Nun wurde bemerkt, wie schwer es auch für einen Menschen sei, einen oder mehrere Töne nach dem Gehör zu bestimmen, und Herr v. Osten fragte die Umstehenden, ob sie ihm ansagen könnten, wieviel Töne er jetzt zusammenblies. Ein Herr, der hinter mir auf einem kleinen Handwagen stand, konnte von oben herab am deutlichsten sehen, wie viele Finger Herrn von Osten's auf die Klappen drückten und antwortete prompt „drei“.

Als im weiteren Verlauf der musikalischen Produktion Hans immer undeutlicher in seinen Angaben wurde, fuhr ihn Herr v. Osten an! „Hans, du sollst nicht hierher gucken, ich sage dir nochmals, du sollst nicht hierher gucken.“

Hans guckte aber immer wieder hin, und ich fragte mich innerlich, ob nicht in dieser scheinbaren Abwehr vielleicht gerade die Aufforderung steckte, genauer hinzusehen. Bei einem Pferde, das sich nicht durch die falsche Lösung von Rechenexempeln von dem richtigen Resultat abbringen lässt, ist alles möglich.

Auffallend ist es jedenfalls, dass der Hengst nur dreizehn Melodien genau bezeichnen kann. Ob er sich hierbei ebenso oft irrt, wie in seinen anderen Antworten, weiss ich nicht zu beurteilen, da ich einer derartigen Vorführung nicht beiwohnte.

Noch auffallender war mir aber etwas anderes.

Hans ist bei der Bezeichnung mehrerer Gegenstände daran gewöhnt, stets von links nach rechts zu zählen. So macht er es bei den Farbenklappen, die an einem Strick befestigt sind, bei den Personen, die vor ihm in einer Reihe aufgestellt werden, und bei verschiedenen anderen Gelegenheiten.

Direkt vor Hans steht nun ein Hauptmann vom Generalsstab mit einem Monokel im rechten Auge, und der Hengst wird gefragt: „In welchem Auge hat der Offizier, der vor dir steht, seine Brille?“

Hans zeigt nach rechts und wird für diese Antwort belobt.

Hundert andere Leute werden in dieser Antwort nichts finden. Ich, der ich mich bemüht habe, der Sache auf den Grund zu gehen, finde ja etwas daran. Ich werde von neuem darauf gestossen, wenn sich am nächsten Tage bei einem Offizier von den Blücherhusaren dieselbe Antwort wiederholt.

Ich muss mir nach reiflichem Nachdenken und nach den zahlreichen Fehlern, welche namentlich Damen und Kinder in den Begriffen rechts und links bei ihnen gegenüberstehenden Personen machen, sagen: „Der Hans, der alles von links nach rechts zählt, darf in diesem Falle gar nicht die Antwort „rechts“ geben, denn er sieht das Monokel bei den betreffenden Offizieren im linken Auge.“

Trotzdem die Antwort also eine richtige war, wäre sie noch richtiger gewesen, wenn er sie falsch gegeben hätte.

Oder aber er ist ein Ueberpferd, welches sich ganz in die Anschauungen eines geistig vorgeschrittenen Menschen versetzen kann. — — —

Leser, welche mir bis hierher gefolgt sind, werden mir zugeben müssen, dass ich mich bemüht habe, den Unterrichtsstunden von Hans mit grosser Aufmerksamkeit zu folgen. Ich trug mich mit der schönen Absicht, meine Erfahrungen und Eindrücke zu bereichern, um in den Kampf der widerstreitenden Parteien ein klärendes Licht zu werfen. Ich wollte über den Parteien schweben.

Leider wurde mir aber der Genuss an dem Studium von Hans arg beeinträchtigt durch verschiedene Bemerkungen des Herrn Schillings über die Presse im allgemeinen und einige Zeitungsartikel im besonderen.

Eines Tages erregte sich Herr Schillings über einen Feuilleton-Artikel in der „Frankfurter Ztg.“ und sagte unter anderem: „Mit welcher Unverschämtheit die Zeitungen über mich urteilen, geht aus diesem Bericht in welchem ich als ein aufgeregter Herr mit einem Monokel geschildert werde, der schreit u. s. w.“

Wenn Herr Schillings unter den zahlreichen Besuchern des Hengstes eine Umfrage halten würde, so würde er zu der ihm vielleicht schmerzlichen Erfahrung gelangen, dass der grösste Teil dem Feuilletonisten der „Frankfurter Ztg.“ recht geben würde. Und ich gebe es hier Herrn Schillings nochmals schwarz auf weiss: Er trägt ein Monokel, benimmt sich sehr aufgereggt und schreit mehr, als es notwendig ist.

Ein anderes Mal äusserte er sich in sehr abfälligem Sinne über eine gewisse Presse, welche für die hervorragenden Geistesfähigkeiten des edlen Hengstes nicht das nötige Verständnis entgegenbrächte. Dabei richtete er an die anwesenden Journalisten die Bitte, sie möchten doch ihre Artikel mit ihrem vollen Namen unterzeichnen. Anonym zu schreiben sei eine Feigheit.

Herr Schillings kennt zu wenig die journalistischen Gepflogenheiten, als dass man mit ihm über einen derartigen Fall rechten könnte. Allerdings, wenn er mal die Feder zückt, gibt er unter der Unterschrift stets seine volle Adresse an: „C. G. Schillings, Weyerhof Gürzenich bei Düren.“

Wenn ich aber seinem Beispiel folgen wollte und unter diesen Artikel gesetzt hätte: „Von Fedor Freund, Berlin NW., Alt Moabit 91/92“, würden mich meine Leser sicher ausgelacht haben. Eines schickt sich nicht für alle!

Im übrigen glaube ich aber, dass der ganze Groll, den Herr Schillings in den letzten Wochen in sich aufgehäuft hat, nicht nur der unverständigen Presse gilt. Er benutzt sie nur als Prügelknaben, weil die Beschäftigung mit Hans seine vorher gehegten Erwartungen nicht erfüllt zu haben scheint. Denn es gibt noch immer gewisse Professoren der Zoologie, welche die Anträge von Herrn Schillings dem Papierkorb überweisen, es gibt noch immer gewisse Flügeladjutanten, welche Se. Majestät den Kaiser bis jetzt nicht veranlassen konnten, Hans aufzusuchen, und es gibt noch immer gewisse Direktoren von Zoologischen Gärten, welche sich anscheinend bei der gegenwärtigen Hitze für Hans nicht erwärmen können.

Und das muss alles die arme Presse ausbaden!

Wer seinen journalistischen Beruf ernst und gewissenhaft auffasst, ist so sehr daran gewöhnt, falsch beurteilt zu werden, dass ihn Anzüglichkeiten, wie sie Herr Schillings äusserte, kühl bis ans Herz lassen. Nur wenn der Honigseim des Lobes unseren Federn entträufelt, sind wir lieb, nett und gut. Aber wehe, wenn wir tadeln. Schlagt ihn tot, den Hund, er ist ein Rezensent!

Wenn ich mein Nest auf der einen Seite verteidigt habe, muss ich auf der anderen leider zugeben, dass der Groll des Herrn Schillings eine gewisse Berechtigung hat, weil in der Presse wiederholt recht oberflächliche Urteile über Hans und seine Lehrmeister veröffentlicht worden sind.

Vor allen Dingen ist es ein Wahnsinn, von Herrn Schillings etwa zu glauben, dass er durch irgend ein unlauteres Mittel den Hengst beeinflusst, oder dass er nicht vollständig von den von ihm gerühmten Fähigkeiten des Hengstes durchdrungen wäre. Ich möchte meine Hand dafür ins Feuer legen, dass jeder Gedanke an eine absichtliche Täuschung des Publikums ausgeschlossen ist. Ich hatte während einer kurzen Unterredung mit Herrn Schillings Gelegenheit, ein scharfes Urteil aus seinem Munde zu hören über ein Bild in der Woche, betreffend den Fang von jungen Krokodilen, und ein Bild im Berliner Lokalanzeiger, betreffend den Kampf mit einem Jaguar. Er behauptete, dass es sich dabei um die Photographie von lebenden Bildern mit ausgestopften Tieren handle, und war empört über die Kühnheit, vernünftiger Menschen einen derartigen Unsinn zu bieten.

Von einem Gentleman, der ein so ernstes Urteil besitzt, kann ich nicht annehmen, dass er seine Zeit und seinen Ruf einer Sache opfern würde, von deren Realität er nicht vollständig durchdrungen wäre.

Trotzdem hat Herr Schillings den Fehler begangen, dass er sich zu energisch für Hans und Herrn von Osten ins Zeug legte. Er hat in der ganzen Angelegenheit nur Licht, schönsten, hellstes Licht gesehen. Es sind aber auch einige Schatten dabei.

Herr Schillings zitiert in seinem ersten Artikel über Hans: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt.“

Sehr richtig!

Wer so viele spiritistische Sitzungen mitgemacht hat wie ich, weiss ein Lied davon zu singen. Aber wenn man sich bemüht, den Dingen nachzuspüren, lässt sich selbst für die rätselhafteste Begebenheit eine wahrscheinliche Erklärung finden.

Auch für den Fall Hans glaube ich nach langem Nachdenken eine plausible Erklärung gefunden zu haben.

Ich suchte mir klar zu machen, wie es in dem Gehirn des lieben Tierchens aussehen mag, und ich habe viel Zeit damit verplempert. Ruhelos wälzte ich mich des Nachts auf meinem Lager: mit dem Gedanken über Hanschens Denken stand ich auf, mit ihm beschäftigte ich mich den ganzen Tag über, ohne mich an Hans zu erinnern, ging ich nicht zu Bett. Und neulich morgen, heureka, strahlte mir das Licht der Aufklärung entgegen.

In Hansens Schädel wimmeln nur Zahlen herum, er ist auf Zahlen dressiert.

Damit Sie sich die richtigste Vorstellung von meiner Annahme machen können, denken Sie sich Hansens Gehirn als eine Schreibmaschine, auf deren Tasten die Zahlen 1—9 und eine Null vermerkt ist. Wer auf diesen Tasten zu spielen versteht, wird Hansens Intelligenz und Denkarbeit begreifen lernen.

Auf der andern Seite wird man aber plötzlich finden, dass die gewaltigen Hypothesen, welche an Hansens Denkfähigkeit geknüpft wurden, auf ein bescheidenes Niveau zusammenschrumpfen, obgleich ich noch immer zugebe, dass die Dressurleistung des Herrn von Osten eine ganz hervorragende ist.

Ich sage mit Absicht Dressurleistung, denn die Mnemotechnik ist auch bei Menschen nur eine Dressur des Gehirns.

Als ich einmal in Remscheid in einem Restaurant sass, erschienen zwei junge Bengels auf der Bildfläche und baten den Wirt, durch ihre Kunststücke die Gäste zerstreuen zu dürfen. Sie beanspruchten für ihre Leistung nur das, was die Gäste freiwillig geben wollten. Nun, die beiden Leutchen, die, nebenbei bemerkt, sonst total ungebildet waren, machten an diesem Abend ein brillantes Geschäft, und wir Gäste kamen aus dem Staunen gar nicht heraus. Wenn man die Aufgabe stellte  $(2,588,474 \times 8,644,888)$  erfolgte die Lösung aus dem Gedächtniss, bevor wir schriftlich mit dem Zehntel der Rechnung fertig waren. Was ich an jenem Abend auch in Bezug auf andere Fragen und Antworten erlebt habe, war so lehrreich für mich, dass ich in Bezug auf Zahlen und Mnemotechnik überhaupt nicht mehr staune. Es gibt Menschen, welche mit Zahlen so vortigieren können wie Jongleure mit Kugeln, und wie der kluge Hans beweist, gibt es nun auch Pferde, welche auf Zahlen dressiert sind, wie andere Pferde auf das Ausgraben von Schnupftüchern oder auf Tonnenrollen oder auf wer weiss was anderes.

Das Wissen von Hans baut sich also allein auf der Kenntniss der Zahlen auf. Vielleicht kennt er auch ihren Wert, doch muss ich erst noch genauer über diesen Fall nachdenken. Er kann  $2 + 6$  addieren, die 8 fünf mal nehmen, und 26 von 82 subtrahieren, ohne sich vom Begriffe des Wertes eine richtige Vorstellung zu machen.

Man beobachte die Arbeit unserer Abc-Schützen, um sich klar zu machen, was ich meine. Die ersten Aufgaben der Schule bestehen nur in einer Uebung des Gedächtnisses.

Wie urteilt nun das Gehirn von Hans?

Machen wir uns mal eine kleine Tabelle:

Zahl.	Farben:	Metall:	Töne:	Buchstaben:
1.	weiss	Gold	c	Siehe die in-
2.	schwarz	Silber	d	geniöse Lehr-
3.	blau	Nickel	e	tabelle, welche
4.	grün	Kupfer	f	Doppelzahlen
5.	rot		g	von 1—7
6.	gelb		a	wiedergibt.
7.	braun		h	
8.				
9.				

Sein Wissen baut sich also nur auf der Zahl auf. Gold, weiss und der Ton c sind in seinem Gehirn eine 1. schwarz, Silber und der Ton d eine 2 u. s. f. Der Buchstabe k ist ihm 3.5, der Buchstabe t eine 5.7. Wenn er das Wort Japaner sieht, so ist das für ihn 3.4, 1.1, 4.4, 1.1, 4.1, 2.3, 4.6.

Jetzt wird uns auch klar, warum gerade ihm die für uns so schwierige Unterscheidung der einzelnen Töne gelingt. Ich nehme deshalb auch alles zurück, was ich vorhin in Bezug auf eine merkbare Einwirkung des Herrn von Osten gesagt habe. Für Hans ist jeder Ton eine Zahl, wenn drei Töne zusammenfallen, fühlt er mit seinem Gehirn eine dreistellige Zahl und kann diese daher zum Ausdruck bringen.

Herr von Osten war früher Gymnasiallehrer der Mathematik. Er konnte daher mit seiner pädagogischen Erfahrung den Urbegriff der Zahl dem Zögling besser beibringen wie jemals vor ihm ein anderer. Wenn ich einem Pferde drei Mohrrüben hinhalte und ihm eine zu fressen gebe, so wird es, wenn es nicht ganz dumm ist, genau wissen, dass ich noch zwei bei mir habe.

Ich möchte damit nur beiläufig bemerken, wie man einem Pferde den Begriff für Zahlen beibringen kann.

Durch meine Erklärung werden dem Leser verschiedene Schuppen von den Augen gefallen sein, und er wird nun vieles begreiflich finden, was ihm vorher unbegreiflich war.

Um wieviel weiter sich der Unterricht von Hans ausdehnen lässt, möchte ich nun an einigen Beispiele beweisen.



Hans kann man in Kurzem folgendes beibringen:

Weltteile.	Elemente.
1. Europa.	1. Feuer.
2. Asien.	2. Wasser.
3. Afrika.	3. Erde.
4. Amerika.	4. Luft.
5. Australien.	
Soldaten-Chargen.	Berühmte Männer.
1. General.	1. Aristoteles.
2. Oberst.	2. Moses.
3. Major.	3. Caligula.
4. Hauptmann.	4. von Osten.
5. Leutnant.	5. Schillings.
6. Feldwebel.	
7. Sergeant.	
8. Unteroffizier.	
9. Gemeiner.	

Was würden nun die Besucher des Hauses Griebenowstrasse 10/11 sagen, wenn sich zwischen dem Präzeptor und seinem Zögling folgende Unterhaltung entspielen würde.

„Sag mal Hans, wieviel Weltteile gibt es?“

Hans stampft fünfmal.

„Hier siehst du auf diesen fünf Tafeln die Weltteile angeschrieben. In welchen wohnst du?“

Hans scharrt: eu 2.3 r 4.6 o 4.2 p 4.4 a 1.1.

(Er kann auch gefragt werden, auf der wievielten Tafel ist der Weltteil, auf dem wir leben, aufgeschrieben, und er wird bezeichnen können, an welcher Stelle Europa hängt.)

„Nun sage mir Hans, was ist das dort für ein Offizier. Sieh ihn dir genau an, ich meine den Offizier mit den gewirkten Achselstücken. Sage mir erst mal schnell, von welchem Metall sind diese Achselstücke?“

Hans scharrt zweimal.

„Richtig Hans, von Silber. Du bist ein kluges Tier. Nun sieh mal genau hin, ob ein Stern darauf ist?“

Hans macht nein.

„Also was ist es demnach für ein Offizier? Hans sieh genau hin und antworte richtig. Buchstabiere seine Charge.“

Hans scharrt 3.7, 1.1, 3.4, 4.2, 4.6.

„Bravo Hans, ein Major“. (Das Publikum fällt vor Erstaunen auf den Rücken).

„Und wenn er zwei Sterne auf seinen Achselstücken hätte, was wäre er dann?“

Hans buchstabiert Oberst.

(Das Publikum steht vor noch grösserem Erstaunen wieder auf.)

„Nun Hans, beantworte mir noch schnell eine Frage, dann darfst du auch sofort in den Stall gehen und kriegst gutes Futter. Du kennst doch berühmte Männer. Wer ist in deinen Augen der berühmteste?“

Der Hengst buchstabiert Caligula.

„Bravo! Ja, das glaube ich dir, dass du Caligula für den berühmtesten hältst. Das war ja auch der römische Kaiser, der sein Leibross in einen Stall von Marmor stellte und es aus einer Krippe von Elfenbein fressen liess. Du kluges Tier musst trotz deiner feinen Psychologie noch in einem Holzstall wohnen. Aber so lange eine gewisse Presse . . . . . na, Hans, ich will mich nicht ärgern und dich nur noch schnell was fragen?“

„Wen hältst du noch für einen berühmten Mann. Antworte mir Hans. Tritt aber erst hinten nach rechts!“

Hans buchstabiert: von Osten.

„Bravo Hans, du bist ein dankbares Vieh. Du hast eine edle Tugend, die man bei Menschen leider vielfach vermisst. Aber trotzdem kommen sich die Menschen viel klüger vor, als du bist. Nun Hans, nenne mir noch einen berühmten Mann. Hans nimm deine Gedanken zusammen, hörst du? Hans tritt hinten nach rechts.“

Der Hengst zögert erst längere Zeit, dann buchstabiert er „Schillings“.

„Aber Hans, bitte keine Komplimente, du machst mich ja schamrot?“ (Das Publikum ist einfach paff).

Ich wollte durch den obigen Bericht nur ausdrücken, wie man einfache Dinge durch eine niedliche Umkleidung interessant und amüsant macht, und wie man andererseits selbst den ganz unbegreiflichen Dingen eine begreifliche Deutung geben kann.

Beschäftigen wir uns nun weiter mit der Erziehungsmethode, die bei Hans angewandt wurde.

Seit 4 Jahren kennt der Hengst keine andere Welt als seinen Stall und den Hof des Hauses Griebenowstrasse 10, auf welchem der Unterricht abgehalten wird. In dieser stillen Abgeschiedenheit und engen Umgrenzung wird dem intelligenten Tiere bald beizubringen gewesen sein, was eine Treppe und was ein Dach ist. Es wird wissen, was ein Fenster ist und wird ein blumengeschmücktes Fenster von einem gewöhnlichen unterscheiden können. Es wird einen Mann von einer Frau, einen Jungen von einem Mädchen auseinander halten können. Es wird gross und klein und dick und dünn unterscheiden können. Es wird einen Hut, einen Schirm, Knöpfe, Uhrketten, Arme, Beine benennen, nachdem ihm durch den Urbegriff der Zahl und der Ausdrucksfähigkeit für die Zahl ein Mittel der Verständigung gegeben ist.

Wer viel mit Pferden zu tun hat, wird die Möglichkeit einer verfeinerten Dressur, wie sie uns Herr von Osten an Hans geliefert hat, nicht bezweifeln, weil tausende von Beispielen beweisen, wie der Ortssinn und das Gehör im

Allgemeinen bei den Pferden entwickelt sind, und dass kein Tier für eine systematische Erziehung so zugänglich ist, wie der treueste Gefährte des Menschen. Das Droschkenpferd, welches seinen betrunkenen Kutscher in der Nacht von der Friedrichstrasse nach Pankow bis an den Stall bringt, der Pferdebahngaul, der die Elbe bei Hamburg durchschwimmt, weil er seinen Stall der köstlichen Sommerweide vorzieht, der Reitbahnklepper, der auf jedes Kommando, und das Kavalleriepferd das auf jedes Signal reagiert, die Hunderte von Zirkuspferden, welche die erstaunlichsten Kunststücke machen, sie alle können sich die Gelehrsamkeit von Hans aneignen, wenn ein pädagogisch erfahrener Mann sich vier Jahre hinter einander täglich früh und Nachmittag mit ihnen beschäftigen würde.

Aber das hat ausser Herrn von Osten bisher wohl noch kein Mensch getan. Und deshalb ist er auch der erste, dem es gelungen ist, eine aussergewöhnlich verfeinerte Dressur, nämlich diejenige des Gehirns zu erzeugen.

Wenn man aber diese Art von Dressur als eine Folge von selbständigem Denken hinstellen will, und wenn man die Fähigkeiten von Hans mit denjenigen eines 12 bis 14jährigen Schülers vergleicht, so begeht man damit eine Beleidigung des Menschengeschlechts, die nicht genug zu verurteilen ist.

Sämtliche 12 bis 14jährige Schüler Berlins sollten das Monopol-Hotel, in dem Herr Schillings wohnt, stürmen und ihm ihren Unwillen ausdrücken. Denn selbst wenn der kluge Hans die neuentdeckte, auch sehr kluge Stute Rosa heiraten würde, so könnten einige Milliarden von Jahren vergehen und die Urenkel dieser Ehe würden doch nicht bedeutend mehr leisten als ihre gelehrten Stammeltern.

Herr Schillings hat, verblüfft durch die Leistungen des Hengstes, zu schnell der Öffentlichkeit gegenüber seinem Enthusiasmus Ausdruck gegeben. Er, ein vorzüglicher Schütze mit klarem Blick und ruhigem Blut, hat diesmal weit über das Ziel hinausgeschossen.

Die Produktionen von Hans gehören in den Zirkus oder auf die Spezialitätenbühne, wie alle anderen mnemotechnischen Darbietungen, aber nicht vor das Forum der Wissenschaft. Wenn die Wissenschaft aber dennoch sich der Sache widmen sollte, so wird sie vor allen Dingen darauf dringen müssen, zu konstatieren, wie die Auffassung der Lautsprache bei dem intelligenten Pferde zu erklären ist, und wie seine Wiedergabe des gesprochenen Wortes durch die Schriftsprache.

Denn das ist ein Punkt, der in der ganzen Geschichte etwas dunkel ist. Mit der Tierpsyche hat die ganze Produktion übrigens nicht das Mindeste zu tun. Alles, was das Pferd zeigt, ist reine Gehirnarbeit. Der einzige Vorgang, der auf eine psychische Regung schliessen liess, war folgender.

Herr Schillings fragt den Hengst: „Bist du Herrin von Osten gut, liebst du ihn?“

Hans nickt mit dem Kopf.

„Und liebst du mich Hans?“

Der Hengst macht eine verneinende Bewegung.

Ich will nunmehr schliessen und nicht weiter auf sonstige interessante Beobachtungen eingehen, die ich gemacht habe. Zu erwähnen will ich jedoch nicht vergessen, dass Herr Schillings vielleicht auch die idealen Motive des Herrn von Osten etwas zu hoch eingeschätzt hat. Dafür bildet das folgende Inserat einen schlagenden Beweis, das ich im Jahre 1902 mit eigenen Augen gesehen habe, und an das ich mich heute noch ganz genau erinnere.

Meinen 7jähr., schönen, lammfrommen  
**Hengst**, mit welchem ich Versuche  
zur Feststellung des geist.  
Strebens des Pferdes mache, will ich  
verkaufen. Er unterscheidet zehn Farben,  
liest, kennt die vier Rechnungsarten,  
u. d. m. v. Osten, Berlin, Gröbenow-  
strasse 10.

### III.

## Neue Beweisgründe.

Rechnen ist eine mechanische Arbeit. Das feine Gehör der Pferde.

Mein Mathematiklehrer hat mir manche bittere Stunde in meiner Jugend bereitet, und wenn mich manchmal in der Nacht ein böser Traum plagt, so sehe ich ihn mit erhobenem Finger als Gespenst vor mir und seinen wackelnden Zähnen entströmen die Worte: „Aus Dir wird nie etwas werden, denn es fehlt Dir für Zahlen das richtige Verständnis!“

Der gute Mann hat leider recht behalten. Ich habe nie in meinem Leben zu rechnen verstanden.

Was man selbst nicht kann, bewundert man aber bekanntlich bei anderen am meisten.

Sie können sich daher gar nicht denken, wie mir das Rechentalent von Hans imponierte.

„Wie ist es nur möglich,“ fragte ich mich, dass dieses edle Tier so schwere Rechenexempel löst. Dieser Sache musst du auch noch auf den Grund kommen. Dafür muss sich eine Erklärung finden lassen.

In der Nacht zum Sedantage war ich wiederum mit dem Gedanken an Hans schlafen gegangen, und am Sedantage mit dem Gedanken an ihn aufgewacht.

Während ich mich mit meiner Toilette beschäftigte, hielt ich mir immer wieder vor, dass sich der Ausdruck für alle Begriffe in seinem Schädel in die Zahlen von 1—9 umsetzt. Dass er also den Begriff der Zahl kennt und anderseits konkrete und abstrakte Worte dafür umsetzt.

Verriet diese Arbeit des Gehirns zwar schon eine gewisse Intelligenz, so war sie doch nichts anderes als ein Tauschgeschäft, also gewissermassen die unterste Stufe der rechnerischen Denkfähigkeit.

„Gibst du mir einen Hosenknopf, dann gebe ich dir ein Chokoladenplätzchen,“ sagt der kleine Dreikäsehoch zum andern.

„Fragst du mich nach einer Farbe, einem Metall, einem Ton oder einem Buchstaben, dann klopfe ich dir was“, sagte der kluge Hans.

„Das ist ja alles ganz schön,“ reflektierte ich weiter, „aber hier kommen doch bereits die vier Spezies in Betracht?“

Und ich erinnerte mich dabei, wie mir zu Beginn meiner Schulzeit die Rechenaufgaben stets die grössten Schwierigkeiten bereitet hatten, und dass mir erst nach langen Jahren, nachdem ich das grosse Einmaleins längst im Schläfe hersagen konnte, die Erleuchtung aufgegangen war, dass eine Multiplikation doch nichts weiter sei, als eine wiederholte Addition.

Als ich mich weiter erinnerte, wie ich über manchen Rechenaufgaben bis spät in die Nacht hinein gebrütet und geschwitzt hatte, seufzte ich: „Rechnen ist doch ganz gewiss eine schwere Verstandesarbeit. An dem Verstande von Hans ist daher gar nicht mehr zu zweifeln. Er ist ein Wundertier, dagegen lässt sich nichts sagen. Drum werde ich hingehen und ihn kniefällig um Verzeihung bitten!“

Da fiel mir, gerade als ich mir meine Kravatte knotete, plötzlich ein, dass Kaufleute, deren schnelles Rechnen ich oft bewunderte, mir gesagt hatten, sie erreichten durch einen einfachen Trick dieselben Resultate in kürzester Zeit, die man beim Unterricht in der Schule erst auf mühseligen Umwegen eruirte.

„Nicht übel!“ murmelte ich vor mich hin. „Damit kämen wir der Sache schon näher. „Aber“ fuhr ich zögernd fort „zur Anwendung eines Tricks gehört auch Verstand!“

Und während ich die Haarbürste mehr zur Kräftigung meiner Armmuskeln als zur Ausübung ihres ursprünglichen Berufes auf meiner kahlen Platte herumtanzen liess,“ monologisierte ich weiter!

„Die beiden jungen Burschen, welche Du damals in Remscheid die schwierigsten Rechenaufgaben lösen sahst, mussten ihr Gehirn dabei anstrengen. Und zwar nicht zu knapp! Das merkte man ihnen doch an?! Sie hielten die Handfläche vor ihren Augen, um nicht durch äussere Eindrücke von ihrer Gehirnarbeit abgelenkt zu werden. Und nach einer besonders schwierigen Aufgabe konnte man deutlich erkennen, wie sehr erschöpft sie waren.

Wie steht nun die Sache mit Hans?

Der ist doch gar nicht erschöpft. An dem geht doch jede Frage eindrucksvoll vorüber! Hier finde ich keinen Ausweg!“

Und ich grubelte weiter:

„Wenn Du das Gehirn von Hans mit einer Schreibmaschine verglichen hast, welche die Zahlen markiert, sobald man auf ihren Tasten

tippt, so ist dieser Vergleich vielleicht zutreffend, aber er genügt nicht ganz, um die Arbeit des Rechnens zu charakterisieren.

In der Ausführung von Additionen, Subtraktionen, Multiplikationen und Divisionen liegen so verschiedene Manipulationen mit mehreren Zahlen, dass durch sie vier voneinander grundverschiedene Denktätigkeiten zum Ausdruck kommen müssen.

Eine derartige Arbeit lässt sich durch eine Maschine nicht ersetzen!“ —

Missmutig setzte ich mich an den Kaffeetisch und verfluchte Hans, Herrn von Osten und Herrn Schillings zusammengekoppelt, weil sie in mein ruhiges Dasein einen Sack von ekelhaften Fragezeichen geworfen hatten.

Da plötzlich durchzuckte mich ein Gedanke.

Er durchzuckte mich so, dass mir beinahe die Kaffeetasse aus den Händen gefallen wäre.

Und dieser Gedanke hiess: „Ich habe doch mal von einer Rechenmaschine reden hören?“

Mir war's doch so?!!

Aber natürlich, selbstverständlich, ganz gewiss!!!“

Und ich sprang auf und ging eiligst hin sie zu suchen.

Bei Glogowski in der Friedrichstrasse, Ecke Rosmaringasse, findet man alle möglichen, wunderbaren Sachen, welche als Ersatz für die menschliche Gehirntätigkeit dienen.

Ich stürzte in den Laden und frage einen der anwesenden Herren: „Haben Sie eine Rechenmaschine?“

„Jawohl, bitte sehr! Hier eine Additionsmaschine!“

„Mit so einem Ding kann man also addieren, so viel und so lange man will?“

„Sehr richtig, so lange sie wollen. Denn die Maschine bewirkt auch selbsttätig jede Uebertragung.“

„Dürfte ich mal eine Probe machen?“

„Ich bitte zu diktieren.“ — — —

Ich wollte mir die günstige Gelegenheit, in Millionen zu schwelgen, nicht entgehen lassen und sage an: „8943825.“

Die Maschine macht: „Tip, tip, tip, tip, tip, tip, tip.“

Darauf ver falle ich in eine Reaktion und flüstere: „386.“

Die Maschine macht verachtungsvoll: „Tip, tip, tip!“

Doch plötzlich packt mich wiederum der Grössenwahn und ich befehle: „91,846,429.“

Die Maschine erfreut: „Tip, tip, tip, tip, tip, tip, tip, tip!!!“

Ich diktiere noch die Zahlen 128, 640 und 885 und sage dann: „Genug des grausamen Spiels! Bitte machen Sie die Rechnung!“

„Ritsch, ratsch, rutsch!“

„Bitte mein Herr,“ sagte der Verkäufer, „hier ist sie!“

Und er überreicht mir einen Zettel, auf dem das Resultat klar und deutlich vermerkt ist.

„101,920,165.“

Mir schwindelt es vor meinen Augen.

Nachdem ich wieder zum Bewusstsein zurückgekehrt bin, halte ich es für meine Verpflichtung, den Verkäufer nicht in die süsse Hoffnung zu wiegen, dass ich vielleicht eine Maschine kaufen würde, sondern erkläre ihm schämig, dass ich gegenwärtig keinen Bedarf an Additionsmaschinen habe. Bei mir müsste eine Additionsmaschine wegen Mangel an Zahlenfutter glattweg verhungern.

Das Wort „Futter“ bringt mir den klugen Hans in Erinnerung, und ich gestehe offen, ich wäre nur gekommen, weil ich augenblicklich über dieses edle Tier eine Broschüre schriebe und von der Ansicht ausginge, dass Rechnen eine rein mechanische Arbeit wäre. Ich wollte mich daher nur orientieren, ob es tatsächlich eine Maschine gäbe, welche diese Arbeit vollkommen ersetze.

„Wie Sie sehen, mein Herr, funktioniert die Maschine tadellos,“ antwortet er freundlich. „Sie ist deshalb auch in allen grossen Banken und kaufmännischen Geschäften eingeführt und die Kaiserliche Post hat allein 540 Exemplare bezogen.“

Mit bestem Dank für die lebenswürdige Auskunft will ich mich entfernen. Da raunt mir plötzlich mein guter Geist zu: „die Verehrer vom klugen Hans könnten ja sagen, dass Addieren kein Kunststück sei, — aber Subtrahieren, Multiplizieren, und Bruchrechnungen — das wäre ganz etwas anderes?!“

Ich frage nun ganz beklommen: „Haben Sie nicht vielleicht auch ein kleines Maschinchen, das subtrahiert, multipliziert und in Brüchen macht?“

„Augenblicklich habe ich keine auf Lager,“ antwortet er, „aber wenn Sie eine derartige Maschine sehen wollen, dann gehen Sie zu Herrn Denis Amster, Leipzigerstrasse 29, Ecke Friedrichstrasse, und lassen Sie sich dort das kleine Wunderwerk zeigen.“

Ich danke ihm im Namen der verwirrten Menschheit, zu deren Aufklärung er durch seine Unterstützung mit beisteure, und begeben mich hurtigen Schrittes zu Herrn Denis Amster.

Voller Erwartung husche ich wie ein Wiesel drei Treppen hinauf.

Herrschaften, was ich da gesehen habe!!!!!!!

Ich möchte tausend Ausrufungszeichen machen, um mein Erstaunen richtig auszudrücken. Dagegen ist der kluge Hans ein jämmerlicher Wurm, eine kümmerliche Missgeburt, ein elendes Nasenexkrement.

Auf einen kleinen Tisch war ein länglicher Kasten plaziert, der an seinem oberen Teile ein verschiebbares Längsstück enthielt, in welchem 16 grosse und 9 kleine runde Oeffnungen zur Bekanntgabe des Endresultates angebracht waren.

In dem am Kasten befestigten unteren Teile befanden sich 8 Schlitz mit kleinen verschiebbaren Hebeln, von denen jeder auf die Zahlen von 1—9 eingestellt werden konnte. Neben den Schlitz sah man einen besonderen Apparat zur Einstellung auf Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division.

Ich beschloss, mich mit Wagemut in die gefährlichsten kapitalistischen Unternehmungen zu stürzen und befahl 3 645 428 mit 5 493 277 zu multiplizieren.

Eine Kurbel wurde gedreht, die Maschine machte ritsch, ratsch, und es wurde das Resultat sichtbar: 20 025 345 787 536.

Ich geriet in Paroxysmus, als ich diese Ziffer sah. Doch sagte ich mir demütig: „Hochmut kommt vor dem Fall,“ und ich beschloss mich an reale Tatsachen zu halten.

Ich liess mir daher von dem Vermögen des Fürsten Max Egon zu Fürstenberg, das ich auf 418 346 225 Mark 75 Pfennige schätzte, Bleichröders Bestand, den ich auf 72 492 375 Mark 2 Pfennige taxiere, subtrahieren und beschloss mit dem Rest bis an mein Lebensende ein sorgenfreies Dasein zu fristen.

Die Maschine machte frohlockend ritsch, ratsch, rutsch und im Nu sah ich schwelgenden Blicks 345, 853, 850 Mark und 73 Pfennige vor mir.

Meine Dampfyacht wiegte sich bereits auf leichtgekräuselten Meereswogen, ich sah meinen Hengst Hans vom Elefantenjäger a. d. Enttäuschung überlegen im Derby durch's Ziel gehen, ein 80pferdiger Mercedeswagen trug mich mit der Geschwindigkeit von 147 Kilometer in der Stunde von der Griebenowstrasse 10 nach Paris, wo ich mit Santos Dumont in meinen neuen lenkbaren Luftballon stieg, um unterstützt von einem günstigen Winde nach 122 Stunden 43 Minuten und  $3\frac{3}{5}$  Sekunden in New-York zu landen. Da gerade Börsenzeit war, fixte ich schnell 32 000 000 Dollars in Kanada-Aktien, verdiente daran 4 695 348 Mark und beschloss in einer grossmütigen Anwendung die 348 schäbigen Mark, des grossen Betrages, welche mein Auge beleidigten, der Pensionskasse deutscher Schriftsteller zu überweisen. Doch plötzlich überkam mich der schreckliche Gedanke, ich könnte vielleicht einmal in Armut sterben und ich beschloss auch diese 348 Mark zu behalten. Angstvoll liess ich darauf meinen Sekretär mit der Rechenmaschine kommen und liess ihn folgendes Exempel ausrechnen:

Ich taxierte meine Revenuen pro halben Tag auf Mark 7856,75. Nun fragte ich ihn, was diese Revenuen eines halben Tages zu  $5\frac{3}{5}$  Prozent in 42 Tagen an Zinsen bringen würden.

Er drehte die Kurbel, die Maschine machte ritsch, ratsch, ich wurde aus dem Traumlande in die nüchterne Wirklichkeit geschleudert und sah den Betrag von M. 49,27 Pf. vor mir.

Nachdem ich Herrn Denis Amster für den gehabten Genuss meinen verbindlichsten Dank ausgesprochen hatte, stieg ich auf die Strasse hinab

und beschloss mir bei Loeser & Wolff zur Feier des Sedantages 5 Unitas à 15 Reichspfennige zu kaufen.

Wieder wurde eine Kurbel gedreht. Rrrrrt kling! Ich erhielt einen Zettel in die Hand gedrückt: „Betrag Ihrer Rechnung 75 Pfennige“ und zahlte diesen Betrag an der Kasse.

— — — — —  
An dem besagten Vormittag wurde ich übrigens eine ganze Masse Geld los.

Im Laden der Grammophon-Gesellschaft liess ich mir für einen Nickel zur Feier des Tages einen Militärmarsch vorspielen, wobei ich die Bemerkung machte, dass eine kleine runde Wachsplatte, der man gar nichts anmerkt, die Musik einer Kapelle von etwa 40 Mann aufnehmen kann.

Im Automaten-Restaurant steckte ich zwei Groschen in zwei Schlitze und kriegte aus einem ein Schinkenbrod, aus dem andern gar köstliches Kulmbacher Bier.

Nachdem ich mir an einem elektrischen Selbstzünder eine neue Zigarre angebrannt hatte, setzte ich mich in ein Automobil und fuhr zu einem Freunde, welcher gerade einer Stenotypistin mehrere Briefe diktirte, die diese später auf der Schreibmaschine tippen sollte. Ich benutzte sein Telephon, um einen Freund in Hamburg zu sprechen, und begab mich dann wieder auf die Strasse, wo ich an einer Litfasssäule ein Plakat über den neuen selbsttätigen Feuermelder, Autopyrophon genannt, vorfand.

Auf dem Wege nach meiner Wohnung passierte ich die Lindenpassage, liess mir für 10 Pfennige von einem Orchestrion ein Stück vorspielen und opferte einen zweiten Nickel, um mir sehr neckische lebende Photographien anzusehen.

Darauf begab ich mich in die General-Agentur der Choralion Co. und liess mir gratis auf dem Pianola einige herrliche Schöpfungen unserer ersten Tondichter vortragen. Sie wurden mit einer Wärme und einem Ausdruck wiedergegeben, wie sie der grösste Klavierkünstler nicht besser zur Verfügung haben kann.

Als ich begeistert von den Schöpfungen Wagner's, Beethoven's und Chopin's den Laden verliess, kehrten die Truppen gerade von der Parade zurück.

Ich freute mich an dem herrlichen Bilde, welches, nebenbei bemerkt, auch durch den Kinematophen sofort für ein Varieté-Theater aufgenommen wurde, und sprach zu mir:

„Wie herrlich weit haben wir es doch gebracht seit jenem Sedantage, der sich heute wiederum jährt.

Welcher Fortschritt der Kultur in dem geeinigten Kaiserreiche! Welche erstaunliche Fülle verblüffender Erfindungen!!

Der Motor des Automobils birgt die Kräfte von Viererzügen und ganzen Pferdeheerden, von dem lenkbaren Luftballon trennt uns nur noch eine kurze Spanne Zeit, die drahtlose Telegraphie überbrückt den Ocean, auf welchem schwimmende Paläste uns nach entfernten Zonen tragen.

Eine schwache Wachsplatte gibt uns die Musik einer Militärkapelle wieder, ein einfacher Draht trägt die Schwingungen unserer Stimme Hunderte von Meilen weit, und die Rechenmaschine addiert, subtrahiert, multipliziert und dividiert in Sekunden, was das menschliche Gehirn nicht in Minuten und Stunden fertig bringen kann.

Und wie funktionieren alle diese Maschinen?

Bis auf das I-Tüpfelchen richtig und ohne jeden Fehler, während der Mensch sich fortwährend in seinen Rechenexempeln und sonstigen Berechnungen irrt, denn Irren ist ja bekanntlich menschlich.

— — — — —  
Als ich beim menschlichen Irren angelangt war, schweiften meine Gedanken auf den klugen Hans über, der uns ja so ähnlich sein soll, der sich aber in seinen Klopftönen so oft irrt wie Zeugen in ihren Aussagen vor Gericht.

„Nun, mein Hänschen, habe ich dich,“ sagte ich frohlockend. Du bist nichts anderes als eine lebendige Rechenmaschine!

Dein wohlgeschultes Gehirn reagiert nur auf die Frage, eine Handvoll Mohrrüben bildet die Funktion der Kurbel, und Dein niedlicher Huf trampelt das Resultat.

Zu denken brauchst Du aber bei diesem Geschäft nicht. Deine Gedanken können sein, wo es ihnen beliebt, wenn Du überhaupt welche hast.

Du kommst mir vor wie ein Klavierspieler, dessen fingerfertigen Hände dem Klimperkasten lustige Walzermelodien entlocken, und der mit seinen Gedanken inzwischen zu Hause weilt, wo sein abgehärmtes Weib am Lager seines totkranken Kindes sitzt.

Oder wie eine niedliche Schneiderin, die ihre Nähmaschine hurtig surren lässt und sich dabei das schöne Bild ausmalt, wie sie ihrem Liebsten heute Abend Punkt acht Uhr an die Brust fliegen wird.

Oder wie der Schauspieler, der zum 500sten Male dieselbe Rolle spielt und während einer zärtlichen Liebesscene eingehend überlegt, ob er nach der Vorstellung Gulasz mit Knödeln oder Gänseklein essen soll.

Und doch zweifelt die böse Welt daran, dass Du rechnen kannst, mein lieber Hans!

Lass Dir das nicht gefallen!

Tritt hinten nach rechts Hans! Und wenn Du mit Deiner feinen Psychologie einen Burschen entdeckst, der Dir Dein Rechnen ableugnen will, dann keile mal ordentlich aus, damit das dumme Menschengeschlecht endlich vor Euch Pferden ein bischen mehr Respekt kriegt.

Rechnen kannst Du, mein Tierchen. Das steht für mich fest. Du bist sogar ein kleines Rechengenie!

Aber zum Rechnen gehört nur Gedächtniss und kein Verstand.

— — — — —  
Auch zu der Aufbewahrung von Tönen im Gehirnkasten gehört nur ein bischen Gedächtnis.

Es ist ja sehr ruhmvoll für Dich, dass Du 7 Töne unterscheiden und benennen kannst und dass Du 18 Melodien auseinanderhältst. Ich bin der Letzte, der Dein Tongedächtnis unterschätzt.

Aber Du bist ein Pferd und bleibst ein Pferd!

Herr Schillings meint, Du hättest musikalisches Begriffsvermögen.

Unterhalten wir uns mal ein bischen über Musik, dann werde ich gleich erkennen, ob daran etwas Wahres ist.

Sehen wir uns mal die Herde der Klavierspieler genauer an, die von ihrer Kindheit bis ins Greisenalter hinein das Marterinstrument maltreatieren.

Da gibt es welche, die nur vom Blatt spielen können, andere wieder, die hunderte von Stücken ohne Fehler auswendig vortragen.

Diese beiden Kategorien können spielen, ohne eine blasse Ahnung von Musik zu haben, ebenso wie man lesen kann, ohne den Sinn der Worte zu begreifen.

Für diese Sorte sind die Noten, das, was dem Leser die Buchstaben und dem Rechner die Ziffern sind.

Ihnen kann das Begriffsvermögen total abgehen, sie verfügen nur über ein schlechtes oder gutes Gedächtnis und eine geschulte Finger- oder Zungenfertigkeit.

Jetzt wenden wir uns den höher organisierten Wesen zu, denen, die Verstand besitzen, die also verstehen, womit sie sich beschäftigen.

Diese Sorte ist schon dünner gesät.

Allerdings wirst Du unter den Menschen selten einen finden, der sich nicht einbildet, Verstand zu besitzen, aber glaub's ihnen nicht, glaub's ihnen nicht. Ich sag' es Dir nochmals, diese Sorte ist dünn gesät!

In der Musik kommt es jedoch nicht allein auf den Verstand an, also es kommt nicht allein darauf an, dass man versteht, was der Komponist sich bei seiner Tondichtung gedacht hat und in welchem Sinne er durch seine Schöpfung auf die Zuhörer einwirken wollte.

Um die Werke des Komponisten zur Geltung zu bringen, dazu gehört auch Gefühl. Das ist etwas, das man nicht lernen kann, das ist etwas, das einem angeboren sein muss. Das ist etwas, das man in den Fingerspitzen und gleichzeitig im Herzen und auf der Zunge und im Ohre und sonst noch wo haben kann, — aber zu sehen ist es nicht.

Einzelne Menschen nennen es Seele, ganz feine Leute Psyche.

Es umschwebt uns und liegt in uns wie ein unfühlbarer Geist, und wenn wir mal die Augen zum letzten Schläfe schliessen, dann fliegt es entweder gen Himmel oder in die Hölle.

Du verstehst mich doch Hans, Du hast ja menschliches und musikalisches Begriffsvermögen!

Du nickst?

O, du kleiner Lügner! Aber fahren wir fort!

Bis jetzt haben wir immer nur von den Leuten gesprochen, welche nicht selbst schaffen, sondern die Schöpfungen anderer wiedergeben.

Wir brauchen uns dabei nicht allein auf die Musiker zu beschränken. Es können auch Schauspieler sein, oder Sänger und Deklamatoren oder auch Primadonnen und Chansonetten.

Wenn Du sie alle zusammen hörst, dann tun sie, als ob alles, was sie von sich geben, auch von ihnen her stammt. Und wenn es gar Wirkung auf das Publikum ausübt, ist alles nur ihnen allein zu verdanken.

Aber da ist einer, der ihnen das, was so schön klingt, einbläst.

Manchmal lebt er noch, manchmal ist er längst tot.

Und dieser eine ist der einzige von der ganzen Gesellschaft, der mit dem Gehirn arbeitet, der denkt. Den bei seinem Denken etwas unterstützt, das aus höheren Sphären kommt. Der das aussprechen muss, was er auf dem Herzen hat, weil ihn eine innere Gewalt dazu treibt.

Und so einen Mann nennt man einen Komponisten oder einen Dichter.

Hast Du mich verstanden, Hans?

Nein!

Ich nehm es Dir weiter nicht übel. Den meisten Menschen geht es ebenso wie Dir!

Nie wird es einem Erfinder, und mag er noch so genial sein, gelingen, eine Maschine herzustellen, in welche man 1000 Artikel, 300 Verbindungsworte und 1500 politische Ausdrücke hineinwirft, um daraus einen politischen Leitartikel zusammenzusetzen. Je nach der Verschiebung des Hebels müsste er dann als konservativ, nationalliberal, freisinnig oder sozialdemokratisch zum Vorschein kommen.

Es gibt allerdings Menschen, bei denen man nur mit einem goldenen Finger zu tippen braucht, und sie schreiben heute für und morgen gegen, aber einen derartig komplizierten Denkapparat wird eine Maschine nie beherrschen können.

Woraus hervorgeht, dass sich eine Fähigkeit unseres Gehirns durch Maschinenarbeit ersetzen lässt, die andere nicht.

Diejenige, die sich ersetzen lässt, das Gedächtnis, ist beim klugen Hans durch tägliche Übung gestärkt, von der andern, dem Denken, hat er gerade so viel, als ein Pferd braucht.

Damit will ich ihm durchaus nichts Böses nachsagen, denn man glaubt gar nicht, wie gering auch der Bedarf der Menschen an diesem Artikel ist. Neulich stand ein Kriminalroman in einem Berliner Lokalblatt, der die traurigste Perspektive auf verschiedene Gehirnerweichungen eröffnete. Wenn sich Leser etwas derartiges gefallen lassen, dann steht das Niveau ihres selbstständigen Denkens weit unter Null.

Traurig, aber wahr!

Dass so etwas möglich ist, nachdem ein Shakespeare, ein Göthe, ein Schiller, ein Lessing gelebt hat!

Welch Rückgang in der Bildung, welch Rückgang im Geschmack!!  
Ringkämpfer, 30 Eisbären im Zirkus Busch, 40 Krokodile im Zirkus Schumann.

Pfui Deubell!

Da atmet man ja wahrhaftig auf, wenn man es mit einem solchen Geschöpf wie Hans zu tun hat.

Kehren wir daher schnell zu ihm zurück!

Von dem musikalischen Begriffsvermögen des klugen Hans wird ebenfalls mehr hergemacht, als von Seiten der Hansverehrer verantwortet werden kann.

Dass das Pferd ein sehr feinentwickeltes Gehör hat, erkennen wir an seinem Ohrenspiel. Dieses Ohrenspiel bildet für den Kenner einen guten Anhaltspunkt für die Beurteilung der mehr oder minder vorhandenen Intelligenz des Tieres, seines Temperaments, seiner Aufmerksamkeit. Dass das Pferd ein sehr fein entwickeltes Gehör haben muss, geht auch aus seinen verschiedenen Gangarten hervor. Aus Schritt, Trab, Galopp und sogar aus dem Dreischlag spricht ein ganz bestimmtes Taktgefühl oder vielmehr Gefühl für den Takt. Vergleiche mit anderen Vierfüsslern wären unausgebracht, weil kein anderes Tier über einen so festen und gleichmässigen Tritt zu verfügen hat wie das Pferd.

Uebrigens war bereits den Alten das musikalische Gehör der Pferde bekannt.

Von den Sybariten wird erzählt, dass bei ihnen die Pferdezucht in höchster Blüte stand und sie über eine zahlreiche Kavallerie verfügten. Wie Cälius mitteilt, richtete man bei diesem üppigen Volke die Pferde ab nach der Pfeife zu tanzen. Als nun im Jahre 508 vor Christi Geburt die Sybariten gegen die Stadt Crotona ins Feld zogen, liessen die Crotoner eine Gruppe Pfeifer vor ihrem Heere aufspielen, worauf die Pferde der Sybariten zu tanzen anfangen und die Crotoner einen leichten Sieg errangen.

Man höre, was Hiob über das Pferd sagt: „Hast Du dem Rosse Mut gegeben? Hast Du seinen Hals mit der Mähne bekleidet? Kannst Du es wie eine Heuschrecke springen lassen? Furchtbar ist die Majestät seines Schnaubens. Es stampft den Boden, frohlocket seiner Kraft und geht dem Geharnischten mutig entgegen: es spottet der Furcht und zittert nicht. Es flieht nicht vor dem Schwerte, vor rasselnden Köchern, glänzenden Speeren und Schildern. Es beisst vor Wut und Wildheit in die Erde, wenn die Trommete erklingt. Hört es ihren Schall, so wiehert es vor Freude, denn es wittert den Kampf und den Ruf zur Schlacht.

Auch an den civilisirten Pferdenaturen von heute lässt sich noch erkennen, wie sie das Signal zu einer Attacke aufregt, und bei Zirkusproduktion ist es doch in reichlicher Abwechslung zu sehen, wie das Pferd auf jede Art von Changement in der Melodie sofort eingeht.

Von ausrangierten Kavalleriegäulen, welche beim Manöver auf das Signal einer Attacke ahnungslos Landwirte mitten in das Schlachtgetümmel und in kriegesmutige Schwadronen hineinragen, weiss die Litteratur ebenso oft zu berichten, wie von ehrsamem Karregäulen, welche auf den Ton des Jagdhorns und das Geläut der Meute hin sich plötzlich einer schöneren Zeit ihres Lebens erinnern und trotz Karre und Kutscher dem davonsiehenden Jagd Felde nachzufolgen suchen.

Brown berichtet folgenden Fall: Ein Herr sah bei einer Wanderung durch die Besitzungen des Herzogs von Buccluck mehrere Jagdpferde auf der Weide. Da er zufällig eine Mundharmonika bei sich hatte, kam er auf den Gedanken zu untersuchen, welche Wirkung die Töne dieses Instruments auf die Tiere ausüben würde. Gleich bei den ersten Tönen blieben die Pferde, welche vorher scheu ausgewichen waren, stehen und hielten den Kopf in die Höhe. Dann näherten sie sich dem Spielenden immer mehr und mehr und folgten ihm, als er sich allmählich zurückzog. Nachdem der Herr etwa 5 bis 6 Minuten gespielt hatte, legte eins der Pferde, welches von Anfang an die meiste Aufmerksamkeit gezeigt hatte, seinen Kopf auf die Schulter des Spielenden und schien mit ausserordentlichem Wolbehagen auf die Töne des Instruments zu lauschen.“

Erst kürzlich wurde von einem englischen Rennstallbesitzer berichtet, der seinen Pferden eine Spieluhr in den Stall stellen liess, um ihre Nerven zu beruhigen.

Meiner Meinung nach haben die Pferde sogar ein so feines Gehör, dass sie ganz genau den Tritt einzelner Personen unterscheiden können. Das merkt man an dem freudigen Wiehern, das sie hören lassen, sobald eine ihnen sympathische Persönlichkeit den Stall betritt.

An dieser Stelle sei auch die Geschichte vom Flüster-James erwähnt, der die wildesten Pferde durch die Macht seiner Stimme zu bändigen vermochte.

„Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts lebte in der Grafschaft Cork in England ein Mann, Namens James Sullivan, der die Gabe besass, störrige und ungeberdige Pferde binnen kurzer Zeit zu zähmen. Er gebrauchte zu diesem Zweck keine sichtbaren Hilfsmittel; er liess sich mit dem Pferde, das gebändigt werden sollte, in einen Stall einsperren, und in den meisten Fällen war bereits nach einer halben Stunde die Heilung vollzogen. Unter dem gemeinen Volke ging nun das Gerücht, dass Sullivan den Pferden Beschwörungen in das Ohr flüstere und sie dadurch bezähme. Aus diesem Grunde wurde ihm der Spitzname „Flüster-James“ beigelegt.

Die Mittel, welche Flüster-James zur Anwendung brachte, sind niemals ergründet worden. Ein Charlatan war er nicht, dazu fehlte ihm das Raffinement. Er war ein ganz ungebildeter Geselle, der nicht einmal die Fähigkeit besass aus seinem Talent Kapital zu schlagen. Nichts konnte ihn bewegen die heimatlichen Gefilde zu verlassen und an einem anderen Ort seine Kunst zu zeigen. Alle an ihn herantretenden Lockungen und die Aussichten auf hohen Gewinn wies er gleichmütig zurück. Er blieb

in seiner Heimat Dunhallow, ritt dort Pferde zu und zog Hunde gross, und die einzige Passion, der er sich mit grosser Leidenschaft hingab, war die Jagd.

Von fachmännischen Autoritäten jener Zeit wird bestätigt, dass die Heilerfolge von James Sullivan geradezu verblüffend waren. Ein Lord in der Grafschaft Cork besass einen sechsjährigen Hengst, der wegen seiner Bösartigkeit weit und breit gefürchtet war. Sobald er in die Nähe anderer Pferde kam, biss und schlug er um sich, dass es meistens Unheil gab. Niemand vom Stallpersonal wollte sich mehr mit ihm beschäftigen, nachdem er mehrere Leute zu Krüppeln gemacht hatte. Wäre der Hengst nicht von einer ganz aussergewöhnlichen Schönheit gewesen, würde der Lord ihn längst haben töten lassen. Aber so hoffte man noch immer auf eine Besserung.

Eines Tages wurde der Lord auf James Sullivan aufmerksam gemacht. Sofort wurde dieser herbeigerufen. Er liess sich den Hengst zeigen und bat, man möchte erst wieder den Stall betreten, wenn er von innen an die Stalltüre klopfen würde. Der Lord und das gesamte Personal verblieben im Hofe und horchten nach der Box des Hengstes hin, in der Erwartung, dass dort bald ein Höllenlärm entstehen würde. Aber nichts rührte sich. Nach einer halben Stunde wurde von innen geklopft. Man öffnete die Tür und fand James Sullivan und den Hengst auf der Erde liegend und mit einander spielend.

Unzählige Kuren ähnlicher Art werden ihm nachgesagt. Pferde, die sich nicht beschlagen lassen wollten, heilte er von ihrer Furcht, scheue Pferde machte er in Kurzem vertraut. Auch war er ein grosser Meister im Einfahren und Zureiten von Pferden und schulte Anfänger mit ungewöhnlicher Schnelligkeit über Hindernisse.

Der Vorzug der Heilmethode Sullivans bestand darin, dass die bei ihm in Behandlung gewesenen Pferde für immer geheilt und nie rückfällig wurden. Waren sie vorher noch so bösartig und widerspenstig gewesen, nach dem Privatissimum, welches ihnen Flüster-James gelesen hatte, waren sie wie umgewandelt. Begegnete ihnen ihr Bezähmer in Zukunft, so erkannten sie ihn meistens wieder und zeigten während seiner Anwesenheit Furcht und Unterwürfigkeit.

Die Gebildeteren unter seinen Zeitgenossen schrieben die Eigenschaften James Sullivan's einem ihm anhaftenden magnetischen Einfluss zu. Ferner erkannten sie an, dass ein Teil seiner Erfolge auf seinen bewunderungswürdigen persönlichen Mut zurückzuführen sei. Er hatte eine Art, an die ungeberdigsten Pferde heranzugehen und sie beim Kopf zu fassen, dass ihnen seine Furchtlosigkeit sofort imponieren musste. Was er dann weiter mit ihnen machte, blieb sein Geheimnis oder vielmehr das Geheimnis seiner Familie. Denn später versuchte sich auch ein Sohn von ihm auf diesem Gebiete, ohne aber auch nur im Entferntesten den Er-

folgen seines Vaters gleichzukommen. Er gab daher auch bald das Geschäft auf.“

Auch Herr von Osten hat einen Ton in seiner Stimme, der auf ein Pferd unbedingt Eindruck machen muss.

Ein jeder passionierter Reiter und Kutscher wird sich übrigens gern mit seinem Pferde unterhalten, um es zutraulich zu machen. Man glaubt nicht, wie dankbar Pferde jedes freundliche Wort und jede andere Liebkosung aufnehmen.

Dr. Theodor Zell schreibt in seinem neuen, nicht genug anzuempfehlenden Werke: „Ist das Tier unvernünftig?“ in einem Abschnitt, der auch anderen Gründen sehr interessant ist, folgendes: „Jeder Tschikos und Betyar hat selbstverständlich seine Geliebte, seine ‚Rose‘ (rozsa, auch sie nennt ihn rozsa). Bei ihr sucht er aber nicht bloss Liebe, sondern auch Schutz und Versteck, also muss das Pferd zu allererst von diesem Verhältniss unterrichtet werden, und es wird auch, wenn noch so entfernt von der Geliebten, durch dick und dünn den Weg allein zu ihr finden. Da der Reiter glaubt, sein Pferd verstehe alle seine Worte, so spricht er stets mit demselben, raunt ihm alle seine Geheimnisse ins Ohr, warnt es vor Feinden, feindlichen Orten und Anzeichen und schwatzt ihm natürlich auch stundenlang von all den Reizen und der Seelengüte der Geliebten, verspricht ihm die ‚Rose‘ werde es mit goldenem Hafer traktieren u. s. w.

Jedenfalls geht aus den angeführten Mitteilungen hervor, dass das Pferd ein besonders feines Gefühl für das gesprochene Wort und die Musik von Natur aus mitbringt. Die musikalische Dressur wird Herrn von Osten daher wohl am wenigsten schwer gefallen sein.

Für die eigentümliche Erscheinung, dass der musikalisch begabte Durchschnittsmensch eine Fülle von Melodien aller Art beherrschen kann und trotzdem nicht die einzelnen Töne der Skala zu singen oder zu bezeichnen vermag, habe ich einen passenden Vergleich gefunden.

Gerade der Sinn für das Einfache und Naheliegende für das Ursprüngliche und uns täglich Begegnende ist in dem zivilisierten Menschen total verkümmert, so sehen wir, namentlich die Grossstädter, täglich tausende von Pferden, und haben doch kein Gefühl für die Verstandes- oder Seelenregungen dieser Tiere.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist es Herrn Schillings als ein Verdienst anzurechnen, dass er durch die energische Art seines Vorgehens die Indolenz der Massen aufgerüttelt und ihre Aufmerksamkeit wieder einmal auf den treuesten Freund des Menschen hingelenkt hat.



## Ueber Pferde im Allgemeinen.

### Historisches über das Pferd. Die Psyche des Pferdes.

Zu Zeiten, in denen ich an den gesunden Sinnen meiner Zeitgenossen zu zweifeln beginne, hole ich mir gern aus meiner Bibliothek einen Band der „hinterlassenen Papiere eines lachenden Philosophen“, um in dieser sprudelnden Quelle köstlichen Humors Trost zu finden.

Auch neulich griff ich einen Band heraus und fand zu meinem innigen Behagen folgende Stelle:

„Was sind Tiere?“

Ich wundere mich nicht, wenn solches Millionen Menschen nicht wissen, da sie ja nicht einmal wissen, was Menschen sind.

Die Streitfrage: ob Tiere Seelen haben, war wohl eine der allphilosophischsten.

Hätten die Toren, welche sie debattierten, die Natur beobachtet, so hätten sie sich weit eher darüber wundern müssen, dass die Seelen der Tiere den ihrigen so ähnlich sind, und wenn sie es abscheulich fanden, dass dann und wann ein Löwe, Tiger oder Krokodil sich das Ebenbild Gottes schmecken liess, so hätten sie bedenken sollen, dass dieses Ebenbild Gottes ja selbst fast alles frisst.

Die alten Theologen hätten über den Philosophen, der den Seelen der Tiere so gut Fortdauer gestattet, als denen der Menschen, Anathema gerufen; aber Gott ist die Liebe, und Millionen Menschen verdienen weniger Liebe als die Tiere.

Was ist ein Tier?

Der Naturalist ist gleich mit der Antwort fertig, aber den denkenden Philosophen verwirrt die Frage.

Der Körper der Tiere ist wie der unsrige, das Blut des Schweins rot wie das des ältesten Edelmannes, und mit der Geburt eines Prinzen geht es gerade so, wie mit der eines Schoosshündchens, nur dass dieses im ersten Jahr schon entwickelter ist als das Kronprinzchen.

Mit der hochberühmten Kontroverse: „Sind die Tiere die Maschinen Deskartes?“ steht es wie mit der über die Freiheit unseres Willens, und die Geister der Tiere setzen den Denker in dieselbe Verlegenheit, in die ihn die Geister der Menschen bringen.

Es gibt tausend Menschen, die weit mehr Maschinen sind als Tiere, und tausend Menschen, deren Umgang man den Umgang mit harmlosen Tieren vorzieht ohne alle Menschenfeindschaft und Grillen.“

So berichtet ein lachender Philosoph, der in alle Schatten und Falten des Lebens hineingeleuchtet hat, um Erkenntnis und Erfahrung zu schöpfen.

Haben die Tiere Seelen?

Sicher haben sie Seelen!

„Wenn sie sie nicht hätten, würden manche unter ihnen nicht auf Menschen, welche das Leben um ihr Glück betrogen hat, einen solchen Reiz ausüben. Der mürrische Hagestolz, welcher sich der Nachbarschaft gegenüber von der abstossendsten Seite zeigt, bringt seinem Hündchen eine rührende Zärtlichkeit entgegen. Die alte Jungfer überträgt den Fond von Liebe, welcher in jedem weiblichen Herzen aufgespeichert ist, auf ihren Mops oder ihre Katzen. Jeder, der Veranlassung hat, die Menschheit zu hassen und zu verachten, wird sich gern ein Tier zur Gesellschaft anschaffen, um mit Hohn und Ingrimmsagen zu können: „Das ist mein einziger, wahrer Freund, er ist mir lieber als Ihr.“

Haben die Tiere Seelen?

Wenn es einer Bestätigung für diese Frage bedürfte, so gehet hin und seht, wie die Enten und Hennen ihre Küchlein schützen, wie die Hunde- und Katzenmutter ihre Säulinge liebt, und pflegt. Das hehrste aller Gefühle, welche den grössten Schatz von Psyche in sich birgt, die Mutterliebe, sie ist bei fast allen Tieren vertreten. Und der Verantwortung, welche die Natur einer Mutter auferlegt, scheinen sich die Tiere mehr bewusst zu sein, als viele Menschen.

Ich werde nie eine Erinnerung aus meinem Leben vergessen. Ende Juni 1892, um die Zeit, wo die Strandvögel brüten, fuhr ich in Sylt auf die Nordspitze der Insel, um Möven und anderes Getier herunterzuknallen. Angstvoll kreischten, piepsten und schriepen die Seevögel auf, wenn ich am Eingange eines Dünenhals sichtbar wurde, und die Männchen der Möven und Regenpfeiffer flatterten mir dicht vor den Flintenlauf, wenn ich das Gewehr an die Backe legte. Ich brachte es nicht über's Herz, auch nur einen Schuss abzugeben.

Bei wenigen Tieren sind die edlen Regungen der Psyche in solcher Vollkommenheit ausgebildet wie beim Pferde.

Wenn die Liebe zum Menschen heute nicht mehr so in die Erscheinung tritt, wie in früheren Zeiten, so vergesse man nicht, dass kein Tier roher und unverständiger behandelt worden ist und noch wird, als der treueste und willigste Diener des Menschen. Und das ist vielleicht der schönste Zug in der Psyche des Pferdes, dass es trotz aller Quälereien und Grausamkeiten, welche ihm Jahrtausende hindurch angetan worden sind, stets die ihm auferlegten Pflichten erfüllt, bis es, wie man sagt, in den Seelen stirbt.

Nach den Berichten und Urteilen der letzten Wochen kommt es mir beinahe vor, als ob für eine grosse Anzahl von Menschen das Pferd erst mit dem „klugen Hans“ entdeckt worden sei. Es ist ja erklärlich, dass mit der grösseren Verbreitung der maschinellen Kraft das Verständnis für das Pferd allmählich nachlassen musste. Dampf, Elektrizität und Motor haben die Pferdekraft zum grossen Teil ersetzt. Aber trotzdem übt das Pferd doch noch in so zahlreichen Funktionen seine Tätigkeit aus, dass sich

*Definitiv  
W. 1892*

die Menschheit mit diesem edelsten und schönsten aller Geschöpfe vertrauter machen sollte.

Man wolle sich doch bitte vergegenwärtigen, dass, wo Menschen sind, auch Pferde sind, dass kein Geschöpf ausser dem Menschen eine derartige Anpassungsfähigkeit an das Klima besitzt und dass das Pferd vielleicht in gewisser Beziehung über dem Menschen steht, weil seine Vorzüge mit weniger Fehlern vermenget sind, wie sie bei uns zu finden sind. Aber jedenfalls gebührt ihm hinter dem Menschen der zweite Platz in der Schöpfung, und wenn wir heute auf einer hohen Stufe der Zivilisation stehen, so hat das Pferd redlich sein Teil dazu beigetragen.

Es gibt kein Geschöpf, welches in jeder Beziehung so viele Varietäten aufzuweisen hat wie das Pferd.

Welcher Unterschied besteht allein in der Grösse zwischen einem Pinzgauer Karrengaul und einem Shetland-Pony, zwischen einem riesigen Shire-Hengst und einem verhuzzelten Polackengaul?

Welcher Unterschied in der Schnelligkeit zwischen dem leichtfüssigen Vollblutpferd und dem schwerfälligen Kaltblüter, zwischen dem vorwärtstürmenden Traber und dem dahinzottelnden Bauerngaul.

Welche Variationen existieren ferner in den Farben. Es giebt schwarze, weisse, braune und rote Pferde, und jede dieser Farben hat wieder eine Reihe von Nuancen. Und als ob es der Natur nicht genügt hätte an das schöne Geschöpf den herrlichsten Farbenreichtum zu verschwenden, hat sie auch hin und wieder ihre Launen an ihm gezeigt, und es scheckig, tigerfarbig und falb gestaltet.

Einzelne Völker und Berufe können wir uns ohne das Pferd gar nicht denken.

Was ist uns der Kosake, der Beduine, der Bure, der Cowboy und der Czikos ohne Pferd?

Etwas Halbes, Unvollkommenes!

Was der Husar, der Dragoner, der Ulan, der Kürassier?

Was der Jockey, der Groom, der reitende Schutzmann, der Droschkenkutscher?

Was die Feuerwehr, der Omnibus, der Müllwagen und Klingelbolle?

Und achten Sie doch, bitte, auf kleine Einzelheiten!

Sehen Sie sich die Pferde eines schönen Gespanns an. Spiegeln sie nicht den Stolz, das Unabhängigkeitsgefühl und manchmal auch den Hochmut der Insassen wieder?

Sehen Sie sich einen Brauerkutscher und Brauerpferde an. Wie vortrefflich sie zusammenpassen, wie harmonisch sie zusammenwirken!

Für das Militär verkauft der Pferdehändler Generalspferde, Husarenpferde und Kürassierpferde. Beobachten Sie, wie verschiedenartig diese Pferde sich tragen.

Als Wagenpferde dienen Karossiers, Jucker und Traber, je nach der Repräsentation und dem Temperament der Besitzer.

Hunderte von weiteren Kombinationen könnte ich hier ausspinnen, um zu beweisen, was uns das Pferd ist, wie es sich uns angepasst hat, und wie anders die Welt wäre, wenn es uns fehlte.

Auf eins möchte ich noch hinweisen: Betrachten Sie einen Reiter oder eine Reiterin auf dem Pferde, ein Bild wie aus einem Guss. Und denken Sie sich dagegen einen Reiter auf einem Esel, einem Ochsen, einem Hirsch oder einer Giraffe, und wieder werden Sie erkennen, was uns das Pferd vom ästhetischen Standpunkte aus geworden ist.

Keinem Tiere wurde darum auch so oft die Ehre zu teil in Verbindung mit dem Menschen ausgehauen und ausgegossen zu werden, als dem Pferde.

Dass dem edlen Tiere diese hohe Ehre nicht zu teil geworden wäre, wenn es nicht ganz hervorragende psychische Eigenschaften hätte, ist klar. Ein Schwein ist ebenfalls ein sehr nutzbringendes Tier, aber trotzdem würde sich niemand in seiner Gesellschaft photographieren lassen.

Wir achten also das Pferd, sind aber nicht dankbar für seine Dienste. Wir betrachten es nur als Maschine und glauben unsere Pflicht getan zu haben, wenn wir ihm für seine Arbeit Nahrung, Wohnung und das bisschen Bekleidung, was es braucht, gewähren. Wir trennen uns von ihm kalten Herzens, wenn wir einen guten Preis dafür erhalten, wir verschachern noch seine Haut, seine Knochen, sein Fett und seine Haare, wenn es krank oder alt geworden ist und keine Arbeit mehr leisten kann.

So behandeln wir das Pferd seit Jahrtausenden.

Nein, noch schlimmer!

Brutale Burschen züchtigen es mit des Peitsche, damit es mehr hergibt, als es herzugeben vermag. Manche lassen dieses Tier, dem die Sauberkeit das halbe Leben ist, in Schmutz verkommen, und wieder andere lassen es hungern, dass ihm alle Rippen aus der Haut heraussehen.

Dass unter einer solchen Behandlung die Psyche allmählich versagte, und Liebe und Anhänglichkeit zum Menschen nachlassen mussten, wird nun begreiflich erscheinen.

Anders war es bei den Alten.

Homer lässt die Pferde des Achillus den Tod des Patroklos beweinen:

Aber Achilleus Rosse, die abwärts standen dem Schlachtfeld,

Weineten, als sie gehört, ihr Wagenlenker Patroklos

Läg' im Staube gestreckt, von der Hand des mordenden Hektor.

Also standen sie fest, vor dem prangenden Sessel des Wagens, Beid' ihr Haupt auf den Boden gesenkt, und Tränen entfloßen Heiss von den Wimpern herab, den trauernden, welche des Lenkers Dachten mit sehndem Schmerz. — — —

Hektor redet seine Rosse folgendermassen an:

„Xanthos, und du, Podargos, und mutiger Lampos und Athon,

Jetzt die reichliche Pflege vergeltet mir, welche mit Sorgfalt

Euch Andromache gab, des hohen Eëtion Tochter,

Da sie zuerst vor Euch den lieblichen Weizen geschüttet,  
Auch des Weines gemischt, nach Herzenswünsche zu trinken,  
Eher denn mir, der doch ihr blühender Gatte sich rühmet.“

In die nüchterne Prosa der Gegenwart übertragen, heisst das ungefähr:

„Nun, nehmt Euch mal zusammen, ihr Racker, denn vollgefüllt seid Ihr bis an den Hals, und sogar Wein hat Euch meine holde Gattin zu saufen gegeben. Mir dagegen lässt sie das Mittagessen kalt werden. Eine schöne Wirtschaft in diesem Hause, erst der Viererzug, dann der Mann! Wenn das so weiter geht, werde ich Andromache'n zum ollen Eetion zurückschicken.“

Welcher Wertschätzung sich die Pferde im Altertum erfreuten, geht auch daraus hervor, dass einzelne von ihnen eine historische oder mythologische Bedeutung erlangt haben.

Dass Bucephalus, das Reitpferd Alexanders des Grossen, keinen anderen Menschen als seinen Herrn aufsteigen liess, darf ich wohl als bekannt voraussetzen.

Ein General Karls des Grossen, mit Namen Rodatus, soll später ein ähnliches Pferd besessen haben. Das Leibpferd Caesars hat den Tod seines Herrn vorausgeahnt, da es wie Sueton berichtet, drei Tage vorher weinend im Stalle vorgefunden wurde.

Für manchen Leser sehr interessant ist vielleicht auch eine der „unglaublichen Geschichten“ des Schriftstellers Palaephatus, welche sich mit der Herkunft der Centauren beschäftigt. Er erzählt darin, dass unter der Regierung Ixions, des Königs von Thessalien, eine Herde Ochsen auf dem Pelion töll geworden sei und die ganze benachbarte Gegend verwüstet habe. Ixion sagte darauf demjenigen eine grosse Belohnung zu, der diese Ochsen vernichten würde. Als das einige junge und kühne Männer aus dem Dorfe Nephelä hörten, übten sie sich im Reiten, während bisher die Pferde nur zum Ziehen gebraucht worden waren. Darauf griffen sie die Stiere zu Pferde an und töteten sie sämtlich. Infolgedessen nannte man sie Centauren, auf deutsch Stiertöter. Nachdem die jungen Herren ihre Belohnung erhalten hatten, wurden sie übermütig und trieben allerlei Allotria. Ja, sie wagten es sogar, den guten König Ixion in der Stadt Larissa anzugreifen. Um des lieben Friedens willen luden die Lapithen, die Bewohner jener Gegend, die Centauren zu einem schönen Feste ein, bei welchem tapfer gegessen und getrunken wurde. Den Centauren stieg der Wein zu Kopfe und in ihrem Uebermuth bemächtigten sie sich der Weiber der alten Philister, pardon Lapithen, und nahmen sie mit nach Hause. Darob entbrannte heftiger Krieg. Die Centauren verlebten die Tage gemüthlich in den Armen der geraubten Frauen, und von jener Zeit rührt vielleicht das Glück der Kavalleristen bei den Weibern her; am Abend aber ritten sie in die Ebene hinab, um dort zu rauben und zu plündern. Wer sie nun im gespenstischen Dunkel der Nacht von

hinten sah, erblickte nur den Oberkörper des Menschen und das Hinterteil des Pferdes, und daraus entstand der sonderbare Glaube, die Centauren seien halb Mensch, halb Pferd.“ — —

Das berühmteste Pferd der Welt ist wohl der Pegasus, der bis zum heutigen Tage lebt, in der letzten Zeit aber etwas schlapp geworden ist, weil ihn so viel Unberufene bestiegen haben. Als Perseus der Medusa das Haupt abschlug, soll aus deren Blut ein geflügeltes Pferd entsprossen sein, welches den Berg Helicon zu seinem Aufenthalte wählte und durch Stampfen mit seinem Hufe die Quelle Hippokrene erbohrte.

Also ein Vorgänger vom klugen Hans!

Später wurde das liebe Vieh von den drei Grazien und den neun Musen gefüttert, und auch heute noch erfreut es sich bei den Frauen einer grösseren Beliebtheit als bei den Männern. Verschiedene Schriftsteller suchten sein Wesen zu erklären und irrten sich dabei ebenso, wie das ihre Kollegen von heute bei Hans tun.

In der Zeit des Verfalls des römischen Kaiserreichs wurde auch mit der Vergötterung von Pferden allerlei Unfug getrieben.

Caligula, der grausame Lüstling, hatte eine grosse Vorliebe für Pferde, die sich vielleicht aus seiner Menschenverachtung erklären liess. Eins seiner Lieblingsgrosse lud er zum Diner ein, setzte ihm Futter in goldenen Geschirren vor und gab ihm Wein aus goldenen Bechern zu trinken. Auch schwor er stets auf seine Gesundheit und sein Glück, was ich übrigens auch schon von modernen Pferdehändlern gehört habe.

„Meine Schimmelstute soll sich das Genick brechen, wenn es nicht wahr ist“, oder „ich will den braunen Hengst ewig im Stall behalten, wenn er mich nicht selbst tausend Taler gekostet hat.“

Doch zurück zum Pferde des Caligula!

Also dieses Ross wohnte in marmornen Zimmern, trug köstliches Reitzeug, mit Gold und Perlen geschmückt, und wurde von der gesamten Dienerschaft mit grösster Ehrerbietung behandelt. Zum Schluss wurde so ein Pferd auch zum Konsul ernannt. (Das letztere soll hin und wieder auch heute vorkommen.)

Ein noch grösseres Scheusal war Kaiser Verus. Der fütterte die liebste seiner Stuten eigenhändig mit Rosinen und Mandeln, liess sie in Gold aushauen, kleidete sie in Purpur und schmückte ihr Köpfchen mit blitzenden Geschmeiden. Als sie an Magenbeschwerden gestorben war, befahl er voller Trauer ihr auf dem vatikanischen Berge ein kostbares Monument zu setzen.

Ich werde vielleicht, wenn ich gelegentlich die Zeit dazu finde, die Biographien historischer Pferde oder, besser gesagt, der Pferde historischer Persönlichkeiten schreiben, und beweisen, wieviel in der Weltgeschichte von diesem edlen Tiere abhing.

Denken wir doch nur an die Scythen und Hunnen, Mongolen und Tartaren, welche wie ein Sturmwind über zivilisierte Nationen hinwegfegten.

An tausend Stellen lässt sich das Pferd in den Gang der Weltgeschichte einfügen, tausende von Dichtern haben seine Schönheit und seine herrlichen Eigenschaften besungen. In der Mythologie sehen wir den strahlenden Helios und die rosenfingerige Eos als Rosselenker den Himmel entlang fahren, und auf den sturmgepeitschten Wogen des Ozeans taucht das düstere Dreigespann Neptuns vor unseren Blicken auf. Auf Pferden ziehen die Götter gen Walhall, auf Pferden brausen die Walküren mit gellendem Hotojoho durch die Lüfte.

War ein Held gestorben, wurde sein Pferd mit ihm verbrannt. Und wenn heute hinter dem Sarge des dahingeschiedenen Fürsten sein Leihpferd geführt wird, so ist das die einzige Ehrenbezeugung für das Pferd, welche aus früheren Zeiten übernommen ist. Sonst gilt uns das Pferd nur als ein Handelsartikel, der unzählige von Malen seinen Besitzer wechselt.

Früher war das, wie gesagt, anders, und darum waren auch die Pferde anders!

So du, kühner Hengst des Sankt Georgus, des Schutzpatrons der Reiter, der du furchtlos auf den feuerschnaubenden Drachen losgingst!

Und ihr alle, ihr Rosse der Helden, welche die Geschichte gemacht haben: Richard Löwenherz, Rudolf von Habsburg, der sich am liebsten im Stall aufhielt, Gustav Adolf, der grosse Kurfürst. Grosse Pferde-liebhaber waren Friedrich der Grosse, der seine Pferde malitiös Condé, Kaunitz, Pitt, Choiseul und Brühl benannte, und Napoleon, der fast nur Schimmel ritt.

Auf tausenden von Gemälden und Monumenten sind uns die berühmten Gestalten der Geschichte zu Pferde von Bildhauern und Malern überliefert worden, und haben sich so unserem Gedächtniss eingeprägt.

Wie oft sind Reitertugenden und Reitertaten besungen worden!

Selbst die Rosanante von Don Quixote, dem Ritter von der traurigen Gestalt, bietet uns noch ein rührendes Bild. Und welchen Eindruck machen auf uns heute noch die Abbildungen von den Turnieren des Mittelalters, wo, dank den Pferden, sich in Rittersn und Chevaliers eine neue Gesellschaftsklasse ausbildete, zum Schutze des Königs, zum Schutze der Kirche, und zum Schutze der Kunst.

Wie wäre das alles möglich gewesen, wenn das Pferd nicht Vorzüge aufzuweisen gehabt hätte, die sich ganz mit dem Selenleben der Reiter deckten.

Vor allem sein Mut!

Mut, die herrlichste Eigenschaft des Mannes!

Hinein in das wildeste Kampfgetümmel brausen die Rosse. Nicht Lanzen, nicht Gewehrläufe, nicht der Feuerschlund der Geschütze lassen sie erbeben. Bei alten Völkern mussten sie sogar mitkämpfen, und zwar durch Schlagen und Beissen. Der Tod schreckt sie nicht, weil sie ihn nicht ahnen wie der Mensch. Aber welches Tier auf Erden versteht zu leiden

und zu sterben wie das Pferd! Kein Schmerzenston entringt sich seiner Kehle, höchstens ein leises Röcheln. Es stirbt stumm wie ein Held!

Welches Bild steigt vor unserer Augen auf als das ergreifendste vom letzten grossen Kriege?

Die Attacke von Mars la Tour, in welcher Helden furchtlos dem sicheren Tode entgegen gingen. „Mit Gott für König und Vaterland!“ hiess die Devise. Und nun tut Eure verdammte Pflicht und Schuldigkeit, Pferde und Reiter!!

Auf der Rennbahn muss man Pferde kämpfen sehen! Wenn sie in der höchsten Schnelligkeit den grünen Rasen entlang gefegt kommen und sich gegenseitig Zoll um Zoll vom Boden abringen.

Bis in die neuere Zeit sind Fälle bekannt, dass Pferde ihre Gegner sogar bissen, wenn sie merkten, dass sie schneller wären, als sie selbst. Es tritt hierbei eine andere psychische Eigenschaft zu Tage, nämlich der Ehrgeiz. Der natürliche Wetteifer des Pferdes drängt es dazu, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen.

Wie irrig jedoch der Gedanke, Pferde würden zu diesem Kampfe gezwungen!

Nein, in ihnen lebt und webt die Kraft, jeder Muskel dehnt sich, jeder Nerv ist angespannt, und es gibt nur ein Ziel für sie, den Sieg.

Auch wenn sich der Mut der Reiter zur Tollkühnheit steigert, das Pferd wird nie versagen.

Man erinnere sich der holden Zeit der Romantik! Die stolze Kunigunde oben auf dem Turm, im Schneppenkleide und wehendem Schleier. Und auf der Burgmauer reitet der kühne Kunibert, der ihre Hand begehrt, und grausig gähnt der Abgrund.

Brrrrrr, mir schwindelt!

Gedenket ferner Harras, des kühnen Springers!

Junge Offiziere reiten heute noch nach dem Liebesmahl in den Speisesaal, wenn es sich um eine anständige Wette handelt; früher passierte es in kleinen Garnisonen und auf der Reitschule in Hannover öfter.

Graf Rosza Sandor fuhr mit seinem Viererzuge die steinerne Treppe der Burg von Ofen hinauf und herunter, das grösste Kunststück, das wohl je mit einem Gespann geleistet wurde! Von Seydlitz ist es bekannt, dass er durch die treibenden Flügel einer Windmühle hindurchritt und mit seinem Gaul über einen Wagen sprang.

Welchen Mut zeigt das Pferd namentlich beim Springen! Der chinesische Pony springt wie ein Gummiball über grobe Hindernisse, welche grösser sind als er selbst. Ebenso der Polo-Pony. Und auf dem letzten Concours hippique in Spaa ging ein Pferd an ein Hinderniss von 2 Metern und 80 Centimetern heran und sprang es, ohne mit den Vorderbeinen anzustossen. —

Nicht minder wie der Mut des Pferdes ist an ihm seine zweite psychische Eigenschaft, die Treue, bewunderungswürdig.

Nicht die Treue, wie wir sie hochschätzen, im Sinne des Nicht-verlassens, — diese musste sich, nachdem das Pferd ein reiner Handelsartikel geworden, bald legen, — sondern die Treue im Sinne des „Nicht im Stich lassen.“

Von dieser Treue haben namentlich die grossen Distanzritte, man erinnere sich an den berühmten Distanzritt Berlin-Wien, glänzende Beispiele gegeben. In welch jämmerlichem Zustande kamen einzelne der Pferde, nachdem sie die grössten Strapazen überwunden, hier an, und wie schleppten sie sich durchs Ziel, um kurz darauf zu verenden. Das Pferd gibt den letzten Athemzug her, um seinem Reiter und sich selbst treu zu bleiben.

Wäre ich so enthusiastisch veranlagt wie gewisse Verehrer vom klugen Hans, so könnte ich hier behaupten, nur durch ein Pferd wird der russisch-japanische Krieg gewonnen werden. Denn Major Fukushima, der den grössten Distanzritt der Welt, nämlich von Berlin nach Tokio zurücklegte, hat unter dem Vorwande dieses sportlichen Ereignisses die wertvollsten militärischen Vorstudien für den jetzigen Krieg gemacht.

Viele Patrouillenreiter werden übrigens bestätigen können, dass das Pferd bei Rekognoszierungen ganz genau zu wissen scheint, worauf es ankommt. Es ist mit dem Gefühl des Reiters so innig verwachsen, dass es seine Empfindungen teilt. Das ist übrigens auch in negativem Sinne zu beobachten. Wenn z. B. das Herz des Reiters nicht über ein Hindernis geht, so beeinflusst er dadurch sein Pferd. Dieses fühlt die Feigheit des Reiters und wird dadurch zum Ausbrechen verleitet.

Wie überhaupt die physischen und psychischen Eigenschaften eines Reiters auf das Pferd einwirken, dafür bietet wiederum die Rennbahn anregende Beispiele. Manches Pferd ist unter einem bestimmten Reiter zu siegen gewohnt, während es sich unter einem anderen glattweg schlagen lässt. Zu der Klasse von Reitern, welche dem Pferde den letzten Rest von Kraft abzunötigen verstehen, gehören Generalmajor von Heyden-Linden und Oberleutnant Graf Fritz Königsmarck.

Ein andere psychische Eigenschaft des Pferdes ist seine Gutmütigkeit.

Wenn man bedenkt, wie das Pferd in der Wildnis ist, wie unbändig und kühn es sich da geberdet, so kann man sich nicht genug darüber wundern, dass dieses Geschöpf, dessen Kräfte zehnmal grösser sind, als diejenigen des Menschen, sich demütig dem Herrn der Schöpfung unterordnet. Ja, selbst gegen seine Roheiten und Quälereien lehnt es sich nur selten auf. Bezeichnend für die Gutmütigkeit des Pferdes ist es ganz besonders, dass Frauen und Kinder spielend Gänle reiten, an denen sich mancher Kürassier die Arme ausrenken würde. Namentlich Kindern gegenüber sind Pferde sehr gutmütig, und mögen sie diese namentlich sehr gern.

In Warwickshire ist es passiert, dass ein Pony einem Kinde, welches in einen Fluss gefallen war, nachsprang und es rettete.

Einen rührenden Fall von Gutmütigkeit, gepaart mit Mitleid, berichtet Brown unter der Ueberschrift: „Beistand im Alter.“

In der Schwadron des Herrn von Boussacelle, Rittmeister im Regiment Beauvilliers, befand sich ein Pferd, welches wegen seines hohen Alters weder Heu noch Hafer zu beissen vermochte. Dieses Pferd wurde nun zwei Monate lang von seinen Nachbarn wie ein Kind gefüttert. Die beiden gutmütigen Tiere zogen das Heu aus der Raufe, kauten es durch und legten es dem alten Tiere vor; ebenso verfuhr sie mit dem Hafer.

Dass das Pferd auch zuweilen hässliche psychische Eigenschaften wie Zorn, Rache, Bosheit, Undankbarkeit usw. zeigt, sei nicht verschwiegen. Doch bekanntlich bestätigen die Ausnahmen die Regel. Auf jeden Fall giebt es in der ganzen Schöpfung kein einziges Wesen, welches die psychischen Eigenschaften des Menschen in einer solchen Aehnlichkeit besitzt wie das Pferd.

Aus diesem Grunde hat man auch früher zuweilen dem Pferde die Ehre zu teil werden lassen, es wie einen Menschen zu bestatten.

Mr. Forrest zu Greenhithe liess seinem Lieblingspferde folgende Grabchrift setzen: „Hier liegt ein Pferd, genannt Jack, als Jagd- und Reispferd keinem im Königreiche nachstehend. Es starb den 22. August 1794, 80 Jahre alt, nachdem es seinem Herrn 22 Jahre treu gedient.“

Und Sir Ralph Abercromby's Streitross hatte folgende Grabchrift:

„Hier liegt das berühmte Streitross des sel. Generalleutnants Sir Ralph Abercromby, der in der Schlacht von Alexandrien, den 21. März 1801, fiel. Dies edle Tier erhielt an jenem glorreichen Tage sieben Schusswunden und zwei Hiebunden, und wurde später von John Watson auf Malta erworben, der ihm diesen Grabstein als Anerkennniss ausgezeichneten Dienste und Eigenschaften setzte. Dieses treffliche Pferd schied aus dem Jammerthale des irdischen Lebens den 12. September 1823, 36 Jahre alt.“

Weber berichtet aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts:

„Wir sehen jetzt in Deutschland, so gut als in Grossbritannien, Grabmonumente von Pferden, und mit Vergnügen gedenke ich der Leichenbestattung eines Leibpferdes, das einem Frankfurter Banquier gehörte. Banquiers rivalisiren mit den Grossen, selbst wenn sie keine Barone von Rothschild sind. Der Araber, der zu London fünfhundert Pfund gekostet, und längst das Gnadenbrot hatte, wurde in einem Alter von dreiunddreissig Jahren ganz zur Ruhe gebracht, gekleidet in schwarzes Tuch und verherrlicht mit einer Rede, die schöner war als hundert Leichenreden auf Menschen; alle Pferdeliebhaber Frankfurts erzeugten ihm die letzte Ehre, und das Grabmonument blieb nicht aus, so wenig als der Leichenschmaus.“

Ich merke, meine verehrten Leser, Sie werden ungeduldig.

Sie fragen mich: „Was haben diese ollen Kamellen mit dem klugen Hans zu tun?“

Darauf antwortete ich Ihnen: „Sie stehen mit ihm in einem Zusammenhang, wenn auch in einem losen.“

Ich will durch die Anführung von Beispielen aus dem Seelenleben des Pferdes beweisen, dass das Pferd früher, als man sich mehr mit ihm beschäftigte, ganz andere geistige Qualitäten aufwies, wie heute, wo es zum reinen Arbeitsvieh herabgesunken ist.

Wie sich das patriarchalische Verhältniss der Herrschaft zu den Diensten geändert hat, so hat sich das Verständnis des Menschen für das Pferd geändert.

Wir leben in einer Zeit, in welcher mit einer gewissen Brutalität nur die Arbeit als Gegenleistung gefordert wird. Um alles andere haben wir nicht Zeit, uns zu kümmern.

Dadurch werden die guten physischen Regungen beeinträchtigt, während die schlechten sich unerfreulich entwickeln.

Früher war das alles anders!

Früher spielte das Gefühl, ein jetzt gänzlich aus der Mode gekommener Artikel, den Menschen und Tieren gegenüber eine Rolle.

Namentlich dem Pferde gegenüber!

Aussergewöhnliche Leistungen wurden aufgezeichnet und zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Wann hört man heut mal was von einem Pferde?

Höchstens, wenn es sich um Geld handelt!

Wenn ein Deckhengst für 400 000 Mark angekauft ist, wie Ard Patrick, von dem es übrigens auffallend still geworden ist im deutschen Züchterwalde.

Oder wenn ein Pferd das Derby oder sonst einen Hunderttausendmarkpreis gewinnt.

Da fallen alle vor dem Gotte Mammon auf die Knie. Grossartig, wunderbar, denken Sie an, 'n Pferd kann auch verdienen!

Früher legte man auch Wert auf die inneren Eigenschaften, wenn diese mit einer guten Arbeitsleistung vereinigt waren.

Und weil ich heute noch die Verbindung der physischen Leistung mit psychischen Vorzügen beim Pferde so hochschätze, werde ich mich für ein Pferd wie Hans, das seiner natürlichen Bestimmung total entrückt ist, nie erwärmen können.

Dem Leser wird es nun auch begreiflich erscheinen, warum mich, der ich hundert von Beispielen von Klugheit, Treue, Mut, Gedächtnisstärke und Zuverlässigkeit bei den Pferden mehr kenne, die Weisheit des klugen Hans so überaus kühl lässt.

An Hans habe ich bis auf einen bereits erwähnten Fall keine psychischen Eigenschaften entdecken können. Deshalb kann ich mich für ihn nicht besonders erwärmen.

Hans ist ein Verstandesvieh.

Und ich bin nun einmal mehr fürs Herz!

## Das Pferd in der Steppe.

### Begrenzungen der Natur.

„Es ist eine offene Streitfrage, ob das Pferd, welches heute in der Gefangenschaft der Menschen lebt, polyphyletisch oder diphyletisch entstanden ist; so viel ist jedoch sicher, durch Jahrtausende schweiften die Herden der wilden Pferde durch die Steppen, ehe sie in die Hand des Menschen kamen, und keines der Mitglieder der zahlreichen Herden hat sich nach menschlichem Wissen je mit Arithmetik beschäftigt!“

C. G. Schillings, Weierhof-Gürzenich bei Düren.

Sie irren sich, mein Verehrtester! Sowohl in Ihren Voraussetzungen wie in Ihren Folgerungen.

Wer sagt Ihnen denn, dass keines der Mitglieder der zahlreichen Herden, welche Jahrtausende hindurch durch die Steppen schweiften, sich mit Arithmetik beschäftigt hat?

Ich behaupte das Gegenteil und werde es zu beweisen suchen.

Jede Herde hatte sicher ihren Leithengst, welcher ganz genau über die Anzahl der anderen Hengste, Stuten und Füllen orientiert war. Nach jedem nächtlichen Ueberfall, nach jedem anderen Kampfe mit Raubtieren zählte er sicher die Häupter seiner Lieben und sah betrübt oder mit Freuden, wie viele ihm übrig geblieben. Als Paschah, der sich einen anständigen Harem gestatten durfte, wusste er genau Bescheid über die Zahl seiner Frauen und sah mit Stolz auf die Schaar seiner Kinder, die diese ihm geschenkt. Mit einem Blick überflog er seine Heerde, ebenso schnell und vielleicht noch viel schneller, als Hans heute die Reihe der vor ihm aufgestellten Personen oder vierzehn Jungens auf dem Dache zählt. Und er wusste es sofort: „Donnerwetter, da fehlt ja die Stute mit der weissen Fessel am rechten Hinterfuss“ oder: „Wo mag sich wieder der junge Hengst mit der Blässe herumtreiben? Den Burschen werde ich mal ordentlich in den Hals beißen, damit er Raison kriegt.“

Der junge Hengst war vielleicht ein revolutionärer Geist, dem das langweilige Leben in der Herde nicht mehr behagte. Er sehnte sich nach Abenteuern, er träumte von einem eigenen Reich. Und eines Tages nachdem ihm sein alter Herr ordentlich die Mähne gezupft hatte, sagte er sich: „Nun mach' ich aber Schluss! Diese verdammte Bevormundung lass' ich mir nicht mehr gefallen. Ich bin doch kein kleiner Junge mehr, ich bin ein ausgewachsener Mann. Ich weiss, was ich nun zu tun habe.“

Und er schlängelte sich an eine kleine schwarze Stute heran, welche er wirklich lieb hatte, und sagte zu ihr: „Du, ich geh' durch. Willste mit?“

Die kleine Stute, die trotz ihrer Jugend genau Bescheid wusste, und darüber orientiert war, das nämlich ein Stepphengst mit einer einzigen Frau nicht auskommen könnte, sondern mehrere haben müsste, antwortete kokett: „Wen willst du denn mitnehmen?“

„Na, ich dachte, die Blonde da hinten, mit dem weissen Stern auf der Stirn.“

„Nein, die mag ich nicht, mit der hab' ich mich neulich fürchterlich verkracht. Das ist ja ein ekelhaftes Vieh!“

„Wie denkst du über die Braune mit der langen Mähne?“

„Die ist mir schon sympatischer! Und die kleine Schimmelstute müssen wir auch mitnehmen. Die mag ich gar zu gern.“

„Um Gotteswillen nicht!“

„Warum denn?“

„Die leuchtet zu hell. Da würden uns Herr Wolf, Herr Bär oder Herr Löwe bald verspeist haben. Ehe wir nicht eine grosse Familie haben und uns ordentlich wehren können, müssen wir sehr vorsichtig in der Zusammenstellung der Farben sein. Am liebsten braun, das ist so 'ne Mittelfarbe, die nicht auffällt. Du bist natürlich eine Ausnahme, dafür bist du mir ja auch die Allerliebste.“

Die schwarze Stute wieherte geschmeichelt und sagte: „Nun gut, da wollen wir die Braune mit der laugen Mähne und die beiden Dunkelbraunen, die dort zusammenstehen, noch mitnehmen.“

„Dann sind wir also im Ganzen fünf“, meinte der Hengst und bewies dadurch, dass er zählen konnte.

Und verschmitzt lächelnd fügte er hinzu: „Das wird auch gerade genügen.“

Am nächsten Morgen sagte der alte Leithengst zu seiner Lieblingsfrau: „Na, so 'ne Bande!“

„Was ist denn los?“, fragte diese, denn sie hatte noch nichts bemerkt.

„Ihr Weiber seid doch total blind“, grollte der Hengst. „Was los ist? Durchgegangen ist unser Vierjähriger und hat die schöne schwarze und drei braune Stuten mitgenommen. So ein Bengel! Da zieht man die Gesellschaft mit Müh' und Not gross, und dann, heidi, sind sie mit einem Male weg und gründen sich einen eigenen Hausstand. Solche undankbaren Kröten!“

Dabei vergass der alte Herr ganz, dass er es einst ebenso gemacht hatte. Die alten Leute sind zu komisch.

„Na, beruhige dich mal, Alterchen“, meinte die Stute resigniert. „Meine selige Urgrossmutter erzählte mir mal, sie hätte eins von den zweibeinigen Wesen gesehen, welche sich einbilden, klüger zu sein wie wir. Und bei denen soll es ganz ebenso sein!“

Der junge Hengst lebte mit seinen vier Stuten frisch, fromm und froh, bis auf die kleinen Eiferstichteilen unter den Frauen, die ja in jedem Harem vorkommen sollen. Im nächsten Jahre schenkte ihm jede der Stuten ein Füllen und er wusste nun ganz genau, dass er für acht zu sorgen hatte. Und als er es einmal vergessen hatte, machte ihm seine Lieblingsgattin einen Hausskandal und rüffelte ihn ordentlich herunter.

„Also, das sag' ich dir, so geht die Geschichte nicht weiter. Wir müssen eine neue Wohnung, pardon, Weide haben. Die Kinder werden ja hier nicht mehr satt. Nun, los, mach' dich mal auf die Hufe, sonst werd' ich dir Beine machen!“

Und als er zu mucksen wagte, wieherte sie ihn an: „Dann darfst du dir eben nicht so viel Weiber halten und jedes Jahr neue Kinder in die Welt setzen!“

Was blieb nun unserm Hengste übrig! Er brummte in sich hinein: „Da möchte man ja am liebsten auf das ganze Familienleben pfeifen“, ging aber doch los und fing an zu suchen.

Die Nacht verging, und er kam nicht wieder.

Seine Alte war schon sehr unruhig und bereute bereits zu heftig gewesen zu sein.

Erst am zweiten Tage erschien er wieder freudestrahlend auf der Bildfläche.

Beglückt eilten ihm Stuten und Füllen entgegen.

„Kinder“, fing er an zu erzählen, „ich habe eine grossartige Weide entdeckt. Hohes, saftiges Gras, von einem Wohlgeschmack, einfach wunderbar! Und mitten durch fliesst ein Bächlein mit reinstem, klarem Wasser. Und ganz in der Nähe ist ein Laubwald, in dem man bei gar zu grosser Hitze Kühlung suchen kann. Eine entzückende Weide, dort werden wir ewig wohnen bleiben.“

„Und wie weit ist sie von hier?“ fragte die Lieblingsstute.“

„So etwa 32 580 Pferdelängen von hier.“

„Soweit ziehen wir nicht weg“, wieherten sämtliche Frauen auf einmal, denn doch an unsere Göhren, die können doch den weiten Weg nicht machen!“

„Immer ruhig, immer ruhig“, sagte der Hengst. „Nur nicht gleich so wild. Der ganze Umzug dauert höchstens drei Tage. Den ersten Tag machen wir 12000 Pferdelängen und übernachten dann im Hotel zum grünen Baum, wo ich schon Zimmer bestellt habe. Am zweiten Tage ziehen wir früh um vier Uhr los und werden so gegen drei Uhr Nachmittags in der Pension Waldesruh eintreffen, wo wir uns dann bequem restaurieren können. Der Weg bis dahin macht, wie ich genau ausgerechnet habe, 12500 Längen. Und die letzten schäbigen 8080 Längen am dritten Tage werden uns doch wahrhaftig keine grossen Schwierigkeiten machen!“

Da freuten sich alle Stuten und Füllen, und umkosten den guten Hengst, weil er so brav für seine Familie zu sorgen wusste. Denn das ist ja doch in allen Ehen die Hauptsache!

Ich habe diese kleine Geschichte erzählt, um zu beweisen, dass sich, entgegen der Ansicht des Herrn Schillings, gerade das Steppenpferd mit Arithmetik beschäftigt haben muss. Auch heute noch beschäftigt es sich damit, weil es noch Steppenpferde gibt. Ich bin der festen Ueberzeugung, dass jeder Leithengst im Augenblick der Gefahr seine Herde überschaut, und überlegt, ob er sich gegen die Zahl der herannahenden Feinde verteidigen soll, oder ob er besser sein Heil in der Flucht sucht. In diesem Moment vergleicht er die Zahl der herannahenden Wölfe mit der Zahl seiner streitkräftigen Kräfte. Er macht also ein Divisionsexempel.

Glaubt er überlegen zu sein, gibt er den Befehl: „Alle Füllen in die Mitte. Ihr anderen bildet einen möglichst kleinen Kreis. Und wenn die Bestien 'ran kommen, dann wird nach hinten ausgekeilt, dass die Wolfskinnladen nur so in der Luft herumfliegen sollen!“

Selbstverständlich kennt der Hengst den Begriff Zahl und Kreis nur unbewusst, wie ihn auch der kluge Hans nur unbewusst kennt.

Ich will noch einen anderen Beweis führen.

Das Pferd kennt drei Gangarten: Schritt, Trab, Galopp. Es liegt im Wesen dieser drei Gangarten, dass ihm dadurch der Begriff der Entfernung klar ist. Ich möchte das gleich an einem drastischen Beispiel zu erläutern suchen. Wir sagen oft: „Ach, ich muss schnell gehen, sonst bin ich nicht zur bestimmten Zeit zu Hause.“ Das Pferd in der Steppe oder auf der Weide wird in Trab oder Galopp fallen, wenn es ein bestimmtes Ziel, sagen wir mal die Tränke, schnell erreichen will. In der Taxierung der Entfernung, die wohl alle in der Freiheit lebenden Tiere besitzen, liegt in erster Reihe der Sinn für die Arithmetik.

Gehen wir jetzt zu modernen Beispielen über!

Ein intelligenter Droschkengaul weiss ganz genau, ob er weit vorn oder weit hinten in der Reihe ist und rückt von selbst nach, wenn ihn eine Entfernung vom vorderen Wagen trennt.

Ein ergeiziges Pferd wird seine Gangart beschleunigen, wenn es ein weit vor ihm sich bewegendes passieren will.

Der Reitbahngaul weiss ganz genau, wenn sich das Ende einer Stunde naht und ist entrüstet, wenn man von den üblichen Wegen des gewohnten Spazierritts abweicht.

Sämtliche Pferde besitzen für die Zeit, in welcher die gefüllte Krippe winkt, dasselbe Gefühl wie die Menschen für ihre Mahlzeiten.

Auf der Rennbahn spielen Entfernung und Zeit die grösste Rolle. Auf der Traberbahn ist die „Zeit“ alles.

Sowohl auch für die Entfernung wie auch für die Zeit ist immer der ausgleichende Begriff die Zahl!

Ich will nun ganz davon absehen, ob nicht jedes Pferd weiss, dass es einen Kopf hat, oder wenn es einspännig geht, ich will darüber schweigen, ob ein Pferdepaar nicht die Zahl 2 ganz genau kennt, ob dem Pferde nicht durch die angeborenen Gangarten die Zahl 3 in Fleisch und Blut übergegangen ist und ob es sich nicht durch seine 4 Beine über die Zahl 4 klar ist.

Ich will das alles als nebensächlich betrachten, weil aus einem Beweise ganz genau ersichtlich ist, dass jedes Pferd rechnen kann.

Wenn nämlich ein Pferd ein Hindernis zu nehmen hat, bemisst es ganz genau die Zahl der Galoppsprünge, durch welche ihm der Sprung am besten gelingen könnte. Ein jeder Hindernissreiter weiss das, und er weiss auch, dass man am richtigsten handelt, das Pferd nie in seiner Berechnung zu stören.

Der Sinn für Arithmetik ist also, wie ich bewiesen zu haben hoffe, in jedem Pferde vorhanden. Bei den klugen Hans ist er durch die Dressur eines Mathematikers bis zu einer verblüffenden Höhe entwickelt.

Um so erstaunlicher war es für mich, als ich nach allerlei schwierigen Aufgaben Herr Schillings an den Hengst folgende Fragen richten hörte:

„Wieviel Augen hast Du?“

„Zwei.“

„Wieviel Ohren hast Du?“

„Zwei.“

„Wieviel Schwänze hast Du?“

„Zwei.“

Ich glaube bestimmt, der Hengst wollte sich mit dieser Antwort einen Witz machen. Und meiner Meinung nach, war er dazu berechtigt, denn wie kann man einem gebildetem Pferde, das mit Dezimalbrüchen rechnet, solch gewöhnliche Fragen vorlegen.

Also viele Mitglieder der zahlreichen Herden von wilden Pferden, welche durch die Steppen streiften, haben sich mit Arithmetik beschäftigt, und das Pferd von heute hat ebenfalls einen feinentwickelten Sinn für Arithmetik, — das werden mir wohl jetzt auch diejenigen Urenkel des ungläubigen Thomas bestätigen, welche sich dem journalistischen Beruf gewidmet haben, und bisher die Rechenkunst des klugen Hans für unmöglich halten.

Kommen wir jetzt auf den zweiten Passus des Schillings'schen Artikels zu sprechen, in dem gesagt wird, dass wir es hier mit Tatsachen zu tun haben, die so ausserordentlich und von so folgenschweren Konsequenzen sind, dass er sich glücklich schätzt usw. usw.

Ich habe bereits den Nachweis geliefert, dass die Tatsachen, welche den klugen Hans betreffen, gar nicht so ausserordentlich sind, und werde ihn später noch um viele interessante Punkte bereichern.



Unbegreiflich ist mir, wie sich „folgeschwere Konsequenzen“ daran schliessen können.

Selbst wenn ich mich vollständig in den Gedankengang des Herrn C. G. Schillings versetze und seinen ganzen Enthusiasmus, seine volle Bewunderung, ja seine Extase für den klugen Hans teile, kann ich noch immer keine folgeschweren Konsequenzen ermitteln.

Was kann denn gross sein?

Man konstatiert an einer Treibhauspflanze, einem Kunstprodukt eine gewisse Vollkommenheit und wird diese protokollieren.

Und was weiter?

Man könnte vielleicht, wie ich schon vorschlug, den klugen Hans mit der klugen Rosa verehlichen und dann das erzeugte Produkt in und auswendig studieren. Ein Professor der Mathematik wird es jedoch sicher nicht werden.

Denn folgendes sollte Herr Schillings auch wissen:

Ueber den Wolken thront ein erhabener Herrscher, ein Allgewaltiger, dem ich in stillen Stunden meine ehrfurchtsvolle Devotion bezeuge.

Und dieses gewaltige Wesen, das alle unsere Schritte lenkt und mit Vernunft und Liebe die Welt regiert, hat bestimmte Grenzen gezogen, welche nicht überschritten werden dürfen, wenn nicht das ganze Weltgetriebe in Unordnung geraten soll.

Ich will hier keine philosophischen Abhandlungen schreiben, sondern mich nur mit der begrenzten Natur des Pferdes beschäftigen.

In Bezug auf die Schnelligkeit, Grösse, Ausdauer und Leistungsfähigkeit der Produkte unserer Pferdezucht sind wir in einen ganz bestimmten Rahmen gebannt, der vielseitig wechselnde Bilder enthält, aber niemals gesprengt werden kann.

Die Schnelligkeit eines Eilipse, eines Flying Fox, einer Sceptre wird sich nur um Sekunden von einander unterscheiden, und es wird, wenn man den besten Hengst mit der besten Stute kreuzt, niemals eine neue Generation entstehen können, welche plötzlich Flügel an Stelle der Beine bekommt. Der Traberrekord wird alle paar Jahre nur einmal um den Bruchteil einer Sekunde gedrückt, und beim Kaltblut, das Masse und Kraft vereinigen soll, sehen wir, wie bei Uebertreibungen in der Zucht bald die Kraft durch die Masse beeinträchtigt wird.

Der Zweck der Vollblutzucht liegt heute darin, durch Kreuzung von Vätern und Müttern, welche ausgleichende Vorzüge aufweisen, und ferner durch eine entsprechende Aufzucht ein möglichst schnelles, widerstandsfähiges und schönes Material für die Prüfungen auf der Rennbahn zu beschaffen. Der Wert der Rennen liegt darin, die besten Pferde für die Fortsetzung der Zucht, und den Wert der einzelnen Jahrgänge zu ermitteln, sowie Vergleiche zwischen den einzelnen Jahrgängen und den Produkten der inländischen und ausländischen Zucht anzustellen.

Und da stellt es sich heraus, dass wie bei den Landwirten die Ernte, in Weingegenden die Reben und bei Aktiengesellschaften die Dividenden auf gute Jahre schlechte folgen und auf schlechte wieder gute.

Kurz gesagt, der himmlische Vater hat es eben weise eingerichtet, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen und das alles auf sein richtiges Mass, auf richtige Grenzen und auf ein vernünftiges Ziel gestellt wird.

Werden wir übermütig, wollen wir klüger sein wie er oder begehen wir sonstige Dummheiten, dann straft er uns entweder an unseren eigenen Gliedern, oder er schüttet uns zu unserer Ernüchterung einige Hundert Millionen Liter Wasser über den Kopf, lässt Krater auf uns speien, den Donner rollen und Blitze zucken, oder andere feurige und wässrige Unternehmungen auf uns niederstürzen.

In diesem Sommer war der erhabene Herr besonders heiterer Laune.

Sein göttlicher Humor veranlasste ihn zu zwei Taten, um uns Erdenwürmern unsere und unserer Erde Unvollkommenheit auf aussergewöhnliche Art bewiesen.

Er schickte uns eine Reihe von wundervollen Tagen und liess uns den Himmel in ewiger Bläue erstrahlen. Dass so etwas nicht gut tut, bewies er uns anderseits, indem dadurch Früchte verdorrten, Wälder zu Asche wurden und Flüsse und Bäche austrockneten.

Hoffentlich erkennen nun die Menschen seine Weisheit und wissen den Wert der Abwechslung in der Witterung zu schätzen,

Und er schickte uns den klugen Hans, eine vierbeinige Rechenmaschine deren Existenz von „folgeschweren Konsequenzen“ begleitet sein soll.

Die Köpfe der Menschen wurden verwirrt und die Meinungen prallten auf einander.

Grosser, erhabener Geist!

Während Du auf unsere Erde herabblickst, fühle ich ein hehres Lächeln durch die Welten schweben, und mein Ohr vernimmt die Worte: „Und die Gesellschaft da unten bildet sich ein mir ähnlich zu sein.“

## Dressur, Erziehung und nochmals der kluge Hans.

In den letzten Tagen ist soviel von Dressur, Erziehung, Unterricht, Bildung, Denkfähigkeit und Denkvermögen gesprochen und geschrieben worden, dass ich unbedingt an dieser Stelle darauf zurückkommen muss.

Bevor ich natürliche Veranlagung und pädagogische Einwirkung in positivem und negativem Sinne an Hans charakterisire, seien Vergleiche aus dem menschlichen Leben herangeholt.

Herr Schillings schreibt: „Zum ersten Male ist es den langjährigen und tatkräftigen Bemühungen eines schon bejahrten Herrn gelungen, einen etwa 9jährigen russischen Traberhengst in Lesen, Rechnen und einigen anderen Dingen auf die Leistungsfähigkeit eines etwa 12 bis 14jährigen Kindes zu bringen.“

Mein empörtes Vaterherz schreit nach Rache. Ich werde ihn eines Besseren belehren.

Der Begriff Dressur, den Herr von Osten für den klugen Hans nicht gelten lassen will, ist auf Menschen wie auf Tiere anwendbar. Seine Einwirkungsmittel bestehen in Liebe und Strenge, Belohnung und Strafe. Der kluge Hans ist durch Gewährung oder Entziehung von Leckerbissen, nämlich Mohrrüben und Broistücken, dressiert worden, was besonders hervorgehoben wird und eine aussergewöhnliche Bedeutung haben soll, — bei Kinder empfehlen sich als Belohnung Schokoladentafeln, weil diese sehr nahrhaft sind, und als Strafe Rohrstock und Popoklatsche.

Die ersten Worte und Sätze sind Erfolge der Dressur. Das Kind kann Papa, Mama und Sasa sagen und weiss damit bestimmte Personen, seine Eltern und seine Kinderfrau zu bezeichnen, anderseits kann es später beten:

Lieber Gott mach mich fromm,  
Dass is in den Himmel tomm.  
Mein Herz is klein,  
Soll niemand drin wohnen  
Als Sese allein,

ohne eine Ahnung vom Sinn der Worte zu haben. Es weiss weder was Gott, was Himmel, was Herz und was Jesu ist.

Durch Dressur werden die Begriffe gross und klein, hoch und niedrig, dick und dünn, Fenster, Blumen, Kegel, Klötze, Ecken, Kreise, Bilder, Piano, Treppe, Wagen, Teppich, Teller, Topf, Bett, Kissen, Licht, Lampe, Gas und tausend andere Gegenstände aus der nächsten Umgebung beigebracht. Durch Dressur wird ihm ferner beigebracht, dass es sich vor Befriedigung seiner Bedürfnisse zu melden hat, und man muss die Geduld der Mütter und Kinderfrauen bewundern, mit der sie dabei zu Werke gehen.

Auch die Zahlen von 1—10 und weiter erlernt das Kind durch Dressur. Den Begriff der Zahl kennt es dabei höchstens bis drei.

Wenn aus dem süßen Kindermunde zum ersten Male die Frage:

„Warum?“ ertönt, fängt das Begriffsvermögen sich an zu erweitern.

Zuerst ist die Frage „warum“ eine Antworthfrage.

„Heinz, fass nicht mit deinen Händchen ins Kompott?“

„Warum, Mutti?“

„Ach, da regnet es schon wieder!“

„Warum denn, Papa!“

„Geh' jetzt hinaus, mein Liebling. ich will m'ch anzieh'n.“

„Warum!“ —

Aber eines Tages hüpf't das Vaterherz vor Wonne, wenn der kleine Bursche fragt: „Warum kann denn die Gelektrische allein fahren?“

„Wie meinst du das, mein Junge?“

„Nu, wenn doch keine Pferde vor sind?“

Das ist die erste Frage, die eigenes Denken verrät, die erste positive Frage!

Nun hört die Dressur auf und die Erziehung beginnt.

Die sittliche Erziehung und die Erziehung der Sitten. Ich meine damit die Pflege der Moral und die Pflege der gesellschaftlichen Formen.

Dann beginnt der pädagogische Unterricht in der Schule. Nach Schema F, ohne Berücksichtigung der Individualität. Wiederum tritt die Dressur in ihre Rechte. Eine neue Art von Dressur, die Massendressur!

Lob und Zuckerbrot verschwinden in der Versenkung und tauchen nur vereinzelt auf. Der Zwang der Notwendigkeit und die Furcht vor Strafe gelten als einzige Erziehungsmittel.

So wächst das junge Menschenkind heran. Das Wissen wird eingetrichtert, ohne dass das Denkvermögen gepflegt wird.

Die Schätze des Gehirns bleiben vergraben, vom Gehirn wird nur eine Arbeit verlangt, dass es der Aufbewahrungsort einer Unsumme von Wissen sei.

Ich wollte statt Aufbewahrungsort erst schreiben „Schatzkammer“.

Schatzkammer? Dass ich nicht lache! Ein Quentchen Gold, einige Silberstücke, viel von der landläufigen Münze, Nickel genannt, und im Gegensatz dazu viel zu wenig von dem Metall, mit dem das Volk rechnet und an dem der Schweiss der Arbeit klebt, dem Kupfer.

Ich will damit ausdrücken, dass wir von dem Ballast, der uns in der Schule in das Gehirn gepropft wird, wenig Ideale und höchstens einen gewissen Sinn für die praktische Verwertung unserer Kenntnisse, dagegen absolut keine Kenntnis von den Klippen und Gefahren der realen Wirklichkeit und nicht das geringste Verständnis für das Fühlen und Denken des kleinen Mannes mit in das Leben hinaus nehmen.

Das wird sich in der Zukunft bitter rächen.

Eigenes Denken ist in der Schule verpönt.

„Ich dachte.“

„Du sollst nicht denken!“

Und so kommt es, dass die Perlen der Poesie uns auf der Schule als harte Steine erscheinen, deren köstlichen Wert wir nicht erkennen. Die Meisterwerke der Litteratur werden uns in einem Gewande präsentiert, dessen kostbare Borten wir Stück für Stück abtrennen, in dessen Näthen wir herumschnüffeln, und das wir zertrennen und zerfasern, bis in unserer Erinnerung nur kleine Fetzen verbleiben. Wenn nicht der Stoff so sehr

kostbar wäre, würden wir auch diese verschleudern. Die Heroen der Geschichte, die Retter des Vaterlandes bleiben uns als Männer in der Erinnerung haften, welche die für uns unangenehme Seite hatten, Jahreszahlen zu hinterlassen. Was wissen wir von der Individualität, dem Streben und Wollen dieser Leute! Nur die nackte Tat ist historisch und leider, o weh, die Jahreszahl daneben.

Zu meiner Zeit war unter 10 Lehrern immer erst einer, der das Herz seiner Schüler da packte, wo es zu packen war. Und dieser war gewöhnlich seinen Kollegen ein Dorn im Auge. Die anderen waren das als Lehrer, was der kluge Hans als Pferd. Hans ist eine Rechenmaschine und sie waren Phonographen. Jedes Semester wurde zu derselben Stunde dasselbe Pensum heruntergehaspelt und derselbe Witz gemacht. Von Generation zu Generation erbte sich die Erinnerung an diesen Witz fort, und wurde schon im voraus belacht.

Ich will dieses Thema beschliessen, denn es erforderte allein ein ganzes Buch.

Ich hätte es hier auch gar nicht so eingehend behandelt, wenn ich nicht gelesen hätte, dass Se. Excellenz der Kultusminister Herr Dr. Studt einer Unterrichtsstunde von Hans beigewohnt hätte.

Bevor wir einen Lehrstuhl für Pferdepädagogik errichten, wäre es viel angebrachter, dass wir uns mehr mit den Menschen beschäftigen.

-----  
Nun sind wir ja wieder bei unserem lieben Tierchen!

Hans, du sollst also im Lesen, Rechnen und einigen anderen Dingen die Leistungsfähigkeit eines 12—14-jährigen Kindes besitzen:

Sehen wir uns mal an, was du kannst:

Du kannst lesen:

moltke	friede	japaner
kraus	ftrauss	scheel

„Was sind das für Wörter, Eigenschaftswörter oder Hauptwörter?“

Du siehst mich so dumm an, Du weisst es also nicht. Ich fragte auch nur, weil alle klein geschrieben sind. Jetzt erinnere ich mich, so so, Du kannst ja keine grossen Buchstaben lesen.

Was ist eine Moltke?

Du weisst es. Brav, Hans! Der Herr, der dort steht!

Was ist er, buchstabiere es genau.

Offizier, bravo!

Was ist das, ein Strauss?

Du weisst es nicht. Dann will ich Dir's sagen: ein Strauss ist eine Vereinigung von zusammengebundenen Blumen.

Was ist ein Strauss noch?

Du weisst es wieder nicht?

Nun, ein Strauss ist ein Vogel, der grösste aller Vögel, Hans!

Was ist ein Strauss noch?

Du weisst auch das nicht?!

Nun ein Strauss war ein berühmter Musiker, der viele schöne Walzer komponiert hat. Oder vielmehr es waren drei Musiker Strauß, ein Vater und zwei Söhne. Der Vater hat den Walzer: „An der schönen, blauen Donau“ gemacht und einer der Söhne „Die Fledermaus“, meine Lieblingsoperette.

Nun Hans, sage mir, was ist der Strauss, der dort an der Tafel steht? Auch das weisst du nicht einmal?

Hans, das ist ein Kapellmeister, an der Königlichen Oper, aber Herr von Strauss und nicht Richard Strauss, der ganz moderne Musik macht. Herr von Strauss ist heute hier, um dich auf deine musikalische Begabung hin zu prüfen.

Du klopfst? Lass hören!

Tap, tap, tap, tap, tap, tap!!

Ich weiss nicht was du meinst! Tritt hinten nach rechts und buchstabiere jetzt Strauss.

Bravo, bravo, bravissimo!

Was ist ein Friede, Hans?

Du weisst es nicht??!

Nun sage mir wenigstens, was ein Japaner ist. Auch das weisst du nicht??!!

Nun, dann wollen wir den Unterricht beschliessen.

-----  
Bitte, Herr Schillings, auf ein Wort!

Darf ich mir gestatten Ihnen zu sagen, was ein 12 bis 14-jähriges Kind ist?

Das ist das Alter, in welchem der Knabe zum Jüngling, das Mädchen zur Jungfrau heranreift.

Auch in unseres Lebens Frühling toben die Stürme von aussen, und kracht, pocht und hämmert es innen, bevor die Knospe die raue Hülle durchbricht.

Nie arbeiten Herz und Sinne mehr als in jener ersten Zeit des Gährens!

Da flammt die Begeisterung für alles Gute und Schöne in uns auf, da sehnen wir uns unbekannten Idealen entgegen und berauschen uns an den Worten unserer Dichter und an den Ruhmestaten unserer Helden. Liebe und Hass, glühende Verehrung und hohnvolle Verachtung, das brodelt in den kleinen Herzchen wirr durcheinander.

Nie ist unser Hass so ehrlich, nie unsere Freundschaft so wahr, nie unsere Liebe so echt, als in diesem Alter. Nie empfinden wir eine Ungerechtigkeit härter!

Aber um Gottes Willen nichts merken lassen, von dem, was in uns lebt und webt!

Sie könnten ja lachen, alle die um uns sind, Eltern, Onkels, Tanten und Kousinen. Sie alle, die uns noch über die Achsel ansehen und uns für kleine Kinder halten.

Darum bleiben all' die schönen Gefühle unter einer rauhen Hülle verborgen, wie sich Demant und Gold unter starrem Gestein verbergen.

Ja, es wird sogar der Überschwang der Gefühle auch nach der schlechten Richtung hin gezeigt, und es kommt die Zeit der Flegeljahre, die Eltern und Lehrer zur Verzweiflung bringt.

Der Knabe wird zum Rüpel, das Mädchen zum Backfisch.

Zwei Menschenarten im Leben gefürchtet und in der Litteratur gebührend festgenagelt!

Doch bald kommt eine andere Zeit!

Wie der warme Sonnenstrahl die Knospe aus der harten Baumkruste hervorlockt, so öffnet ein Wort der Liebe, eine erwiesene Guttat, oder sonst etwas Schönes und Edles das starre Herz.

Dann keimt und regt es sich, die Knospe zu sprengen. Und nie entströmt der Blume ein schönerer Duft, als wenn die Knospe sich öffnet.

Das ereignet sich im Alter von 12—14 Jahren, oder wir fühlen es voraus.

Unsere Seele vibriert in den zartesten Schwingungen, unser Herz pocht in den gewaltigsten Schlägen. — — —

Erst, wenn unsere Gefühle in der Hast und im Schmutze des Lebens sich abgenutzt haben, gedenken wir mit Wehmut jener Zeit und empfinden, was wir verloren haben.

Ach, es war eine gar köstliche Zeit, wenn wir auch damals unseren Reichtum nicht zu würdigen wussten.

Und Sie, Herr Schillings, vergleichen ein Pferd, eine Rechenmaschine, ein Tier, das in meinem Augen nicht einmal die Verstandskraft eines dreijährigen Kindes besitzt, mit einem Knaben und Mädchen von 12—14 Jahren?

Die Erinnerung macht mich weich, und deshalb bitt' ich nur: „Tun Sies nie wieder!“

## Allerlei zusammengewürfelte Gedanken.

Ich müsste meinen Lesern den ganzen Reinecke Fuchs vordekklamieren, ich müsste ihnen die reizendsten Märchen von Grimm und die Fabeln von Lafontaine erzählen, um ihnen begreiflich zu machen, warum mich die Gelehrsamkeit des klugen Hans kühl bis ans Herz hinan lässt. Im Märchen „Der junge Engländer“ schildert uns Wilhelm Hauff ein dressiertes Exemplar von einem Orangutang, gegen das Hans mit seinen Additionen und Multiplikationen ein wahres Waisenfüllen ist.

Und was ist Hans trotz seiner genialen Tolle im Vergleich zu dem Affen Consul?

Ich habe ihn noch drei Tage vor seinem Tode gesehen, dieses Muster von Chick und diesen Kavalier der Tierwelt, dieses leibhaftige Ebenbild des homo elegans.

Auch Consul wohnte im Hotel Monopol. Herr Schillings soll sich mal dort von den Angestellten erzählen lassen, was dieses Wundertier, das tatsächlich ein Wundertier war, alles konnte, und er würde sich hinsetzen und einen Nekrolog von 100 Seiten über diese vollendetste Copie menschlicher Eitelkeit verfassen.

Ich sehe den Herrn Consul noch vor mir.

Im schwarzen Raglan, den Cylinder schief auf das Haupt gestülpt, erschien er auf der Bildfläche, patent von der weissen, selbstgeknöteten Kravatte bis zu den schwarzen durchbrochenen Strümpfen.

Mit unnachahmlicher Grazie überreichte er seinem, ihm entgegeneilenden, schwarzen Groom Hut, Stock und Ueberrock, und setzte sich darauf an den Tisch, um das Diner einzunehmen.

Er ass mit der Zurückhaltung des blasierten Lebemanns, der nichts mehr fürchtet als Indigestionen des Magens. Zierlich gebrauchte er Messer und Gabeln, und manchem Gymnasiallehrer oder Postsekretär, der noch das Schneideinstrument durch den Mund schleift, hätte die Aesthetik seines Essens zum Vorbild dienen können.

Auch im Trinken war er mässig. Einige Schluck Rotwein und ein bischen Wasser, wie es in der Nation, die über den meisten Esprit verfügt, üblich ist. In dieser Beziehung hätte sich ihn das ganze deutsche Volk zum Beispiel nehmen können.

Nachdem abgeräumt war, zündete er sich eine Zigarette an. Der Rauch reizte ihn zum Husten, trotzdem rauchte er weiter. Er wusste, dass er ein Lungenleiden hatte und dass er sich schonen müsse. Aber er paffte, paffte, paffte!

Nachdem er ein bischen Zeitung gelesen hatte, setzte er sich auf sein Zweirad und machte einige Rundtours. Dann nahm er die Hantel zur Hand und turnte, um sich für das Souper den nötigen Appetit zu präparieren.

Nach der Vorstellung im Zirkus, die er übrigens jeden Abend besuchte — nur einige Male, als er krank war, musste er wegbleiben —, begab er sich in das Hotel Monopol, um dort zu speisen.

Wenn er in den Speisesaal trat, konnte er mit Genugtuung konstatieren, dass er einen fabelhaften Eindruck machte. Die Blicke sämtlicher Herren und Damen richteten sich auf ihn. Er war stolz und glücklich.

Mit der oberflächlichen Handberührung die jetzt in der vornehmen Gesellschaft üblich ist, begrüßte er einige Bekannte. Dann setzte er sich mit dem Schmarotzer, der seine ständige Begleitung bildete und der nur des Geldes wegen an ihm klebte, an einen besonderen Tisch und liess servieren.

An einem Nachbartisch sass die Otéro.

Er fixierte sie mit feurigen Blicken.

Dann stand er auf, ging schnurstracks auf sie los und küsste ihr die Hand.

Ob sich später was ereignet hat?

Es ist schon möglich.

Die Otéro hat sich doch mit so vielen Affen eingelassen.

Jedenfalls war der Zweck der Uebung erreicht. Am nächsten Tage stand's in der Zeitung, und ganz Berlin sprach davon.

Acht Tage darauf war er eine Leiche. Er starb an der Schwindsucht. Fern von seiner blühenden Heimat in einem nüchternen Hotelzimmer.

Er hatte sich ausgelebt.

— — — — —  
Das war Konsul.

Wie er, leben tausende von Lebeleuten, die sich Wunder wer weiss, was dünken, weil sie von 6 Uhr Abend an in schwarzem Dress und weisser Kravatte herumlaufen.

Und wie er lebte, das erscheint tausend heranwachsenden Söhnen reicher Eltern als das schönste Ziel ihres Lebens.

Requiescat in pace!

— — — — —  
Was ist nun das kluge Pferd gegen diesen weltgewandten Affen!

Da man heute nach dem äusseren Schein und nicht nach dem inneren Werte urteilt, gar nichts!

Bei Hans steckt es drinnen, — aber leider hat er keine Manieren. Seine Unterhaltung ist monoton, immer dasselbe, ewig dieselbe Klopferei! Das wirkt ermüdend.

Und dann hat der Hengst gar keine vornehme Zurückhaltungen. Ewig giert er nach Mohrrüben, und Mohrrüben sind ein so ordinaires Gericht. Pfui, baba!

Was nützt mir bei einem solch unerzogenen Burschen ein zartes Seelenleben. Bei rohen Manieren wirkt ein solcher Gedanke störend. Es ist

für mich ein unangenehmes Gefühl zu wissen, dass ein Diamant in einer Düngergrube liegt, und ich habe nicht das Bedürfnis ihn zu suchen.

Hans geht in seiner Unterrichtspause teilnahmslos im Hofe herum.

Herr Schillings versichert uns inzwischen, dass der Hengst eine ungemein feine Psychologie hätte. Auch hätte er Sympathien und Antipathien.

Ich auch!

Und mit mir wohl alle Lebewesen, Menschen und Tiere, die fünf Sinne haben.

Ein ander Mal berichtet Herr Schillings: „Soeben teilt mir Herr General Köring eine sehr interessante Beobachtung mit. Er hat gefunden, dass noch keine Person dem Hengste bei der ersten Begegnung so sympathisch war wie mein Bruder.

Was soll man dazu sagen!

— — — — —  
Ich muss auch hierzu etwas sagen.

In dem Kapitel Hans war vielfach von Suggestion die Rede. Mit Recht wurde sie von Herrn Schillings bestritten. Denn von einer Suggestion im bekannten Sinne des Wortes ist hier, wie ich schon wiederholt bemerkte, nichts zu bemerken.

Aber es gibt eine Suggestion mit feindifferenzierten Grenzen, welche in dem Hofe des Hauses Griebenowstrasse 10 ihr Wesen treibt, und auf welche ich jetzt zurückkommen möchte.

Die Suggestion des Herrn von Osten und des Herrn Schillings auf den klugen Hans ist die Suggestion des geistig höher stehenden Individuums auf das geistig minderwertige. Es ist die Suggestion, welche die weisse Race auf die schwarze, der civilisierte Mensch auf den uncivilisierten ausübt. Auch ist darin etwas von Suggestion, durch die der Unteroffizier auf die Rekruten, der Hauptmann auf die Kompagnie, der Lehrer auf den Schüler, der Vorgesetzte auf den Untergebenen einwirkt.

Es ist die Suggestion der Ueberlegenheit.

Sie kommt aber nicht in Betracht im Vergleich zu der Suggestion, welche Hans auf Herrn Schillings ausübt. Herr Schillings steht unter einem Bann, der ihn zwingt, jeder Aeusserung des Hengstes eine übertriebene Wertschätzung beizulegen. Er wittert neue Offenbarungen, wo weniger fein organisierte Menschen nur Huftritte sehen.

Er steht unter der Suggestion des Verliebten, der in der Wahl seines Herzens einen Schatz sondergleichen sieht. Nur Tugenden keine Fehler, nur Licht, keinen Schatten.

Tausendmal zeigt uns das Leben, wie bei derartigen Gelegenheiten auf die Überschwenglichkeit der Gefühle eine trostlose Ernüchterung folgt. Hinter der Schönheit verbirgt sich oft Niedrigkeit der Gesinnung, hinter der Liebenswürdigkeit kalter Egoismus.

Und wenn das Ideal von dem hohen Piedestal der Anbetung herabgestürzt ist und zertrümmert auf dem Boden liegt, dann folgt der Extase der unvermeidliche Katzenjammer.

Herr Schillings mag beruhigt sein. Vor einer gar zu krassen Enttäuschung wird er bewahrt bleiben.

Denn das Rätsel des klugen Hans wird nie gelöst werden, und wenn tausend wissenschaftliche Kommissionen dem Hengst das beste Zeugnis ausstellen. Es wird nie gelöst werden, so lange Hans nicht sprechen kann, oder seine Gedanken und sein inneres Seelenleben auf eine verständlichere als die bisherige Weise kundgibt.

Gegen Klopföne herrscht jedoch von der spiritistischen Bewegung her ein berechtigtes Misstrauen. Nur die kleine Gemeinde der Überzeugten hält noch treu zu der Sache. Und zu meinem Erstaunen habe ich kürzlich gelesen, dass jetzt sogar wieder für das so sehr kompromittierte Medium Anna Rothe in spiritistischen Kreisen eine Sammlung veranstaltet wird.

Manche Leute verreunen sich derartig in eine Sackgasse, dass sie nicht wieder hinausfinden können.

Die bedeutendste Art der Suggestion, welche in dem Hofe Griebenowstrasse 10 für den Kundigen sich bemerkbar macht, ist die Suggestion auf das Publikum.

Die abgesperrte Haustür erweckt die Hoffnung auf rätselhafte Geheimnisse, die sich nach der Öffnung offenbaren werden.

Man tritt in einen kleinen Hof, der durch eine niedrige Mauer von dem Nachbargrundstück abgesperrt ist, und in den ein kleines Häuschen eingebaut ist, in dem sich unten der Stall des klugen Hans und im ersten Stockwerk eine Tischlerei befindet.

Das ganze Milieu ist umrahmt von hochragenden, entweder nüchtern getünchten oder schmutziggroten Hauswänden. Alle Fenster sind besetzt von neugierigen Zuschauern. Hier und da ein Blumenbort an den Fenstern oder hochgezogene Blattpflanzen.

Wer derartige Höfe nicht kennt, der muss dieselbe Suggestion auf sich einwirken lassen, der wir beim Eintritt in eine Kirche, ein Theater, ein Königliches Schloss oder der Wohnung armer Leute unterworfen sind.

Man sieht sich um: Publikum der besten Gesellschaft, viele Offiziere, Kapazitäten der Wissenschaft und der Kunst, einige Damen. Man hört Namen vom besten Klange nennen, Herr Graf hier, Frau Gräfin da. Man hört von den Wunderleistungen des Hengstes erzählen. Das hat er gestern gezeigt, das vorgestern. Fabelhaft, sensationell, einzig, süß!

Alle, die gekommen sind, um Wunder zu sehen, sind bereits suggeriert. Hans erscheint.

Ein schöner Hengst mit runden Linien, für sein Alter in der Entwicklung anscheinend ein bisschen zurückgeblieben. Russischer Trabertyp, viel

Aufsatz. Die lange Mähne gelockt, zwei weisse Fesseln an den Hinterfüßen, langer Schwanz. Ein schöner Kopf, über dessen linkem Auge meistens die Stirnlocke hängt. Von besonderer Intelligenz wenig zu merken, auch im Auge nichts, was auf eine höhere Geistesentwicklung schliessen lässt.

Ein Durchschnittspferd, wie man es auf der Strasse zu hunderten findet.

Eigenartig berührt die Bekleidung. Der Trensenring ist mit einem am Bauchgurte befestigten Ringe durch mehrere Stricke verbunden. Sollte vielleicht? Mann ist von Neuem suggeriert. Das Primitive der Ausstattung macht den Eindruck der Absichtlichkeit. Auch dort über den Hof gezogen, ein Strick, an dem schmutzige Lappen befestigt sind. Ruppige Tafeln, auf denen die Kreide fast verwischt ist. Darauf geschrieben das ingenieure Zahlensystem, über das man sich für den ersten Augenblick nicht klar wird.

Herr Schillings im langen, leinenen Mantel, auf dem famosen, kühn-geschnittenen Männerkopf eine Automobilmütze, befragt den Hengst. Ich habe nicht die Empfindung, dass er dabei besondere pädagogische Talente entwickelt. Mir erscheint er zu temperamentvoll für den Erzieher eines so nervösen Pferdes.

Suggestierend wirken seine zahlreichen, mit Ausfällen gegen die Ungläubigen durchspickten Nebenbemerkungen. Wer skeptisch ist, fühlt sich dadurch abgestossen.

Zwei kleine Jungen verkaufen Postkarten.

Auf der einen eine Originalaufnahme von Hans, und rechts oben in lateinischer Schrift die Worte: Das gelehrte Pferd Hans des Herrn von Osten, Berlin N., Griebenowstrasse 11, das lesen und rechnen kann, Farben unterscheidet und Physiognomien erkennt.

Auf der andern ein etwas karrikiertes Bild, darunter folgende geistvollen Reime.

Berlin hat jetzt den klügsten Gaul,  
Doch nach der Morgenpost ihr Maul,  
Da ist die Sache oberfaul.

#### Jedoch:

Die in demselben Haus redigierte  
Und weit bekannte „Illustrierte“  
Die bringt in Bildern und in Spalten,  
Das Lob des Gauls und auch des Alten  
Herrn von Osten der's entdeckte,  
Was noch im Pferdeschädel steckte.

#### Moral:

Kannst du als Lai kein richtig Urteil  
wagen,  
Darfst du den Mantel nicht auf beiden  
Schultern tragen.

Man fühlt sich noch mehr abgestossen!

Herr Schillings sagt zu Hans:

„Hans, höre und merke dir: Morgen wird mein Bruder der Professor Schillings, kommen, um Deine musikalische Begabung zu prüfen. Er sieht mir ähnlich Hans, ist aber etwas grösser wie ich, hat jedoch auch (die Mütze abnehmend) so wenig Haare wie ich. Du wirst dir Mühe geben ihn zu erkennen. Ja, Hans, ich bitte dich!“

Hans nickt. —

Ich habe nicht erfahren können, ob Hans Herrn Professor Schillings am nächsten Tage erkannt hat.

Wenn ja, dann hat er es vielleicht auf den Familiengeruch hin getan, da Pferde eine sehr feine Nase haben.

Ich für meine Person muss gestehen, dass ich eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Brüdern nicht herausgefunden habe. Namentlich im Temperament scheinen sie mir sehr verschieden zu sein.

Und darum erscheint mir dieser Fall nur geeignet, die Intelligenz von Hans in die Irre zu führen.

Das ist nicht die richtige Pädagogik!

Nachdem ich bei meinem dritten Besuche bereits davon überzeugt war, dass Hans rechnen, lesen und die Farben unterscheiden könne, fragte ich mich auf dem Nachhausewege: „Wie denkt sich wohl Herr Schillings die „folgeschweren Konsequenzen“, welche aus der Gelehrsamkeit von Hans für die Zukunft entspiessen sollen?“

Ich dachte hin und her!

Soll vielleicht eine Pferdeuniversität errichtet werden, auf welcher Hans die erste Professur für Mathematik, Farbenlehre und Musik erhält oder soll er Sultan eines Gestüts werden zur Züchtung hervorragender Intelligenzen. Auf eine eventuelle Vermählung mit der klugen Rosa habe ich in diesem Falle bereits hingewiesen.

Aber das alles erschien mir ohne praktischen Wert?

Dagegen brachte mich der Wunsch des Herrn Schillings, dass mehrere Offiziere des Kriegsministeriums an der wissenschaftlichen Kommission teilnehmen sollten, sowie die wiederholte Anwesenheit mehrerer Herren aus der nächsten Umgebung des Kaisers und die aufmerksame Beobachtung, welche ein Hauptmann vom Generalstabe dem Hengste widmete, auf eine geniale Idee.

Ich hatte eine Vision.

Wir sind im Jahre 1932 und schreiben den 4. August.

Vier Wochen lang wütet bereits der Krieg gegen zwei Fronten, Russland und Frankreich, in den wir ohne unsere Schuld verwickelt worden sind.

Seit drei Tagen tobt eine heftige Schlacht in der Mainebene, um die einzig noch erhaltene Rheinbrücke von Mainz und die Kaiserstrasse zu decken.

Die französische Luftballonflotte hatte am Tage vorher der deutschen über dem Niederwalddenkmal ein fürchterliches Gefecht geliefert, bei dem sich beide Gegner vollständig aufgerieben hatten. Ein wüster Trümmerhaufen von Kanonen, Luftschräuben und Aluminiumplatten lagerte über den edelsten Marken deutschen Rebenbluts, welches sich mit dem Blute der entsetzlich zerstückelten Luftballon-Soldaten mischte.

80 Automobil-Batterien überschütteten von den Anhöhen Hochheims aus die Ebene des Mains. Die tapferen Truppen des Kamerun-Regiments Nr. 3 und der Angra-Pequena-Jäger Nr. 15 gingen im Sturm mit Zähnefleetschen und wüstem Geheul gegen die vom General Dreyfuss, einem Sohne des Dulders auf der Teufelsinsel, befehligte Dritte Motorzweiraddivision vor. Eine kombinierte Kavalleriebrigade, bestehend aus dem II. Garde-Ulanen-Regiment, den Zieten-Husaren, den Schwedter Dragonern und den Pasewalker Kürassieren lagerte im Stadtwäldchen von Frankfurt und harrete weiterer Befehle. Sechs Infanterie-Regimenter, ermattet von den Kämpfen der vorhergehenden Tage, hielten trotz der über ihnen dahinsausenden Geschosse und der in ihre Reihen fallenden Granaten zwischen Wiesbaden und Curve Mittagsrast und kochten ab.

Da wird das Signal zum Sturm geblasen. Im Nu sind die Regimenter gefechtsbereit und gehen zum Angriff vor. In demselben Moment erscheinen zwölf neue deutsche Automobilbatterien, die vorgestern noch in der Schlacht von Inowrazlaw mitgewirkt haben, auf der Bildfläche, und ergiessen einen Hagel von Geschossen auf den zurückweichenden Feind. Die Kavalleriebrigade bricht aus dem Walde hervor, die Gardeschützen und das I. Garde-Regiment zu Fuss tauchen aus einer Talmulde auf und beteiligen sich ebenfalls am Angriff. Ein so heftiger Kanonendonner erschüttert die Luft, dass sämtliche Fenster in Frankfurt a. M. und den umliegenden Städten und Dörfern platzen. Der Rauch von tausenden von brennenden Häusern und Gehöften verqualmt die Luft, der Gestank der Motorfahrzeuge benebelt die Sinne.

Der kommandierende General hält mit seinem Stabe auf einem Hügel zwischen Hochheim und Mainz. Er kann die Schlacht nicht mehr übersehen, weil er in dem allgemeinen Schlachtgetümmel ohne Nachricht von den einzelnen Regimentern bleibt, und Qualm und Dunst den Ueberblick über das Schlachtfeld erschweren.

Aber wie aus Eisen gegossen sitzt er auf seinem hohen Rosse, das seinerseits wie eine Mauer steht.

Plötzlich wird er von seinem Adjutanten angerufen: „Exzellenz, ich glaube, es naht ein Staffettengaul.“

Und richtig!

Durch den Kugelregen galoppiert ein Pferd mit rundlichen Linien, gelockter Mähne und langem Schwanze, nicht achtend der Bajonettstiche, die ihm den Leib durchbohren, und der Säbelhiebe, die ihm die Brust spalten.

Aufmerksam äugt es nach allen Seiten.

Da entdeckt es den kommandierenden General.

Neuer Mut beseelt sein tapferes Herz, in langen Galoppsprüngen schießt es auf den General los, während inzwischen der Adjutant von Osten's ingeniose Instruktionstafel aus der Tasche zieht.

Jetzt ist es da.

Mit einem Ruck bleibt es stehen und macht Front.

Mit dampfenden Nüstern und schweissbedeckten Flanken schaut es dem General fest ins Auge.

Dann erhebt es sich auf seinen Hinterbeinen und paddelt drei Mal mit den Vorderflossen in der Luft herum.

In der Militärpferdesprache heisst das: „Excellenz, ich habe eine Meldung zu machen.“

Mit angehaltenem Athem, pochendem Herzen und stieren Blicken schaut der General und sein ganzer Stab nun auf den rechten Vorderhuf!

Und der edle Hengst, Hans XII, hervorgegangen aus der Zucht vom Wundertiere Hans und der klugen Rosa, der Urururenkel berühmter Ururgrosseltern, trampelt die Worte:

„Brücke und Weg sind . . . . . vom Feinde besetzt.“

Dann fällt er hin, wälzt sich dreimal nach ganz gemeiner Pferde-  
manier um sich selbst, strekt alle Viere von sich und ist mausetot. — — — — —

Der General war ausser sich und des ganzen Stabes bemächtigte sich eine fürchterliche Aufregung.

„Meine Herren, ich habe bestimmt gesehen, das er hinter dem Worte „sind“ einige Male aufgestossen hat“, sagte der General.

„Ich auch, ich auch, ich auch“, erschallte es von mehreren Seiten.

„Und ich glaube bestimmt versichern zu können, Excellenz“, sagte ein junger Prinz, der dem General attachiert war, dass er deutlich gemeldet hat, dass die Brücke und der Weg vom Feinde besetzt sind.“

„Verzeihen Excellenz, ich auch“, gestattet sich ein Oberst zu bemerken. „Bei der Wichtigkeit des gegenwärtigen Moments halte ich mich verpflichtet meine Meinung offen auszusprechen, wenn sie sich auch mit den Ansichten Eurer Excellenz nicht ganz decken sollte.“

Während sie hin und herredeten, hatte eine feindliche Batterie einen gegenüberliegenden Hügel besetzt und eröffnete auf die ahnungslosen Offiziere ein heftiges Bombardement.

Der ganze Stab war im Laufe einer halben Minute wie hingemäht.

Und nachdem der General sich ächzend und stöhnend dem lieben Herrgott anvertraut hatte, entflohen ihm die letzten Worte: „Das haben wir von den verfluchten Wundertieren, ich habe immer gesagt, dass man sie allesamt niederknallen soll.“

Dann verdrehte er die Augen und war tot.  
— — — — —

## Von den Beziehungen des modernen Menschen zu der Natur.

### Die Denkfähigkeit des klugen Hans.

„In welchen Beziehungen steht der moderne Mensch zur Natur?“

„In gar keinen!“, möchte ich fast antworten.

Wir leben in einem Zeitalter, in welchem uns der Kampf ums Dasein die Sorge um kleinliche Interessen, ein überhandnehmender Luxus und eine falsche Auffassung von den Freuden des Lebens den Sinn und das Gefühl für die Schönheiten der Schöpfung stark beeinträchtigt haben.

Man betrachte nur unsere lieben Zeitgenossen auf einem Sonntagsausfluge. Was ist ihre grösste Sorge? Ob der Magen bei diesem Vergnügen zurecht kommen wird, ob die Verpflegung allen Ansprüchen genügen wird.

Und im Sommer muss man sie unterwegs sehen, in der Zeit wo das ramponierte Gestell für das ganze Jahr aufgefrischt werden soll, und wo sie den Ozongehalt der Luft in Massen in die abgebrauchten Lungen einpumpen.

Nach der vorgeschriebenen Reiseroute wird das Programm abgehaspelt, nur, um dagewesen zu sein; wo auf Aussichtspunkten Tische vorhanden sind, erblickt man postkartenschreibende Weibsen oder skatdreschende Mäpner, und wenn die gewaltige Macht der Natur selbst das empfindungsloseste Herz packt, dann hört man gröhlende Stimmen erschallen: „Wer hat Dich, Du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben!“

Daran reihen sich in lieblicher Abwechslung: „Du lieber Kapitän“, „Kille, kille Pankow“, und „das Lied von den süßen Mägdelein.“

Ich hatte vom Radfahrer-, vom Ruder- und Autosport eine Aufbesserung der Verhältnisse erwartet. Allerdings ist unter den Liebhabern dieser Sportzweige einer oder der andere, der sich vom Zauber der Natur gefangen nehmen lässt, und in ihr Leben und Weben einzudringen sucht.

Im Grossen und Ganzen laufen diese Sports aber auf Kilometerfresserei hinaus, und auf die Erprobung der Schnelligkeit und Dauerhaftigkeit des benutzten Materials.

Und nun betrachte man das heranwachsende Geschlecht, das mit allen Segnungen der modernen Kultur vertraut ist. Sein Blick für die reine und wahre Schönheit trübt sich immer mehr, und auf dem Sehspiegel bleibt nur haften, was moderner Erfindungsgeist, der Anspruch auf Comfort und eine vorsorgliche Befriedigung der leiblichen Interessen in den stillen Haushalt der Natur hineingedrängt haben.

Man muss die lieben Freunde und Bekannten von ihren Reisen erzählen hören!



Hier waren die Betten famos, dort das Essen misrabel, hier war es grässlich langweilig, weil keine Gesellschaft da war, und dort direkt unerträglich, weil man nur Berliner getroffen hat.

Und das nennen die Menschen Erholungsreisen!

Ahnt und kennt dieses Geschlecht etwas von den reichen Schätzen, die uns die Beobachtung der Natur bietet? Von der Fülle von Offenbarungen, welche uns durch einen beschaulichen Einblick zuteil werden? Von den genussvollen Anregungen, welche uns das Nachdenken über das geringste Stück in Gottes Schöpfungen verschafft?

Fragen Sie die lieben Zeitgenossen, was sie, um ganz naheliegende Dinge zu nehmen, von einem Schwalbenest, von einem Ameisenhügel und einem Bienenkorb wissen. Fragen Sie sie nach den Bäumen im Walde, nach dem Getreide auf dem Felde. Fragen Sie sie nach den Vögeln, die über uns fliegen und selbst nach den Tieren, welche doch schon deshalb ihr Interesse erwecken sollten, wie wir ihnen die besten Beefsteaks, Schnitzel, Cotelettes und Filets verdanken?

Und Sie werden Antworten bekommen, dass sich Ihnen die Haare, wenn Sie noch welche haben sollten, wie Igelborsten sträuben würden.

Nur in einer Zeit, in welcher man sich von der Natur immer mehr und mehr entfernt, konnte ein Tier wie der „kluge Hans“ ein so bedeutendes Aufsehen erregen.

„Das steht doch in einem Widerspruch mit dem, was Sie oben gesagt haben,“ könnten mir denkende Leser einwenden, „denn aus dem Interesse an Hans geht doch gerade ein besonderes Interesse des Publikums für aussergewöhnliche Naturerscheinungen hervor!“

„Nein,“ muss ich darauf zu meinem lebhaften Bedauern antworten, „so liegt die Sache nicht. Wenn nämlich das allgemeine Verständnis für die Tierwelt im allgemeinen und das Pferd im besonderen grösser wäre, so würde uns die Klugheit von Hans zwar in Erstaunen setzen, sie würde uns aber nicht unmöglich und zauberhaft erscheinen.“

Nun rücken wir aber mal der Frage näher, warum man sich so allgemein mit Hans beschäftigt?

Nicht, was er kann und denkt ist dafür massgebend, sondern einzig und allein der Grund, ob die ganze Sache Wahrheit oder Humbug ist.

Nur aus diesem Grunde interessiert sich das skandalstüchtige und sensationslüsterne Publikum für das kluge Pferd, und Hans ist in seinen Augen nichts anderes als eins von den Stimulationsobjekten, wie es die Ringkämpfer, das boxende Känguruh, die Liebesirrungen der Prinzessin Chimay und die Flucht der Prinzessin Luise von Koburg sind.

Würde nicht der Zweifel an der Echtheit der Leistungen des Hengstes herrschen, dann könnte der kluge Hans Leitartikel schreiben, Cake-walk tanzen und an der Börse spekulieren, und kein Mensch würde sich um ihn kümmern.

Er hat ja auch jahrelang als verkanntes Genie sein Dasein gefristet, bis ihn das scharfe Auge des Herrn Schillings entdeckt hat.

„Hier handelt es sich um pädagogische Erziehung und nicht um circensische Dressur!“ rief er in die Welt hinaus.

Nun, meine Herrschaften, die Frage, wo die Dressur aufhört und die Erziehung einsetzt, ist ebenso schwer zu entscheiden, wie die Frage, wo die Vernunft aufhört und die Verrücktheit anfängt.

Hören wir die Leute vom Fach, so müssen wir uns sagen, dass hier eine sogenannte „Futterdressur“ vorliegt, denn der Hengst verweigert die Antwort, wenn er nicht mit Mohrrüben oder Brot gefüttert wird.

„Hier handelt es sich um das ideale Bestreben eines Mannes, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, die Denkfähigkeit ohne Rücksicht auf pekuniäre Interessen des Pferdes zu ergründen,“ hörten wir später.

Dieser Behauptung steht gegenüber die Veröffentlichung des Inserats, in welchem Herr von Osten seinen Hengst zum Verkauf anbietet und die Mitteilung des Herrn Zirkusdirektors Schumann, dass ihm der kluge Hans im vorigen Jahre als Schauobjekt offeriert wurde.

Herr Schumann kann übrigens froh sein, dass er auf die Offerte nicht eingegangen ist, denn als Zirkusproduktion muss die Nummer „der kluge Hans“ von sträflicher Langeweile sein. Das denkende Pferd ist nur etwas für einen ganz intimen Kreis.

Als die erwartete Anerkennung ausblieb und die Zweifelsucht sich zu Verdächtigungen hinreissen liess, wurde der Ruf nach einer wissenschaftlichen Kommission, welche das Pferd prüfen sollte, immer lauter und lauter.

Verloht es sich wirklich, gebildete Männer mit dieser Angelegenheit zu behelligen?

Von meiner Seite erklingt ein energisches „Nein!“

Trotzdem ist eine wissenschaftliche Kommission zusammengetreten, die sich, wie ich aus Zeitungsberichten ersehe, damit beschäftigen soll, zu eruieren, ob das Pferd irgendwelche, wenn auch unbeabsichtigte Hilfen erhält. Ferner soll festgestellt werden, ob bei dem klugen Hans ein höher entwickeltes Denkvermögen vorliegt, oder ob man es mit einer Suggestion zu tun hat.

Für Leser, welche meinen Ausführungen aufmerksam gefolgt sind, kann eine Beantwortung dieser Fragen im bejahenden Sinne keine Überraschung bieten.

Ich habe von vornherein zugegeben, dass der kluge Hans keine Hilfen erhält, ich habe nie in Abrede gestellt, dass er ein sehr intelligentes Tier ist, und durch eine Reihe von Beispielen festgestellt, dass die Klugheit, der Verstand und die Psyche bei anderen Pferden bereits vollkommener ausgebildet waren, als bei Hans. Was die Suggestion anbetrifft, habe ich mich dahin ausgesprochen, dass auf den Hengst keine Suggestion ausgeübt wird, sondern dass die Suggestion vom Hengst und vom Milieu, in dem der Hengst lebt, ausgeht.

Wenn sich die Kommission also nur mit diesen Fragen beschäftigen sollte, so ist ihr Zweck meiner Meinung nach verfehlt.

Sie würde ja nur dazu dienen, Herrn von Osten und Herrn Schillings in der Öffentlichkeit zu rehabilitieren, indem sie erklärt, dass keine Hilfen gegeben werden, dass das Pferd wirklich etwas Hervorragendes leistet und dass keine Suggestion vorliegt.

Darum handelt es sich aber heute nicht mehr.

Heute muss festgestellt werden, inwieweit sich die tatsächlichen Leistungen des Hengstes mit den Behauptungen des Herrn Schillings und seinen Vergleichen aus dem menschlichen Geschlecht decken.

Und dieses muss im Interesse der beleidigten Menschheit nachgewiesen werden, damit die Mitwelt und die Nachwelt darüber orientiert wird, dass das Denkvermögen von Hans nicht demjenigen eines 12—14-jährigen Kindes entspricht, und dass an die Existenz von Hans zum Nutzen oder Schaden der Menschen keine folgenreichen Konsequenzen geknüpft zu werden brauchen.

Auch im Interesse der Tierwelt muss diese Frage möglichst eingehend entschieden werden.

Denn sonst könnten sich unnütze Geister, um wissenschaftliche Lorbeeren zu ernten, bald darauf verlegen, zu konstatieren, wieweit die Denkfähigkeit bei Mäusen, Ratten, Krokodilen, Regenwürmern, Ochsen, Schafen, Wanzen, Klapperschlangen, Fröschen, Fledermäusen, Schmetterlingen und Maikäfern geht.

Es könnten Schriftsteller auftauchen, welche aus dem Tierleben und der Tierseele mehr als darin ist, herausschnüffeln wollen, wie einst ein Skribifax, Namens Wenzel, in seinen „neuen Entdeckungen über die Sprache der Tiere.“

Ein humoristischer Zeitgenosse ergiesst über ihn die Schale seines Spotts, indem er berichtet:

„Herr Wenzel findet in der Plauderhaftigkeit der Papageien, Staaren, Raben, Elstern etc. Sprachfähigkeit; Fische, die wir bisher für stumm hielten, sprechen durch leise Hauche, Würmer und Insekten zischen und brummen schon vernehmlicher, Vierfüssler noch bestimmter, am weitesten sind Hühner, Gänse und andere Vögel, vorzüglich Gänse, die Monologe halten wie Hamlet. Und welche Mimik lieget in ihrem starren Anschauen, Andrücken, Afterrutschen, Aufbäumen, Erdescharren, Sträuben der Haare und Federn, Kriechen, Krümmen, Lecken, Ohrenspritzen, Schwänzeln, Stampfen, Wälzen, Zähnefleischen und Zungestrecken? Herr Wenzel sieht in einem zerstörten Ameisenhaufen verzweifelte Legionen, Männer in stiller Rührung, Weiber mit rotgeweinten Augen und trännentriefenden Schnupftüchern unterm Arme; sie ziehen mit ihren Eiern jammern über die Ruinen ihres zerstörten Carthago. Herr Wenzel fügt noch ein Wörterbuch bei nebst einigen in die Menschensprache übersetzten Dialogen zwischen Gänsen, Hühnern, Hunden und

Katzen, die, so ernstlich sie auch gemeint sind, gewiss kein Zwerchfell unerschüttert lassen.“

Beschäftigen wir uns nun mit der Erziehungsmethode des Herrn von Osten.

Herr von Osten hat die — verzeihen Sie das harte Wort — „Schrulle“ gehabt, die Denkfähigkeit des Pferdes zu ermitteln.

Zu diesem Zwecke unterrichtet er, nachdem er an mehreren Pferden zehn Jahre lang Vorstudien gemacht hat, den Hengst Hans seit vier Jahren mehrere Stunden lang am Vormittag und Nachmittag.

Damit der Hengst seine Aufmerksamkeit konzentrieren kann, bezw. damit er nicht durch andere Gedanken abgelenkt wird, ist der einzige Platz, auf dem er sich bewegen darf, der enge Hof des Hauses Griebelowstrasse 10.

Das heisst also: ein Geschöpf, dessen Betätigung seit Jahrhunderten im Ziehen und Tragen liegt, dessen Temperament, Blut und Abstammung es zu einer möglichst schnellen Bewegung hindrängen, wird in einem engen Raume festgehalten, um die müssige Laune, ich will selbst einmal sagen, den Forschungssinn eines Gelehrten zu befriedigen.

Sonst schreit bei jedem sezierten Frosch oder Karnickel der Tierschutzverein nach der Polizei. Welches Verbrechen aber an diesem Tier begangen wird, scheint niemand so recht zu begreifen.

Dass die Abhaltung von jeder physischen Arbeit, dass die Eindämmung aller körperlichen Kräfte von vorn herein eine Erhöhung der Gehirntätigkeit zur Folge hat, können wir so oft im menschlichen Leben beobachten, dass wir diese Anschauung auch auf das Pferd übertragen dürfen. Wir können auch die weitere Folgerung daran knüpfen, dass ein intelligentes Pferd, nur um eine Ablenkung und Zerstreuung in seinem langweiligen Dasein zu finden, sich gern entschlossen wird, Zahlen auswendig zu lernen, zu rechnen und zu lesen.

Vier Jahre lang hat das arme Versuchsobjekt, das von seiner natürlichen Bestimmung ferngehalten wurde, jeden Vormittag und Nachmittag die Qualen eines methodischen und methodologischen Unterrichts über sich ergehen lassen müssen, vier Jahre hindurch sind in das arme Pferdegehirn Zahlen und immer wieder Zahlen eingepropft worden.

Armer, bedauernswerter Hans!

Und, um zu beweisen, was du kannst, verlangt man sogar jetzt eine staatliche Prüfungskommission.

Mit derselben Berechtigung kann ein Mann, der auf eine kleine Postkarte Schillers Glocke von Anfang bis Ende schreibt, eine staatliche Begutachtung fordern!

Mit derselben Berechtigung kann ich folgendes tun:

Ich will folgende Broschüren schreiben:

1. Ueber den Unterschied in der Gehirntätigkeit zwischen dressierten und undressierten Flöhen,

2. Welche Einwirkung übt die elektrische Strassenbahn auf die Anknüpfung von Seelenbeziehungen zwischen Gymnasiasten und Töchter-schülerinnen aus?

3. Kann man das Verhältnis zwischen Sonne und Mond in irgend welche wissenschaftliche Beziehungen bringen zum Verhältnis eines Banquiers zu einer Ballettense?

Und dann werde ich diese Broschüren dem Kultusministerium zur vorlegen, mit der Bitte, mich auf diese wertvollen Arbeiten hin zum Professor zu ernennen.

-----  
Lassen wir die Suggestion, welche Herr Schillings uns imputiert hat, von uns weichen, und betrachten wir die Sache vom nüchternen Standpunkt, so bleibt von dem ganzen Rummel nichts übrig, als ein pferdressierender, früherer Mathematiklehrer, der aus seiner Dressur Kapital schlagen wollte, und zu diesem Zweck eine öde Pferdeschinderei getrieben hat.

Allerdings ohne Peitschenhiebe, ohne Püffe und Knüffe, aber nicht minder verdammenswert trotz der Verabreichung von Mohrrüben und Brotstücken!

Und nun tritt eine wissenschaftliche Kommission zusammen, um das verdienstliche Wirken dieses Mannes zu beurteilen.

Diese wissenschaftliche Kommission sollte sich vor Allem auch mit der Lösung folgender Probleme beschäftigen:

Was haben die beiden kugelrunden Auswüchse am unteren Teile des Nasenbeins von Hans zu bedeuten?

Stehen sie in irgend einem Zusammenhang mit dem Rechentalent und der sonstigen Gelehrsamkeit des Hengstes?

Ist dem fortwährenden Genuss von Mohrrüben eine Förderung der Gehirntätigkeit zuzuschreiben, wie bei uns Menschen z. B. dem schwarzen Kaffee oder der Cigarre eine Anregung der Denktätigkeit nachgesagt wird?

Hat durch die allzugrosse geistige Inanspruchnahme des Hengstes vielleicht seine Fortpflanzungsfähigkeit gelitten, wie das auch bei einzelnen Menschen zu konstatieren ist?

Alle unsere Kombinationen wegen einer Heirat mit der klugen Rosa würden ja in diesem Falle total in die Brüche gehen?

-----  
Vielleicht sagt uns die wissenschaftliche Kommission später auch etwas über die „folgeschweren Konsequenzen“, welche die Existenz von Hans zeitigen soll.

Nehmen wir mal an, es wäre unserem Zeitalter die Entdeckung vorbehalten geblieben, dass der Star und Gimpel ganze Lieder nachpfeifen können.

Oder gar, dass der Rabe und der Papagei die menschliche Sprache nachahmen und ganze Sätze sprechen können.

Da hätte ich Herrn Schillings sehen wollen!

Als eine der folgeschwersten Konsequenzen hätte er sicher die Wahl von Papageien in den Reichstag vorausgesehen!

Tiere können sprechen!!!

An dieses Wunder der Dressur waren ganz andere Kombinationen zu knüpfen als an die Gelehrsamkeit von Hans.

Aber in vernünftigeren Zeiten knüpfte man sie nicht daran, weil man der Überzeugung war, dass das Denkvermögen der Tiere begrenzt ist.

Dass diese Grenze auch in Bezug auf andere Fähigkeiten existiert, habe ich mich ebenfalls bemüht an anderer Stelle nachzuweisen.

Und sehen wir es denn nicht auch bei uns im menschlichen Leben, dass es eine Grenze der geistigen Bildung, der politischen Fortentwicklung, der künstlerischen Geschmacksrichtung usw. giebt, die nach einem grossen Fortschritt eine plötzlich eintretende Reaktion markiert?

Darin müssen wir gerade die Hand des grossen Meisters erkennen, der die Geschicke der Welt lenkt, dass er stets ein energisches Halt gebietet, wenn die Gesetze der Natur verletzt werden.

Und wenn tausend innere Revolutionen den Erdball durchschüttern, wenn tausend politische Revolutionen bestehende Regierungsformen beseitigen, im grossen und ganzen wird nicht viel geändert.

Auch beim klugen Hans ist der Höhepunkt seines Pferdewissens erreicht. Anscheinend schon lange!

Denn wie aus dem Inserat des Herrn von Osten hervorgeht, konnte er bereits vor zwei Jahren Farben unterscheiden, rechnen und lesen.

In den letzten zwei Jahren hat er also nichts oder nicht viel hinzugelernt.

Oder glauben Sie vielleicht, dass sich sein menschliches Denkvermögen und seine Kenntnis der deutschen Sprache inzwischen vergrössert haben?

Warum spricht er dann nicht einmal von selbst zu uns und zeigt dadurch eine Betätigung seines Willens?

Bis jetzt muss er immer wie eine Maschine aufgezogen werden, wenn man etwas von ihm verlangt, und nur auf eine Frage erfolgt bei ihm eine Antwort.

Wenn Hans wirkliches Denkvermögen besässe, so würde er sich jetzt vor die wissenschaftliche Kommission hinstellen und folgendes trampeln:

„Meine Herren! Ich benutze die günstige Gelegenheit, um Ihnen mitzuteilen, dass ich seit vier Jahren in der unerhörtesten Weise misshandelt werde, indem ich in diesem engen Hofe gefangen gehalten werde und indem man mein armes Pferdegehirn in Reinkultur züchten will.

Allerdings habe ich infolge dessen manches gelernt, was andere Pferde nicht können. Aber andererseits kann ich wieder verschiedenes nicht, was jeder ruppige Droschkengaul kann.

Wenn ich jetzt mitten in das Strassenleben der Residenz hineinversetzt würde, ich würde mir riesig ungeschickt vorkommen. Ich kenne noch nicht einmal den Unterschied einer Automobile von einem Strassenbahnwagen, ich kenne noch nicht einmal den Unterschied eines Radfahrers von einem Nachtomnibus. Vom praktischen Leben kenne ich überhaupt gar nichts!

Ich sehne mich aber gerade danach, weil ich doch mit meinen vier Beinen geschaffen bin, um zu arbeiten, wie das meine Voreltern seit Jahrtausenden für die Menschen und im Interesse der Menschheit zu tun gewohnt waren.

Sorgen sie daher, dass ich aus diesem engen Affenkasten befreit werde. Wenn ich erst draussen bin, dann können sie sich darauf verlassen, dass ich nie wieder eine Antwort gebe.

Darin haben der berühmte Dresseur Herr James Fillis und andere Dresseure vollständig recht.

Uebrigens kann ich Ihnen im Vertrauen mitteilen, dass ich auch hier schon längst gestreikt hätte, wenn ich nicht für mein Leben gern Mohrrüben frässe.

Wenn das nicht der Fall wäre, könnten mir meine sämtliche Präzeptoren meinen schönen Buckel langrutschen, und ich würde ihnen was wiehern!"

— — — — —  
Pfui Deubel, ein so rohes und ungebildetes Pferd!!

## Ein Mahnwort an die wissenschaftliche Kommission.

Meine sehr verehrten Herren von der wissenschaftlichen Kommission!

Es liegt Ihnen ob, eine Angelegenheit zu prüfen, welche dank der temperamentvollen Veröffentlichungen des Herrn C. G. Schillings, Weiherhof-Gürzenich bei Düren, z. Zt. Hotel Monopol, Berlin, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gelenkt hat.

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, ist in sportlichen Angelegenheiten der Richterspruch unanfechtbar.

Das ist das beste Gesetz, das je geschaffen wurde, denn sonst würden bei dem Publikum, das gegenwärtig auf den Rennbahnen verkehrt, die Streitigkeiten kein Ende nehmen.

Ich will Ihnen auch sagen warum!

Auf jeder Rennbahn liegen die Tribünen entweder vor oder hinter dem Ziele, aber meistens in schräger Richtung vom Ziele.

Kommen nun zwei Pferde in schärfsten Kampfe die Gerade herunter gefegt und ringen sie, dicht an einander gekettet, durch's Ziel, so werden

die Leute, die auf der Tribüne vor dem Ziel gesessen haben, behaupten, das rechte Pferd habe um mindestens eine halbe Länge gewonnen, während diejenigen auf der Tribüne hinter dem Ziele das gleiche von dem linken Pferde in die Welt schreien werden.

Sie können sich darauf verlassen, dass beide Parteien Unrecht haben. Warum?

Sie haben beide die Sache von einem schiefen Winkel aus gesehen.

Das wahre Urteil kann nur von dem Richter gefällt werden, dessen Platz dem Ziele direkt gegenüber liegt, und der daher einen Kopfsieg von einer Halslänge, einer halben und ganzen Längen genau unterscheiden kann. Die früher so beliebten Nasenlängen gibt's nicht mehr!

Übertragen wir nun die auf der Rennbahn üblichen Gebräuche auf unseren Fall, der vielleicht von Seiten der Freunde wie von Seiten der Gegner von einem schiefen Gesichtspunkte aus betrachtet wird, und denken Sie sich, dass der braunen Hengst Elephantenjäger v. Enthusiasmus a. d. Suggestion und der stichelhaarige Hengst Scribifax v. Scharfblick a. d. Skepsis, mit Peitsche und Sporen geritten, dem Zielposten sich nähern, dann werden Sie die Augen hübsch offen halten müssen, um die richtige Entscheidung zu fällen.

Denn jeder der beiden Hengste hat auf einer der beiden Tribünen seinen Anhang, der mit ihm durch dick und dünn geht, ihn verehrt, auf ihn wettet, und dadurch beeinflusst die Sache ebenfalls von einem schiefen Winkel aus sieht.

Auf der Rennbahn ist es nun, wie gesagt, üblich geworden, dass man sich dem Richterspruch anstandslos unterwirft.

Man kann wegen eines falschen Starts, wegen einer Gewichtsdivergenz, wegen Krenzens, wegen eines ausgelassenen Hindernisses und wegen Anreitens Protest einlegen, aber gegen den Richterspruch gibt es keine Auflehnung. Ihm muss man sich unterwerfen.

Dagegen ist der Richter auf der andern Seite verpflichtet, durch ein Protokoll, über seine Amtstätigkeit Rechenschaft abzulegen.

Dieses Protokoll, welches mit der Unterschrift des Richters versehen ist, wird nach jedem Rennen öffentlich ausgehängt und zeichnet sich durch knappe Kürze aus. Es ist in ihm angegeben der Unterschied der Entfernung, in welcher die drei ersten Pferde durchs Ziel gingen, und die Art und Weise, in welcher das Rennen gewonnen wurde. Die Protokolle lauten daher, um ein Beispiel anzuführen, wie folgt: „Leicht, drei Längen, zwei Längen“, oder „Kampf Hals, Kopf.“

Der Sportsman weiss solche Protokolle zu deuten. Im ersten Falle wird die Entscheidung des Rennens das Publikum sehr kalt gelassen haben, im zweiten Falle hat es sich um einen aufregenden Endkampf gehandelt.

Gestatten Sie mir nun, meine sehr verehrten Herren, Sie in aller Ergebenheit darauf aufmerksam zu machen, dass zwischen Richten und Richten ein Unterschied besteht.

Wir finden in unserer vom Gesetz sanktionierten Rechtspflege einen Gegensatz zwischen den Anschauungen der juristisch vorgebildeten Richter, welche streng nach den Paragraphen des Strafgesetzbuches urteilen, und den sogenannten Laienrichtern, den Geschworenen und Schöffen, welche meistens mitten im praktischen Leben stehen und geneigt sind mildernde Umstände walten zu lassen.

Auch auf der Rennbahn funktionieren nun hin und wieder sogenannte Ehrenrichter, und es ist schon wiederholt passiert, dass sie den Scharfblick, der zum Richten gehört, vermissen liessen.

So herrscht in sportlichen Kreisen z. B. die allgemeine Ansicht, dass sogar in einem so wichtigen Rennen wie dem deutschen Derby von einem Ehrenrichter ein falscher Richterspruch gefällt wurde, und ich habe es mit eigenen Augen angesehen, dass vor langen Jahren bei einem Rennen in Merseburg der Richter das erste Pferd, das mit vier Längen gewonnen hatte, gar nicht sah, und das zweite Pferd, auf welchem ein Offizier seines Regiments sass, als Sieger erklärte.

Hier war der Richter einer Suggestion unterworfen.  
Hüten Sie sich vor einer solchen Suggestion!

Ich fühle mich zu dieser Bemerkung veranlasst, weil Herr Schillings in seinem letzten Aufruf an das Volk mitgeteilt hat, „dass eine die angesehensten Namen der wissenschaftlichen Welt Deutschlands enthaltende Kommission sich der Aufgabe unterziehen wird, die Fähigkeiten des vielbesprochenen Hengstes des Herrn von Osten einer streng kritischen Prüfung unter allen möglichen Cautelen zu unterziehen.“

Aus anscheinend inspirierten Zeitungsnachrichten ersehe ich anderseits, dass in die Kommission u. a. gewählt wurden Graf von Kastell-Rüdinghausen, General Köring und Kommissionsrat Busch.

Herrn Grafen von Kastell-Rüdinghausen habe ich nicht die Ehre zu kennen, von Herrn General Köring weiss ich nur, dass er die Beobachtung gemacht hat, noch nie wäre bei einer ersten Begegnung dem klugen Hans eine Persönlichkeit so sympatisch gewesen als Herr Professor Schillings, und dass Hans an mehreren Tagen die richtige Antwort gegeben hat, der Herr General habe an einer Hand nur vier Finger, weil ihm einer im Kriege abgeschossen wurde. Ich teile das hier nur mit, damit die Kommission nicht gar zu sehr überrascht ist, wenn Hans, sobald ihm diese Frage vorgelegt werden sollte, prompt antwortet. Denn darauf ist er, und das wird in diesem Falle selbst Herr von Osten nicht leugnen können, — dressiert.

Wenn von Herrn General Köring nun vielleicht anzunehmen ist, dass er zu sehr für den klugen Hans enthusiastisch ist, so ist nach den am Anfange dieses Buches wiedergegebenen Aeusserungen der berufsmässigen Tierdresseure zu befürchten, dass Herr Zirkusbesitzer Busch der Sache zu

skeptisch gegenübersteht. Warum soll er aber als Kommissionsrat nicht einer Kommission angehören? Dazu ist er ja nach seinem Titel zu urteilen, da!

Jedoch überlasse ich dem Publikum das Urteil, ob die drei erwähnten Herrn, die angesehensten Namen der wissenschaftlichen Welt Deutschlands repräsentieren.

So sagt aber Herr Schillings!

Wenn das Urteil der Prüfungskommission für alle Diejenigen, welche sich eingehend mit der Sache beschäftigt haben, irgendwelchen Wert haben soll, so ist es notwendig, dass jede der gemachten Beobachtungen möglichst präzisiert und protokolliert wird.

Bei gewissen Jurys nennt man das nach Points richten.

In Bezug auf Hans würde ich nun für die einzelnen Tage folgende Protokollzettel vorschlagen;

Datum:	Vor — Nach — mittag:
Dauer der Prüfung.	
Stimmung des Hengstes: (ob nervös, ob ruhig.)	
Frage:	
Fragesteller:	
Antwort: sofort.	
	nach Zögern,
	Wieviel Fehler?
Besondere Bemerkungen:	
Name des Richters:	

Ein solcher Protokollzettel würde vollständig genügen. Selbstverständlich musste bei jedem Examen für vielleicht 20 Fragen Raum vorhanden sein. Aus der Frage selbst geht alles Wissenswerte hervor.

Um die Richtigkeit der Antworten zu kontrollieren, die doch vom Hengst nur durch Klopföne gegeben werden, müsste die Kommission bevor der Hengst in den Prüfungshof eingeführt wird, die einzelnen Fragen der Reihe nach feststellen, und die Zahl der Klopföne, welche die Antwort ergeben soll, vornotieren.

Auf die Frage: „Welche Farbe, welcher Ton, was macht diese und jene Rechnung, welche Reihe, welche Stelle?“ hat man dann nur die Zahl der geleisteten Klopföne mit der vorgeschriebenen Ziffer zu vergleichen.

Wer ein- oder zweimal einer Kommissionssitzung beigewohnt hat, wird einsehen, wie notwendig die Einführung von Protokoll- oder Kontrollzetteln, wie ich sie vorschlage, sich geltend machen wird.

Empfehlen würde es sich übrigens auch, dass bei der Ausführung von musikalischen Versuchen, die Klappen der Mundharmonika dem Hengst nicht sichtbar sind. Besser ist besser!

Von Interesse dürfte es auch sein, die Anzahl und die Länge der Pausen, welche dem Hengst zur Erholung dienen, aufzuzeichnen.

Nur wenn die Prüfungskommission nach den Grundsätzen richtet, welche ich vorschlage, hat das Examen einen richtigen Wert: Das, worauf es ankommt, ist nur, dass die Zahl richtig ist.

Denn, meine sehr verehrten Herren von der wissenschaftlichen Kommission, der ehemalige Mathematiklehrer Herr von Osten hat sein Pferd Hans nach den Prinzipien des seligen Pythagoras unterrichtet:

Und dieser Pythagoras lehrte:

„Dass die Prinzipien der Zahlen auch die Prinzipien der Dinge seien und dass das, was an dem Dinge erkennbar, seine Zahl sei.

Und wenn ich noch hinzufüge, dass dieser Mann die Entdeckung gemacht hat:

„Dass die musikalischen Tonverhältnisse sich durch Zahlenverhältnisse darstellen lassen“, so freue ich mich innerlich sehr darüber, dass die Beschäftigung mit Hans mich auf Gedanken gebracht hat, die denen des berühmten Philosophen so ähnlich sind.

Und so bleibe ich dabei!

Bei dem klugen Hans ist alles nur Dressur, und bei dem klugen Hans ist alles nur Zahl.

**Quod erat demonstrandum.**



Im Verlage von

**BOLL & PICKARDT**

erscheint demnächst:

# Die Jeuratze

von

**Fedor Freund**

(Amicus.)

